

# LEADER Seminar 2006

## Excursion Documentation

25. - 29. April 2006  
Schruns, Vorarlberg



## Inhaltsverzeichnis

Impressum: .....	4	Arbeitspaket 4 "Produktinnovation in Umsetzungspläne gießen".....	25
<b>(0) Allgemeine Informationen zum EU- Seminar .....</b>	<b>6</b>	Arbeitspaket 5 „Pilotbetrieb“.....	25
(1) Generelle Angaben.....	6	(4) Lehrreiches aus dem Projekt .....	26
Tag 1 Di 25 April – Anreisetag.....	6	<b>Biosphärenpark Großes Walsertal.....</b>	<b>27</b>
Tag 2 Mi 26 April Seminar .....	6	(0) Allgemeine Hinweise zum Biosphärenpark Großes Walsertal.....	27
Tag 3 Do 27 April Fachexkursion (Field visits).....	6	(1) Die Siedlungsgeschichte des Großen Walsertals.....	27
Tag 4 Fr 28 April Kooperationstag.....	6	(2) Der Biosphärenpark Grosses Walsertal.....	27
(2) Field Visits bzw Fachexkursion .....	6	Einige wichtige Daten zur Biosphärenregion Region:.....	28
Do 27 April .....	6	(3) Allgemeines zu Biosphärenparks ...	28
Vorbemerkung.....	6	Funktionen und Elemente eines Biosphärenreservats.....	28
(3) Stopp in Ludesch .....	7	Die Zonierung eines Biosphärenreservats .....	28
(4) Stopp in Blons.....	7	Die rechtliche Grundlage.....	29
(5) Stopp in Au im Bregenzer Wald .....	7	Die Situation in Österreich.....	29
(6) Stopp in Schwarzenberg .....	9	(5) Erfolge und Probleme bei der Umsetzung.....	31
(7) Stopp in Hittisau .....	9	(6) Die Energiemusterregion Biosphärenpark Großes Walsertal.....	31
<b>(0)Holzbau Zukunft - Allgemeines .....</b>	<b>9</b>	<b>Blons im Biosphärenpark Großes Walsertal.....</b>	<b>33</b>
(1) „Holzbau Zukunft“.....	10	(0)Allgemeine Informationen.....	33
(2) Die Initiative „Holzbau Kunst“.....	11	(1) Die Gemeinde Blons.....	33
(2) Die Initiative „Holzbau Kunst“.....	12	(2) Die Geschichte von Blons.....	33
(3) Die Laudatio von Dr. Mario Broggi.....	13	(3) Das Gemeindezentrum.....	33
(4) Die Präsentation Simone Kochhafen .....	14	(4) Ein Expertenkommentar.....	34
(10) Die Redaktion.....	15	(5) Ein Gespräch mit dem Bürgermeister .....	35
<b>Gemeindezentrum Ludesch.....</b>	<b>16</b>	(6) Aus eigenem Holz .....	36
(0)Allgemeine Informationen.....	16	(7) Die Lawine.....	37
(1)Entwicklungsprozess.....	16	Im Buch „Die weiße Gefahr“ von Martin Engler lesen wir: .....	37
(2)Technische Daten zum Gebäude.....	17	(8) Der Biosphärenpark.....	39
(3) Die Ökologischen Ziele und ihre Umsetzung.....	17	<b>Werkraumdepot.....</b>	<b>40</b>
(4)Passivhausstandard und Ökoleitfaden Bau.....	18	(0) Das Werkraumdepot - Allgemeines	40
(5)Gespräch mit Herrn R. Wehinger... ..	19	(1)Zur Region.....	40
(6)Gespräch mit Gebhard Bertsch.....	20	(2) Eigen+sinnig.....	40
(7)Gespräch mit Anton Zech.....	21	(3) Der WERKRAUM heute.....	41
<b>Bergholz.....</b>	<b>23</b>	(4) Strategien des Handwerks.....	41
(0) Allgemeine Informationen zum Projekt Bergholz.....	23	Der Kulturbegriff.....	41
(1) Die Region und die Problemstellung .....	23	Die Handwerkskultur im Bregenzerwald .....	42
(2) Die Idee und die Projektziele.....	23	Baukultur und Lebenskultur.....	42
(3) Der Projektablauf.....	25	Die Gründung des Werkraums.....	42
Arbeitspaket 1 "Entwicklung Organisationsstruktur".....	25		
Arbeitspaket "Entwicklung von Marketingstrategien".....	25		
Arbeitspaket 3 "Entwicklung kommunikationspolitischer Strategien".	25		



Die Handwerkskultur wird zum schlagenden Marketinginstrument.....43	(1) Der Wald in Vorarlberg.....61
Zurück in die Zukunft – Wie eine Kooperation die andere ergibt.....43	(2) Der Waldschutz.....62
(5) Das LEADER-Projekt	(3) Jagd und Forst.....62
Wirtschaftsinitiative Bregenzerwald.....43	(5) LEADER + Projekt „Weißtanne“ .....63
(6) Das Werkraum Depot.....45	<b>Holzkultur Hittisau.....66</b>
<b>Barockbaumeister Handwerkslade Au. 45</b>	(1) Kulturhaus und Frauenmuseum
(0) Allgemeine Informationen zum	Hittisau .....66
Kapitel Barockbaumeister.....45	(0) Einleitung.....66
(1) Der Bregenzerwald und die	(1) Allgemeine Informationen.....66
Barockbaumeister .....45	(2) Beschreibung des Architekten.....66
(2) Das Leader+ -Projekt	(3) Kommentar Kapfinger.....66
Brockbaumeister .....46	(4) Gespräch mit Anton Nachbaur-Sturm
(3) Die Handwerkskultur.....47	.....67
(4) Eigen+ sinnig.....48	(5) Gespräch Helga Rädler.....67
(5) Die historische Darstellung der	(6) Frauenmuseum.....69
Barockbaumeister .....49	(2) Haus Nenning .....69
(6) Die Kirche St. Leonhard in Au.....51	(0) Einleitung.....69
<b>Unser Wald - Weisstanne in Vorarlberg 54</b>	(1) Gebäudedaten.....70
(1) Das Tannenland Vorarlberg.....54	(2) Konsequent.....70
(2) Die Weißtanne.....54	(3) Gespräch Herrmann Nenning.....70
(0) Allgemeine Informationen.....54	(3) Haus Schwarz.....71
(1) Die Königin der Wälder.....54	(0) Einleitung.....71
(2) Der Baum des Jahres.....55	(1) Allgemeine Informationen.....71
(3) Die Merkmale der Weißtanne.....56	(2) Gespräch Konrad Schwarz.....72
(4) Das Edelholz.....57	(3) Gespräch Markus Faißt.....72
(5) Zur Ökologie.....58	(4) Kleiner Dorfrundgang.....73
(6) Das Lieblingsholz Weißtanne.....58	(5) Kommabrücke.....74
(3) Die Anwendung von Weißtannenholz	Einleitung.....74
.....59	Allgemeine Informationen.....74
(0) Allgemeine Informationen.....59	Geschichte.....75
(1) Die Holzbauarchitektur.....59	Kommabrücke, Gespräch Helga Rädler .75
(2) Der Möbelbau.....59	Hangbuchenwald.....75
(3) Spezialanwendungen der Weißtanne	(6) Ließenbachbrücke.....76
.....60	<b>Informationen zum t-guide.....77</b>
(4) Das Furnier aus Weißtanne.....60	(0) Allgemeines.....77
(4) Unser Wald in Vorarlberg.....61	(1) Die Bedienungsanleitung.....77
(0) Allgemeine Informationen.....61	(2) Zur Technik des t-guide .....77
	(3) T-guide - Download.....78
	(4) Impressum.....78

## Impressum:

Entwicklungsverein Natur- und Kulturerbe  
Vorarlberg  
Montafonerstraße 21, 6780 Schruns  
leader@leader-vlbg.at <http://www.leader-vlbg.at/>

Dieses Projekt wurde im Rahmen eines Leader+  
Projektes erarbeitet und finanziell von der  
Europäischen Union (EAGFL) und dem Land  
Vorarlberg unterstützt.

Die Texte wurden von Erik Sandner überarbeitet

und gesprochen.

Dieses Dokument ist unter der Creative  
Commons-Lizenz Namensnennung lizenziert.,  
siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/at/>

t-Guide: <http://t-guide.at/>  
Telesis Entwicklungs- und Management GmbH  
Hof 4, A-6861 Alberschwende  
<http://www.telesis.at/> office@telesis.at  
Text: Franz Rüb

## (0) Allgemeine Informationen zum EU-Seminar

Der t-guide gibt Ihnen einen Überblick zur Veranstaltung:

Mit der Nr. 1 erhalten Sie die generellen Angaben

Mit der Nr. 2 allgemeine Informationen zur Exkursion

Mit der Nr. 3 erfahren Sie näheres zu den Präsentationen

Mit der Nr. 4 können Sie die Präsentationen in Blons abrufen

Mit der Nr. 5 sind wir in Au

Mit der Nr. 6 in Schwarzenberg und

Mit der Nr. 7 in Hittisau.

Mit der Nr. 99 erhalten Sie allgemeine Informationen zu t-guide

### (1) Generelle Angaben

Veranstalter des Seminars unter dem Titel “Making best use of natural and cultural resources” ist die European Commission, Directorate-General for Agriculture and Rural Development Unit F3.

In der EU bedeutet dieses Schlagwort nach freier Übersetzung soviel wie: “Beste Nutzung der zur Verfügung stehenden Natürlichen und Kulturellen Gegebenheiten für ein nachhaltiges Wirtschaften“

Das Treffen wird vom EU Leader + Contact Point und der LEADER-Aktionsgruppe Vorarlberg organisiert.

Die Teilnehmer kommen aus der EU LEADER+ Verwaltungsbehörde, aus Nationalen Verwaltungsstellen, Netzwerkleitungen und Lokalen Aktions-Gruppen aus ganz Europa. Die Teilnehmerzahl ist auf 150 beschränkt.

Warum der Veranstaltungsort Vorarlberg? Die Auswahl erfolgt auf Grund von nationalen Vorschlägen und der Evaluierung durch den Leader plus Contact Point. In einem solchen Fall werden Beispielregionen ausgewählt. Vorarlberg positioniert sich dadurch einmal mehr als Europäische Beispielregion.

Die Finanzierung und die Vergabe von direkten Seminaufwändungen erfolgt direkt durch die EU-Stellen. Einen sehr großen finanziellen Beitrag leistet die gastgebende Region, in dem Fall Vorarlberg. Vorarlberg investiert in die Veranstaltung ungefähr 60.000 Euro. Diese Summe wird aus der Technischen Hilfe des LEADER-Programms und aus Sponsorengeldern finanziert. Die Verantwortlichen bedanken sich an der Stelle bei den Sponsoren und bei der programmverantwortlichen Stelle des Landes, der Agrarbezirksbehörde mit Walter Vögel mit seinem Team.

Vorarlberg erkennt den Nutzen als Gastgeber-Region in der Europäischen Berichterstattung und in der damit entstehenden Leadership-Rolle. Für die einzelnen Projekte entsteht die Möglichkeit zur Präsentation und die Umsetzung der Beschreibungen in mehrsprachige Texte. Diese Unterlagen sind für weitere Besuchergruppen in der Zukunft nutzbar.

Die Veranstaltung findet in Schruns, im Haus des Gastes statt.

Zum Programm:

#### Tag 1 Di 25 April – Anreisetag

Diverse Vorbereitungsmeetings

#### Tag 2 Mi 26 April Seminar

Hauptseminartag mit Vorträgen, Plenarsitzungen und Arbeitsgruppensitzungen

#### Tag 3 Do 27 April Fachexkursion (Field visits)

An diesem Tag werden Vorzeigeprojekte besichtigt. Die Besichtigungen sind in der Folge näher beschrieben

#### Tag 4 Fr 28 April Kooperationstag

Arbeitsgruppensitzung

## (2) Field Visits bzw Fachexkursion

Do 27 April

### Vorbemerkung

Im Zuge der Exkursion werden drei Gebiete der LAG Vorarlberg besucht. Sie beginnt in den Blumenegg-Gemeinden und führt durch den Biosphärenpark Groß Walsertal über den Faschinapaß in den Bregenzer Wald. Die Gebiete sind in Sachen Regionalentwicklung eigenständig organisiert. Durch die Exkursion werden sich die Themen Holzbau, Architektur, Design, Handwerkskunst und Ökologie wie ein roter Faden durchziehen.

Holz ist im Alpenraum nicht nur ein wichtiger nachwachsender Rohstoff, es ist Kulturlandschaft und von großer Bedeutung für das Klima. Die Wertschöpfungskette Holz ist die Branche mit den meisten Betrieben und somit beschäftigungspolitisch sehr wichtig. Vorarlberg konnte, basierend auf langer Tradition, Stärken in der Holzbauarchitektur entwickeln und einen Europäischen Ruf erlangen. Die Handwerkskultur, deren Pflege und Weiterentwicklung im Sinne der „In-Kultur-Nahme“ stehen daher im Mittelpunkt der Besichtigungsbeispiele. Sie zeigen unterschiedliche Zugänge auf, wie die regionale, natürliche und kulturelle Ressource gepflegt, genutzt und weiter entwickelt wird.

### (3) Stopp in Ludesch

Das neu errichtete Gemeindezentrum von Ludesch ist ein Vorzeigebeispiel für Architektur, ökologisches Bauen, Energieeffizienz und den sinnvollen Einsatz regionaler Ressourcen gleichermaßen. Wir wollen hier zwei LEADER Projekte präsentieren und eine Führung durch das Haus anbieten.

Simone Kochhafen von der Vorarlberger Wirtschaftskammer präsentiert zusammen mit jungen Handwerkern das Projekt „Holzbau Kunst“

Die Pflege der Handwerkskultur beginnt mit der Ausbildung. Das LEADER Projekt setzt ein innovatives Ausbildungsprogramm für junge Holzverarbeiter um, das von den beteiligten Unternehmen selbst entwickelt wurde. Kooperation in ureigenster Angelegenheit, Siegerprojekt im Wettbewerb „Zukunft in den

Alpen“ von CIPRA

Besichtigungsrundgang durch das Gemeindezentrum Ludesch mit Gebhard Bertsch, dem Verantwortlichen für die Baubiologie

Die Exkursionsteilnehmer erhalten die Möglichkeit, regionale Ressourcennutzung, Ökologie und Holzarchitektur durch eine Führung hautnah zu erleben. Das Gemeindezentrum Ludesch wurde in Passivhausstandard errichtet, gilt als europäisches Musterbeispiel und wird von Fachleuten häufig besucht.

Das Projekt „Bergholz“ – eine Vorstellung durch Projektleiter **Gottlieb Kaufmann und Andreas Neuhauser, dem Verantwortlichen der Leader-Aktionsgruppe**

Das LEADER Projekt zeigt die Chance kleinräumiger, regionaler Marken auf. Mit der Entwicklung der Marke Bergholz im Biosphärenpark Großes Walsertal ist eine talschaftsweite Kooperation von Betrieben verbunden. Das 2001 gestartete Projekt kann bereits heute über steigende Umsätze und Beschäftigung in entlegenem Gebiet berichten. Kooperation ist ein Lernprozess der laufend gepflegt sein will.

Eine Anmerkung:

Jede Präsentation inklusive kurzer Rückfragen wird mindestens 30 Minuten in Anspruch nehmen. Wir gehen daher von einer Aufenthaltsdauer von ca. 2 Stunden aus. Die vier Gruppen, jeweils 50 Personen, werden im halb-Stundentakt in Ludesch eintreffen und dort mit der Präsentation 1 beginnen.

### (4) Stopp in Blons

Nach einer kurvenreichen Strecke in den Biosphärenpark Großes Walsertal ist eine kurze Pause vorgesehen. Im Zentrum von Blons stärken sich die Exkursionsteilnehmer mit Imbiss und Getränken. Gleichzeitig können sie das Sieger-Projekt des Vorarlberger Holzbaupreises 2005 besichtigen. Dieses Gebäude steht im engen Zusammenhang mit dem LEADER+ Projekt Bergholz. Der Ort Blons, bekannt unter anderem durch die verheerende Lawinenkatastrophe im Jahr 1954, demonstriert mit Holz aus den Schutzwäldern, wie regionale Ressourcen zur Pflege der Kulturlandschaft und zum eigenen Schutz nachhaltig genutzt werden können. Während der Pause und dem Imbiss erfolgt eine Erläuterung der LEADER-Teilregion

Biosphärenpark und der Gemeinde Blons.

## (5) Stopp in Au im Bregenzer Wald

Nach der Fahrt über den Faschinapaß erreichen die Exkursionsteilnehmer den Ort Au im Bregenzerwald, eine weitere Teilregion der Leader-Aktionsgruppe Vorarlberg. Treffpunkt ist die Pfarrkirche Au. Der Präsident des Vorarlberg-Tourismus, Walter Lingg, stellt das Projekt „Barockbaumeister“ vor. Das LEADER Projekt Barockbaumeister rückt die hohe Handwerkskultur des Bregenzerwaldes im 17. und 18. Jahrhundert in den Mittelpunkt. Die Handwerkskooperation unter strenger Führung der berühmten Baumeister unterhielt eine eigene Ausbildungsstätte in Au. Die Handwerker waren europaweit tätig und sie waren in dieser Zeit ein entscheidender Wirtschaftsfaktor. Die Pflege der Handwerkskultur ist ein historischer Auftrag. Die tiefen Wurzeln der berühmten Baumeister werden in der kleinen Barockkirche in Au für spürbar. Die Kirchenorgel wird die Eindrücke der Besucher vertiefen.

## (6) Stopp in Schwarzenberg

„Karin Kaufmann, Geschäftsführerin des Vereins Werkraum Bregenzerwald, präsentiert das Projekt Werkraum-Depot. Der Werkraum ist eine Handwerker-Organisation mit ca. 74 Mitgliedsbetrieben aus der Region Bregenzerwald. Die Vereinigung ist im Rahmen eines EU-LEADER-Projektes entstanden. Sie organisiert Wettbewerbe und Ausstellungen und widmet sich der Ausbildung und dem Nachwuchs. Zur Pflege der Handwerkskultur rückt die Organisation die Gegenwart in den Mittelpunkt. Kooperationen mit Designern, die Entwicklung neuer Produkte, Innovation, Qualität und Verlässlichkeit sind mittlerweile kennzeichnend für das Image der im Werkraum organisierten Betriebe. Die Ausstellung zeigt zeitgenössisches Design, die Führung berichtet über die Kooperation und wie es dazu kam. Nähere Informationen bietet das Buch „Landschaft des Wissens – Sieben Porträts außergewöhnlicher Projekte in Europa“, erschienen im Haupt Verlag. Eine 10-minütige Kurzwanderung führt in das denkmalgeschützte Ortszentrum von Schwarzenberg. Nach kurzen Informationen und

einer Stärkung mit Getränken und Häppchen aus der Region geht die Fahrt weiter.

Elfie Kaspar vom Bregenzerwald-Tourismus bietet eine 30-min Kulturführung durch Schwarzenberg für 2 Gruppen an. Treffpunkt um ca. 14.45 h bei der Pfarrkirche (Leben & Werk Angelika Kauffmann, Friedhof, Dorfkern)

## (7) Stopp in Hittisau

Nach einer Fahrt von ca. 20 Minuten treffen die Exkursionsteilnehmer im Kulturhaus Frauenmuseum in Hittisau ein. Ein bemerkenswertes architektonisches Gebäude aus dem Holz des heimischen Waldes

Franz Rüt aus Vorarlberg, Rolf Eberhard aus dem Oberallgäu und Dajana Tschesik aus dem Schwarzwald stellen das Projekt „Weisstanne“ vor. Das grenzüberschreitende LEADER+ Projekt beschäftigt sich mit der Weisstanne, dem „Baum des Jahres“ 2004. Drei lokale Aktionsgruppen arbeiten über die Staatsgrenzen hinweg am Image einer Baumart, die in den beteiligten Regionen häufig vorkommt, in den vergangenen Jahren aber durch die Globalisierung stark in Bedrängnis geriet. Thema ist die Inkulturnahme regionaler Ressourcen als Antwort auf die Globalisierung.

Helga Rädler vom Frauenmuseum Hittisau präsentiert das Projekt „Holzkultur Hittisau“. Holzkultur Hittisau ist ein LEADER Projekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, die vielfältigen Facetten der regionalen Ressource Holz für Besucher erlebbar zu machen. Ein Dorfrundgang zu architektonischen Beispielen, zu Betrieben und in die Naturlandschaft lassen die Beziehung zum natürlichen Werkstoff wachsen. Die Exkursionsteilnehmer erleben, wie ein regionaler Werkstoff zum Kulturelement wird.

Die Ausstellung „Heimhandwerk“: Das LEADER Projekt Heimhandwerk geht neue Wege im Umgang von tradierten Heimhandwerkstechniken und zeigt Ansätze neuer Beschäftigung auf. Mitglieder der Projektgruppe präsentieren innovative Designs aus der Werkstatt des Heimhandwerks. Die Ausstellung ist im Eingangsbereich.

Teilnehmer, die nicht an der Holzkulturwanderung teilnehmen oder wieder

zurückkommen, halten sich in der Eingangshalle auf. Den Teilnehmern wird auch die Möglichkeit zum Besuch des Frauenmuseums geboten.

Für 19 Uhr ist das Abendessen im Ritter von Ritter-von-Bergmann Saal in Hittisau vorgesehen  
**Der t-guide wünscht nach dem langen Tag einen guten Appetit, gute Unterhaltung und eine gute Rückreise.**

## **(0)Holzbau Zukunft - Allgemeines**

Sie haben den t-guide zum Thema Holzbaukunst beziehungsweise Holzbau Zukunft in Vorarlberg gewählt.

Dieses Beispiel zeigt auf, wie die Handwerkskultur mit innovativer Ausbildung gepflegt und die Weiterentwicklung durch einen Wettbewerb laufend angekurbelt wird.

Unter der Nummer 1 erhalten Sie Informationen zum Sonder- Ausbildungsprogramm unter dem Titel „Holzbau Zukunft“, eine Präsentation anlässlich des EU-Seminars 2006 von Simone Kochhafen.

Die Nr. 2 informiert über die Initiative „Holzbau Kunst“ in Vorarlberg, dabei geht es um die Stimulierung der Innovation

Mit der Nr. 3 hören Sie die Laudatio von Dr. Mario Broggi anlässlich der Preisträgererehrung im Wettbewerb „Zukunft in den Alpen“; beispielgebenden Projekte 2005. An diesem Wettbewerb haben sich 570 Organisationen der 7 Alpenländer beteiligt.

Mit der Nr. 9 erhalten Sie Informationen zum t-guide und dessen Anwendung und mit der 99 erhalten Sie allgemeine Hilfestellungen zur Anwendung des t-guides.

Mit der Präsentation hoffen wir Ihnen ein Beispiel gezeigt zu haben, wie die Handwerkskultur durch innovative Ausbildung und kreative Wettbewerbe gepflegt werden kann.

Sollte noch Unklarheiten bestehen wählen Sie bitte die Nr. 99, erkundigen Sie sich im Tourismusbüro oder im Internet unter der Adresse: <http://t-guide.telesis.at>

## **(1)„Holzbau Zukunft“**

Variante in der Gegenwart: Anlässlich des EU

Seminars 2006 präsentiert Projektleiterin Simone Kochhafen von der Vorarlberger Wirtschaftskammer das beispielgebende Projekt „Holzbau Zukunft“.

Variante in der Vergangenheit: Anlässlich des EU Seminars 2006 präsentierte Projektleiterin Simone Kochhafen von der Vorarlberger Wirtschaftskammer das beispielgebende Projekt „Holzbau Zukunft“.

Gekommen sind Teilnehmer aus allen Mitgliedsländern der EU, Vertreter der EU-LEADER-Beobachtungsstelle und der nationaler Netzwerk- und Verwaltungsstellen, die für die Abwicklung des LEADER-Programms verantwortlich sind.

Ziel der so genannten „field visits“ ist es, praktische Erkenntnisse an Hand konkreter Beispiele zu vermitteln und Erfahrungen auszutauschen.

Simone Kochhafen vertritt die Innung der Holzverarbeiter in Vorarlberg. Sie konzentriert sich in ihrer Arbeit für die Mitgliedsbetriebe auf zwei Grundstrategien:

Die erste lautet: „Durch kreative Wettbewerbe die Branche zur Innovation anregen“, die zweite Strategie heißt: „Durch Qualifizierung ein höheres Niveau der Holzverarbeitung erreichen“. Das LEADER+ Projekt „Holzbau Zukunft“ setzt bei der Qualifizierung an und wurde in enger Zusammenarbeit mit den Mitgliedsfirmen entwickelt.

In einer eigens eingerichteten Arbeitsgruppe für Ausbildung beteiligten sich die Unternehmer selbst am Projekt.

Das LEADER+ Projekt „Holzbau Zukunft“ setzt, so Kochhafen, bei den jungen Menschen an. Mit dem Projekt konnte über die Betriebsgrenzen hinweg ein gemeinsames Ausbildungsprogramm für und mit Jugendlichen entwickelt und umgesetzt werden. Warum ist das eher ungewöhnlich und was ist das Besondere daran?

Die Kooperation der Klein und Mittelbetriebe in der Mitarbeiterausbildung:

In der Holzverarbeitungsbranche und in unserer Region handelt es sich um Kleinbetriebe mit 5 bis 40 Mitarbeitern. Sie können sich schon von ihrer Struktur her keine eigenen Ausbildungsstätten und spezialisierte Ausbilder leisten, wie das die Großunternehmen können. Wenn also ein höheres Niveau der Ausbildung erreicht werden soll, dann muss kooperiert werden. Nach vielen Diskussionen in den Projektgruppen konnten sich die Unternehmen

zu einem gemeinsamen Programm durchbringen und ein solches entwickeln.

Die Attraktivität der Kleinbetriebe für junge Arbeitskräfte:

Sind die kleinen Betriebe für Jugendliche und für die Berufswahl lukrativ? Nein, leider nicht. Kleinbetriebe haben es viel schwerer, gute Arbeitskräfte zu halten. Es war absolut notwendig, sich ein neues Image zu erarbeiten und neue Wege zu gehen. Mit der gemeinsamen Ausbildung und mit der überbetrieblichen Zusammenarbeit konnte in den letzten vier Jahren ein neues, viel besseres Image entwickelt werden. Es gelang, den Nachwuchs auf hohes Niveau zu bringen und Jugendliche für den Beruf zu mobilisieren. Innerhalb der letzten fünf Jahre konnte durch die erwähnten zwei Strategien – Wettbewerbe und Qualifizierung - die Beschäftigtenzahl der gesamten Branche um 13 Prozent gesteigert werden. Die Steigerung der Sozialkompetenz:

Die Klein- und Mittelbetriebe stehen in einem immer härter werdenden Wettbewerb und müssen sich professionell behaupten. D.h., es braucht qualifizierte Führungskräfte und es genügt nicht mehr, wenn nur der Chef bei den Kunden gut ankommt. Führungsaufgaben müssen übernommen werden, Baustellen professionell gemanagt und eng mit den anderen Handwerkern kooperiert werden, das will gelernt sein. In dem Weiterbildungsprogramm geht es daher nicht nur um die fachliche Komponente - Persönlichkeitsbildung und Sozialkompetenz stehen im Vordergrund.

Im Rahmen des LEADER Projektes wurden also Lernprogramme entwickelt, die in der Standard-Berufsausbildung nicht üblich sind. Es wurden überbetriebliche Ausbildungswochen festgelegt und die Jugendlichen aller Betriebe über einen längeren Zeitraum zusammengebracht. Sie erhielten theoretischen und praktischen Unterricht, arbeiteten gemeinsam an einem Werk und verbrachten miteinander die Freizeit. Sie haben ein Gebäude für soziale Zwecke errichtet und öffentlich wirksame Aktionen durchgeführt.

Die Jugendlichen selbst hoben hervor, sie hätten durch die gemeinsamen Ausbildungswochen Berufskollegen aus anderen Betrieben als Freunde gewinnen können, sie seien von der Kooperationsbereitschaft ihrer Chefs beeindruckt und hätten in Spezialbereichen viel dazugelernt. Das Resümee:

Die Ausbildungswochen waren auch für die

Organisatoren eine Herausforderung, aber auch ein tolles Erlebnis, so die Referentin. Man gewinne die Überzeugung, dass diese Jugendlichen in der Lage sein werden, die Zukunft der Klein- und Mittelbetriebe in die Hand zu nehmen. Sie werden dieses Handwerk pflegen, weiterentwickeln und in die Zukunft tragen. Die Verantwortlichen seien fest davon überzeugt, dass mit dem Ausbildungsprogramm ein wichtiger Beitrag zur Pflege und Weiterentwicklung der Handwerkskultur geleistet und die Stärken der Region ausgebaut werden.

Neben dem Jugendausbildungsprogramm hat sich das Projekt auch mit der Weiterbildung von Gesellen und Meister beschäftigt. Mit der Vermittlung von Wissen möchte die Branche den mittlerweile guten Ruf im Bereich Holzbau festigen und für die Zukunft absichern. Sehr positiv anzumerken ist auch die zunehmende und immer selbstverständlicher werdende Zusammenarbeit der Betriebe in Sachen Qualifizierung. Durch dieses Projekt sind darüber hinaus auch einige betriebliche Kooperationen entstanden, die Zusammenarbeit der Betriebe allgemein wurde verbessert. Das Ausbildungsprogramm wird nach Abschluss des Projektes durch die beteiligten Betriebe eigenfinanziert und weiter fortgesetzt. Die Referentin bringt es auf den Punkt: „Wir sind stolz darauf, dass wir als Sieger aus dem Projektwettbewerb „Zukunft in den Alpen“ hervorgegangen sind. Damit haben wir eine Beurteilung unserer Arbeit von einer neutralen Jury erhalten. Die positiven Rückmeldungen motivieren uns, am „Ball zu bleiben“ und das Qualifizierungsangebot weiter auszubauen und zu perfektionieren.“

Der Wettbewerb bester Projekte im Alpenraum unter dem Titel „Zukunft in den Alpen“ wurde von der CIPRA im gesamten Alpenraum ausgeschrieben. Es haben sich 570 Projekte aus allen 7 Alpenländern daran beteiligt.

## (2) Die Initiative „Holzbau Kunst“

### Fakten & Zahlen

Ein paar Fakten zur Wertschöpfungskette Holz: Die Vorarlberger Handwerksbetriebe sind Klein- und Kleinstbetriebe mit langer Tradition. Mit dem Projekt „Holzbau Zukunft“ wird ein Beitrag zur Erhaltung und Weiterentwicklung der Handwerkskultur geleistet, zumal sich herausgestellt hat, dass gerade diese vielen Kleinbetriebe ein stabiler Beschäftigungsfaktor

in Vorarlberg sind.

Immerhin werden heute in über 3000 Betrieben mehr als 30.000, Menschen beschäftigt, das sind fast 1/3 aller Beschäftigten im Land. Die restlichen teilen sich auf Industrie, Handel, Banken, Versicherungen, Dienstleistung und Tourismus auf.

Von den 3000 Betrieben stehen allein 600 in der Wertschöpfungskette Holz, sie beschäftigt nahezu 6000 Mitarbeiter.

Im Bereich Holzbau und Architektur konnte sich die Region europaweit einen guten Namen erarbeiten. In den vergangenen Jahren steigerte die Branche ihren Umsatz um 50% und die Beschäftigung um 13%.

„Das LEADER Projekt „Holzbau Zukunft“ hat geholfen, die Kooperation zwischen den Betrieben zu verbessern und die Zukunftsfähigkeit zu erhöhen.

Wir werden also auch in Zukunft Projekte starten die einen Beitrag zur Kultur der Zusammenarbeit leisten.“ So Projektleiterin Simone Kochhafen, die den Seminarteilnehmern einen regen Erfahrungsaustausch wünscht.

## (2) Die Initiative „Holzbau Kunst“

Unter dem Titel „Holzbau Kunst“ beteiligt sich die Qualitätsgemeinschaft Holz am Wettbewerb um die Vorzeigeprojekte der CIPRA. CIPRA ist eine unabhängige Organisation, die sich bereits seit Jahrzehnten für die positive Entwicklung in den Alpen einsetzt. Mit den Regierungen der Alpenländer entwickelte die CIPRA die Alpenkonvention. Mit dem Wettbewerb „Zukunft Alpen“ sollen beispielgebende Projekte ausgewählt und ein Netzwerk der Zusammenarbeit entwickelt werden. Über 570 Projekte aus den 7 Alpenstaaten haben sich am Wettbewerb beteiligt.

Projekteinreicher ist die Qualitätsgemeinschaft Holz, eine Genossenschaft der Holzverarbeitenden Betriebe in Vorarlberg. Mit der Einreichung wollen sich die Beteiligten beurteilen lassen und sich sportlich mit anderen Initiativen messen.

Umso erfreulicher das Ergebnis: Das eingereichte Projekt „Holzbau Kunst“ geht als Sieger in der Kategorie „Regionale Wertschöpfung“ hervor. In der Folge gehen wir auf die einzelnen Elemente des Projektes ein:

Das Ziel von Holzbau Kunst

„Mehr Holzanwendung auf höherem Niveau“ ist das Ziel der Initiative. Um das Ziel zu erreichen

wird von der Qualitätsgemeinschaft Holz eine Doppelstrategie verfolgt, nämlich:

1. „Holzbau-Kunst“

mit dem landesweit ausgeschriebenen Holzbaupreis werden die Innovation in Qualität und Design angekurbelt, das öffentliche Interesse und damit die Nachfrage geweckt.

2. „Holzbau-Zukunft“:

durch ein gezieltes und innovatives Ausbildungsprogramm werden die regionale Holz-Verarbeitungs-Kompetenz gesteigert und das Know-how lokal verankert.

Mit der Doppelstrategie sollen die natürliche Ressource Holz und die Handwerkskultur zur Erreichung genereller Ziele ausgebaut und nachhaltig gesichert werden. Die bessere Nutzung des natürlichen Rohstoffes Holzes, insbesondere der Weißtanne, trägt zur Verjüngung und damit zum Erhalt der Schutz- und Bannwälder bei. Die Projekte sind Anstoß zur Erreichung einer weiteren und aus Sicht des Wettbewerbes notwendigen Entwicklungsstufe der Holzverarbeitenden Branche, die tausende Arbeitsplätze bietet.

Der Vorarlberger Holzbaupreis wird alle zwei Jahre (2001, 2003, 2005) durchgeführt und genießt hohes Ansehen bei Architekten, Bauherrn und Zimmereien im In- und Ausland. Aufgaben sind Ausschreibungen, Kontakte zu Bauherrn, Architekten, begleitendes Marketing, Jurierung und die Veranstaltung selbst.

Fachkompetenz, Persönlichkeitsbildung und Teamfähigkeit sind die Pfeiler des Sonder-Ausbildungskonzeptes.

Die Zimmereibetriebe Vorarlbergs haben sich zur Planung und Umsetzung des Programms für Lehrlinge, Gesellen und Meister verpflichtet und erarbeiten es in moderierten Workshops selbst. Das Lehrprogramm beginnt mit dem Unterricht über tradiertes Handwerk, im Jahr darauf geht es um ingenieurmäßige Verbindungen und im 3. Lehrjahr wird die Walz, der Auslandsaufenthalt, neu interpretiert. Das Gesellen- und Meisterprogramm verfolgt Spezialthemen, Mitarbeiter-führung und Management. Der Arbeitsaufwand besteht in der gemeinsamen Planung und Umsetzung.

Die Ergebnisse der Initiative:

"Holzbau-Kunst" stimulierte eine Reihe weiterer Initiativen wie „Weißtanne“, „Bergholz“, „Holz-Kultur“ usw.

Vier Preisverleihungen mit insgesamt 620 Bewerbern (Bauherrn, Planer, Ausführende) sind

umgesetzt;  
Vorarlberg gilt mittlerweile als führende Region in Sachen Holzbauarchitektur und Design. Die Nachfrage für Bauen mit Holz wurde seit 1997 verdoppelt; an die 60 öffentliche Bauten (Gemeindezentren, Schulen, Sozialeinrichtungen) sind mit dominanten Holzanteilen errichtet, 8 davon ausschließlich mit dem Holz der Weißtanne. Die forstliche Nutzung ist im Projektzeitraum um 60 000 Kubikmeter pro Jahr gestiegen. Das bedeutet - unter Berücksichtigung der 1. u. 2. Wertschöpfungsstufe, also Forst und Säge - eine Steigerung um 6,6 Millionen Euro. 35 Betriebe wurden erweitert, es gab 60 Prozent mehr Branchenumsatz, 40 Prozent mehr Export – mittlerweile sind es 34 Millionen Euro - die Beschäftigtenzahl stieg um 15 Prozent. Der Holzbau übernimmt die Führung im Bereich energieeffizientes Bauen. 32 Betriebe beteiligen sich an „Holzbau Zukunft“ mit insgesamt 210 Personen. Die Motivation der Unternehmer zu den gemeinsamen Aktionen bedurfte zeitweilig großer Anstrengung und Überzeugungsarbeit. Die Bewältigung der hohen finanziellen Belastung und Beteiligung der Firmen hat oft zu Spannungen geführt. Die Akquisition von öffentlichen Mitteln und von Sponsorgeld hat sich als schwieriges aber wichtiges Unterfangen erwiesen. Nicht dem Stand der Technik entsprechende Verordnungen haben der Holzanwendung in öffentlichen Gebäuden geschadet und mussten überwunden werden.

#### Auswirkungen der Initiative „Holzbau-Kunst“

1. Auswirkungen auf die Umwelt:  
Der beste Schutz für den Wald ist die nachhaltige Nutzung. Die Initiative hat die Nutzung angeregt, etwa 60.000 Kubikmeter pro Jahr, und damit nicht nur zur Waldverjüngung beigetragen, sondern auch einen Beitrag zur Energiegewinnung durch Biomasse geleistet. Aktive Holzwirtschaft in der Region unterstützt den CO<sub>2</sub>-Haushalt durch Biomasse und Vermeidung von Transportwegen. Mit der Initiative konnte die Passivhaustechnologie weiter forciert werden.

2. Wirtschaftlicher Mehrwert:  
"Das jährliche Bauvolumen in Holz beträgt in Vorarlberg 105 Mio Euro, das sind 7% des gesamten Bauvolumens in Wohn-, Gewerbe- und Kommunalbau". Der Anteil von Holz konnte von 5 auf 9 Prozent gesteigert werden. Im Bereich

Forst und Säge stiegen die Einnahmen um 6,6 Millionen Euro, die Beschäftigtenzahl in den Zimmereien wuchs um 15 Prozent. Betriebserweiterungen, gesteigerter Branchenumsatz und mehr Export, nämlich 34 Mio Euro sind nur zum Teil einem wirtschaftlichen Mehrwert zuzuordnen, weil der Bausektor ein Verdrängungsmarkt ist.

#### 3. Sozio-kultureller Mehrwert:

Die In-kultur-nahme von Holz als regionale und natürliche Ressource betrifft alle sozialen Bereiche. Die mit der Initiative erzeugte Aufbruchsstimmung hat alle Altersschichten erfasst. Das Projekt hat das Bewusstsein für die regionalen Kreisläufe geschärft, die Zusammenarbeit der Betriebe samt Familien gestärkt. Mit dem Projekt „Holzbau-Zukunft“ konnte die Sozialkompetenz der Jugendlichen ausgebaut werden, der Mehrwert lässt sich aber nicht quantifizieren.

#### Wirkung in den lokalen Medien

Im Projektzeitraum von 4 Jahren sind über 460 redaktionelle Beiträge in Tageszeitungen und Fachjournalen veröffentlicht worden, das zeugt vom großen öffentlichen Interesse. Die Bauherrn-Preisverleihung erfreut sich großer Beliebtheit. Dazu kommt die eigene Öffentlichkeitsarbeit der Preisträger. Die Aktionen im Projekt „Holzbau-Zukunft“ wurden laufend in Form von Presseaussendungen bekannt gegeben, dazu folgten an die 30 Beiträge.

#### Multiplikatoreffekt und Vernetzung:

Generell ist das Projekt „Holzbau Zukunft“ auf den Transfer von Wissen ausgelegt. Die Ausbildungsmodule werden von Branchenmitgliedern mit fachkundiger Unterstützung entwickelt und die Erfahrungen dann ausgetauscht. Viele direkte Betriebs- und Auftragskooperationen haben sich entwickelt. "Holzbau-Kunst" trifft auf internationales Interesse; mittlerweile werden nahezu wöchentlich Fachexkursionen durchgeführt, neue und grenzüberschreitende Kontakte entstehen.

### (3) Die Laudatio von Dr. Mario Broggi

Anlässlich der Preisverleihung im Wettbewerb „Zukunft in den Alpen“ hielt Dr. Mario Broggi, selbst Jurymitglied die Laudatio. Mario Broggi

ist Alpenfachmann, Dozent für Natur- und Landschaftsschutz an verschiedenen Hochschulen Europas, Regierungsberater und Begleiter vieler Zukunftsprojekte.

Ein Auszug aus seiner Ansprache anlässlich der Preisverleihung:

„Das Siegerprojekt heißt: Projekt Holzbau-Kunst der Qualitätsgemeinschaft Vorarlberger Holzbau.

„Mehr Holzanwendung auf höherem Niveau“ ist die Doppelstrategie der Qualitätsgemeinschaft Vorarlberger Holzbau, einer genossenschaftlichen Idee. Dieses Ziel wird mit einem landesweit ausgeschriebenen Holzbaupreis und durch ein gezieltes und innovatives Ausbildungsprogramm gesteigert. Es sollen damit die natürliche Ressource Holz und die Handwerkskultur als endogenes Potential gesichert werden.

Es handelt sich um eine eigentliche Wiederinkultur von Holz als regionaler und natürlicher Ressource.

Vorarlberg gilt heute als führende Region in Sachen Holzbauarchitektur und Design. Die Nachfrage für Bauen mit Holz wurde verdoppelt und die Beschäftigung in den Zimmereibetrieben um 15% gesteigert. Vorarlberg genießt mittlerweile ein sehr gutes Image der Holzbauarchitektur.

Als Förster gefällt mir insbesondere die Inwertsetzung der Weißtanne, aber auch die Betreuung der Schnittstellen zwischen den Unternehmen in der Wertschöpfungskette. Dies ist ein gut illustriertes Beispiel einer nachhaltigen Nutzung mit kurzem Weg und der bewussten Wertschöpfung in der Region.

Holzbaukunst trifft auf internationales Interesse, was die zahlreichen Exkursionen ins Gebiet bezeugen.

Erlauben Sie mir hier abschließend die Bemerkung, dass Vorarlberg mit 6 von 15 in der Endrunde befindlichen Projekten allgemein als Innovationsraum besonders hervorsticht.“

Soweit der Auszug aus der Laudatio von Mario Broggi.

#### (4) Die Präsentation Simone Kochhafen

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße sie recht herzlich zur Präsentation des LEADER+ Projektes „Holzbau Zukunft“. Mein Name ist Simon Kochhafen, ich leite das Projekt und vertrete die Innung der Holzbauer in

Vorarlberg. Das Projekt „Holzbau Zukunft“ wurde in enger Zusammenarbeit mit den Mitgliedsfirmen entwickelt. Wir haben dazu eine eigene Arbeitsgruppe eingerichtet, wo die Unternehmer selbst vertreten waren.

Der Vorarlberger Holzbau verfolgt zwei Grundstrategien. Die erste Strategie lautet:

„Durch kreative Wettbewerbe die Branche zur Innovation anregen“ und die zweite Strategie lautet:

„Durch Qualifizierung ein höheres Niveau der Holzverarbeitung erreichen“

Das LEADER+ Projekt „Holzbau Zukunft“, das ich jetzt vorstelle, setzt bei jungen Menschen an. Wir haben begonnen, über die Betriebsgrenzen hinweg ein gemeinsames Ausbildungsprogramm für und mit unseren Jugendlichen zu entwickeln und umzusetzen. Nun, das klingt so selbstverständlich, was ist das Besondere daran?

1) Kooperation der Klein- und Mittelbetriebe in der Mitarbeiterausbildung: In der Holzverarbeitungsbranche und in unserer Region handelt es sich um Kleinbetriebe mit 5 bis 40 Mitarbeitern. Diese Betriebe können sich rein aus ihrer Struktur heraus keine eigenen Ausbildungsstätten und spezialisierte Ausbilder leisten, wie das die Großunternehmen können. Wenn also ein höheres Niveau der Ausbildung erreicht werden soll, dann muss kooperiert werden. Nach vielen Diskussionen in den Projektgruppensitzungen konnten sich die Unternehmen zu einem gemeinsamen Programm durchringen und ein solches entwickeln.

2) Attraktivität der Kleinbetriebe für junge Arbeitskräfte: Sind die kleinen Betriebe für Jugendliche und für die Berufswahl lukrativ? Nein, leider nicht. Kleinbetriebe haben es viel schwerer, gute Arbeitskräfte zu bekommen. Es war absolut notwendig, sich ein neues Image zu erarbeiten und neue Wege zu gehen. Mit der gemeinsamen Ausbildung und mit der überbetrieblichen Zusammenarbeit war es möglich, in den vergangenen vier Jahren ein neues, viel besseres Image zu entwickeln. Es ist gelungen, den Nachwuchs auf ein hohes Niveau zu bringen und Jugendliche für den Beruf zu mobilisieren. Innerhalb der letzten fünf Jahre konnten wir durch die Anfangs erläuterten zwei Strategien die Beschäftigung der gesamten Branche um 13 Prozent steigern. Darüber sind wir sehr glücklich.

3) Steigerung der Sozialkompetenz: Die KMU's stehen in einem immer härter

werdenden Wettbewerb und müssen sich professionell behaupten. Das heißt, es braucht qualifizierte Führungskräfte und es reicht nicht mehr aus, wenn nur der Chef bei den Kunden gut ankommt. Jeder muss seinen Mann oder seine Frau stellen. Führungsaufgaben müssen übernommen werden, Baustellen professionell gemanagt und eng mit den anderen Handwerkern kooperiert werden. Und das muss gelernt sein. In dem Weiterbildungsprogramm geht es uns daher nicht nur um die fachliche Komponente, diesbezüglich haben wir die Berufsschule an sich, die Persönlichkeitsbildung ist uns ein großes Anliegen in den Seminaren

Im Rahmen des LEADER Projektes wurden also Lernprogramme entwickelt, die in der Standard-Berufsausbildung nicht üblich sind. Wir haben überbetriebliche Ausbildungswochen festgelegt und die Jugendlichen aller Betriebe über einen längeren Zeitraum zusammengebracht. Die Jugendlichen haben theoretischen und praktischen Unterricht genossen, gemeinsam an einem Werk gearbeitet und miteinander die Freizeit verbracht. Für soziale Zwecke haben sie Gebäude errichtet und öffentlich wirksame Aktionen durchgeführt.

Die Ausbildungswochen waren auch für uns Organisatoren eine Herausforderung, aber auch ein tolles Erlebnis. Das Schöne dabei ist, dass man plötzlich fühlt und innerlich überzeugt wird, dass diese Jugendlichen in der Lage sein werden, die Zukunft der Kleinen- und Mittleren Betriebe in die Hand zu nehmen. Sie werden dieses Handwerk pflegen, weiterentwickeln und in die weitere Zukunft tragen. Wir sind fest davon überzeugt, dass wir mit dem Ausbildungsprogramm einen wichtigen Beitrag zur Pflege und Weiterentwicklung der Handwerkskultur leisten und die Stärken der Region ausbauen.

Neben dem Jugendausbildungsprogramm hat sich das Projekt auch mit der Weiterbildung von Gesellen und Meistern beschäftigt. Mit der Vermittlung von Wissen möchte die Branche den mittlerweile guten Ruf im Bereich des Holzbaus weiter

ausbauen und für die Zukunft absichern. Schön zu beobachten ist auch die zunehmende und immer selbstverständlicher werdende Zusammenarbeit der Betriebe in dieser Sache. Durch dieses Projekt sind sicherlich auch einige Kooperationen entstanden und die Zusammenarbeit der Betriebe allgemein verbessert worden.

Sie haben mittlerweile von unseren jungen Handwerkern einige Informationen zum Projekt erhalten, bei den Informationen handelt es sich um die Projektbeschreibung für einen Projektwettbewerb. Der Wettbewerb bester Projekte im Alpenraum unter dem Titel „Zukunft in den Alpen“ wurde von der CIPRA im gesamten Alpenraum ausgeschrieben. Wir sind stolz darauf, dass wir als Siegerprojekt hervorgegangen sind.

Bei den verteilten Unterlagen ist auch ein Quiz von vier möglichen Antworten, wie bei „Wetten dass“ dabei, bitte lösen Sie das Rätsel, kreuzen Sie an der richtigen Stelle an, tragen Sie einfach Ihren Namen ein, die Guides werden die Zettel einsammeln. Ich verspreche Ihnen einen Preis. Sollten zu viele richtig geantwortet haben, werden wir drei Lose ziehen.

Ich möchte noch ein paar allgemeine Dinge aber auch ein paar handfeste Zahlen im Zusammenhang mit dem Projekt vorbringen. Die Vorarlberg Handwerksbetriebe sind Klein- und Kleinstbetriebe mit langer Tradition. Mit dem Projekt wollten wir auch einen Beitrag zur Erhaltung und Weiterentwicklung dieser



*Simone Kochhafen*

Handwerkskultur leisten, zumal sich herausgestellt hat, dass gerade diese vielen Kleinbetriebe ein stabiler Beschäftigungsfaktor in unserem Land sind.

In diesem kleinen Land Vorarlberg mit 360.000 Einwohnern gibt es im Bau- und Baunebengewerbe 3.000 Betriebe, die zusammen 14.000 Menschen einen Arbeitsplatz bieten. Im Bereich Holzbau und Architektur konnte sich die Region europaweit einen guten Namen erarbeiten. In den vergangenen Jahren war die Branche in der Lage, ihren Umsatz um 50 Prozent und die Beschäftigung um 13 Prozent zu steigern. Das LEADER Projekt „Holzbau Zukunft“ hat uns geholfen, die Kooperation zwischen den Betrieben zu verbessern. Und so schauen wir einigermaßen zuversichtlich in die Zukunft, obgleich genau an solchen Punkten nicht ausgeruht werden darf, denn:

Wer glaubt er sei der Beste hat mit dem Rückschritt begonnen.

Wir werden also auch in Zukunft Projekte starten die einen Beitrag zur Kultur der Zusammenarbeit leisten.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, ich stehe für Fragen gerne zur Verfügung. Im Übrigen wünsche ich einen erfolgreichen und erfahrungsreichen Tag.

## Gemeindezentrum Ludesch

### (0)Allgemeine Informationen

Sie befinden sich vor dem Gemeindezentrum Ludesch in der Raiffeisenstrasse 56. Mit 3.300 Einwohnern ist die Gemeinde Ludesch die größte der vier Blumenegg-Gemeinden. Auf einer Fläche von 11,4 km<sup>2</sup> haben sich vor allem Klein- und Mittelbetriebe angesiedelt, die den wirtschaftlichen Schwerpunkt der Gemeinde bilden. Ein hoch entwickeltes Umweltbewusstsein in der Bevölkerung hat mit dem Bau des neuen Gemeindezentrums ein Projekt von beispielhafter Nachhaltigkeit ermöglicht. Der regionalen Baumart Weißtanne kommt dabei besondere Bedeutung zu. Mit der Wahl der Nr 1 werden Sie informiert, wie es dazu gekommen ist. Mit der Nr. 2 erhalten Sie technische Daten zum Gebäude. Hervorzuheben sind die Ökologischen Ziele, die mit dem Projekt umgesetzt wurden, mehr darüber erfahren Sie mit der Nummer 3. Mit der Nummer 4 bekommen Sie Details über die Standards für Passivhäuser und den Ökoleitfaden: Bau.

Ein Gespräch mit einem Vertreter des verantwortlichen Architekturbüros hören Sie unter der Nummer 5 und ein Gespräch mit



*Gemeindezentrum Ludesch*

Gebhard Bertsch, der für die Umsetzung der ökologischen Kriterien verantwortlich zeichnet, unter der Nummer 6. Unter der Nr. 7 sprechen wir mit dem Gemeinderat Anton Zech, der die Interessen der Gemeinde Ludesch vertritt. Das Gemeindezentrum Ludesch erfreut sich bereits jetzt breiten Interesses aus der Fachwelt. Nachhaltigkeit ist in diesem Gebäude tatsächlich auf Schritt und Tritt spürbar. Für das Tannenland stellt es ein sehr innovatives Vorzeigebispiel dar, weshalb wir uns freuen, dass Sie dieses gewählt haben.

## (1) Entwicklungsprozess

Ein integrativer Entwicklungs- und Planungsprozess prägte das Vorhaben „Gemeindezentrum Ludesch“. Lange vor dem eigentlichen Planungsbeginn hat sich eine Arbeitsgruppe unter Einbeziehung der interessierten Bevölkerung gebildet. Sie setzte sich mit der Standortfrage sowie den Aspekten der klassischen Nutzungstauglichkeit, der Sozial- und Raumverträglichkeit und des sparsamen Umgangs mit beschränkten Ressourcen auseinander. Die Frage des sparsamen und sinnvollen Einsatzes von Energie und von ökologisch unbedenklichen Baumaterialien hat Weg und Ergebnis wesentlich mitbestimmt. Was besonders wichtig ist: Das Bauvorhaben konnte trotz hoher ökologisch motivierter Anforderungen im üblichen Kostenrahmen umgesetzt werden.

Die von der Gemeinde Ludesch anfangs eingerichtete Arbeitsgruppe hat den vom neuen Gemeindezentrum zu erwartenden Nutzen folgendermaßen definiert: Das Gebäude sollte - als Treffpunkt für die Bevölkerung - aus allen Richtungen gut erreichbar und vielseitig nutzbar sein. Es musste eine identitätsstiftende Wirkung haben und die Bekanntheit des Wirtschaftsstandortes Ludesch in der Region unterstützen, weshalb auch Funktionen der Nahversorgung unterzubringen waren. Hohe Arbeitsplatzqualität war mit maximaler Flexibilität in Hinblick auf künftige Anforderungen zu verbinden. In energetischer wie ökologischer Hinsicht wurden folgende Vorgaben gemacht: das Gebäude musste im Sinne geringer Betriebskosten und eines optimalen Verhältnisses zwischen Gesamtkosten und Gebäudelebensdauer den Passivhausstandard erreichen und unter

Einhaltung des Ökoleitfadens Bau errichtet werden. Nicht zuletzt war der Arbeitsgruppe die regionale Wertschöpfung wichtig, indem sowohl Biomasse als Heizmaterial genutzt als auch das Weißtannenholz aus den umliegenden Wäldern für Konstruktion, Wände und Möblierung verwendet wird.

## (2) Technische Daten zum Gebäude

Das Gebäude besteht aus 3 miteinander verbundenen Baukörpern. Das Untergeschoss in der Größe von 6.000 m<sup>3</sup> ist in Massivbauweise errichtet. Es nimmt neben den Technik- und diversen Lagerräumen sämtliche Räumlichkeiten der lokalen Vereine auf. Erd- und Obergeschoss mit einer Gesamtkubatur von 8.500 m<sup>3</sup> bestehen aus einer Holzbaukonstruktion. Im Erdgeschoss sind der Mehrzwecksaal, die Gemeindebücherei, die Poststelle, ein Café, Räume für eine Kinderspielgruppe und 2 Geschäfte untergebracht. Im Obergeschoss befinden sich die Verwaltungsräume des Gemeindeamtes, die Beratungsstelle der Hebammen und Büroräume privater Dienstleister.

Das Gemeindezentrum Ludesch wurde von Architekt Prof. Hermann Kaufmann entworfen, der auch bereits der vorbereitenden Arbeitsgruppe angehörte. Bei einer Nutzfläche von 3.135 m<sup>2</sup> bzw. einer Kubatur von 14.500 m<sup>3</sup> liegen die Gesamtkosten netto bei 5,6 Millionen Euro, die reinen Baukosten betragen 4,5 Millionen Euro. Nach einer relativ langen Vorlaufphase, während der die Arbeitsgruppe ein Pflichtenheft hinsichtlich des umzusetzenden ökologischen Standards ausarbeitete, wurde das Gebäude selbst in der kurzen Zeitspanne von Mai 2004 bis November 2005 errichtet.

## (3) Die Ökologischen Ziele und ihre Umsetzung

Ziel der Gemeindeverantwortlichen war es, mit der Definition sehr hoher ökologischer Standards ein Vorbild in Fragen des nachhaltigen Umganges mit unseren Ressourcen zu realisieren. Dazu gehören in erster Linie die Einhaltung des Passivhausstandards mit

möglichst geringem Gesamtenergieaufwand, die Ausschreibung und Vergabe sämtlicher Gewerke nach dem Ökoleitfaden: Bau und der Einsatz von erneuerbaren Energieträgern. Ein besonders innovativer Zugang zur Energiegewinnung ist das Dach für den 350 Quadratmeter großen Dorfplatz, der von den 3 Baukörpern u-förmig umschlossen wird. Als Dachhaut des Stahlträgersystems dient eine Photovoltaik-Anlage, das Dach schützt also nicht nur, sondern dient auch zur Erzeugung elektrischer Energie. Der Überschuss wird ins allgemeine Stromnetz eingespeist. Sonnenkollektoren auf den einzelnen Baukörpern produzieren Warmwasser, mit Grundwasser wird im Sommer die Raumluft gekühlt.

Der Vorarlberger Ökoleitfaden: Bau hält fest, welche Baustoffe wegen ihrer Umweltschädlichkeit nicht eingesetzt werden sollen bzw. welche wegen ihrer vorteilhaften Auswirkungen auf das Raumklima zu bevorzugen sind. So wurde im Gemeindezentrum Ludesch bewusst auf die Verwendung von PVC bei Kanalrohren, Elektrokabel-Ummantelungen und Bodenbelägen verzichtet. Auch der Einsatz von lösungsmittelhaltigen Materialien, wie Lacken, Anstrichen oder Klebern war verpönt, ebenso die Verwendung von „Weichmachern“ und formaldehydhaltigen Substanzen. Als Dämmstoff in den Wänden wurden beispielsweise Zellulose und Schafwolle eingesetzt, wobei letzterer nachgesagt wird, dass sie im Stande sei, ausdampfende giftige Substanzen bis zu einem gewissen Grad zu absorbieren.

Entscheidend für das Aussehen des Gemeindezentrums Ludesch war der Umgang mit dem Werkstoff Holz. Der konsequente Einsatz des sägerauen, unbehandelten Holzes der Weißtanne an den Gebäude-fassaden bestimmt ganz wesentlich das Aussehen der drei Baukörper, wo allein durch die unterschiedliche Legerichtung der Bretter der Fassadenschalung verschiedene Strukturbilder entstehen und unterschiedliche Licht-Schatten-Wirkungen an den Fassaden hervorzaubern. Die silbergraue Patina, die durch die Verwitterung im Laufe der Jahre entsteht, wird dem Gebäude zusätzliche Lebendigkeit verleihen. Nur einen Meter breite Vordächer tragen zum konstruktiven Holzschutz bei. Im Inneren verleiht der warme Ton der unbehandelten Weißtanne den Aufenthaltsräumen einen kundenfreundlichen Charakter, wobei Wände, Decken und

Möblierung ein rundum einheitliches Bild ergeben. Das Gemeindezentrum hat auf diese Art eine Ausstrahlung erhalten, die für einen Verwaltungsbau ungewöhnlich ist. Der innovative Ansatz seines Konzeptes und die konsequente Umsetzung klarer Vorstellungen tragen bereits jetzt dazu bei, dass der Bau Vorbildcharakter weit über die Region hinaus erhalten hat.

#### **(4) Passivhausstandard und Ökoleitfaden Bau**

Der vom Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie definierte Passivhausstandard beschreibt eine besondere Qualität der Energieeffizienz von Gebäuden. Er gibt aber keine bestimmte Bauweise vor. Bei Passivhäusern liegen der Ressourcenbedarf für die Herstellung und der für den Betrieb über 100 Jahre hindurch etwa in gleicher Größenordnung. Der Herstellung eines Passivhauses ist maximal 3 Prozent teurer als die eines herkömmlichen Gebäudes. Dieser Mehraufwand kompensiert sich aber innerhalb sehr kurzer Zeit, durch die um den Faktor 10 niedrigeren Betriebskosten eines Passivhauses. Wenn Baumaterialien aus nachwachsenden Rohstoffen verwendet werden, dann erfolgt auch deren Herstellung zum Teil passiv, weil Wolle, Holz oder Lehm ja quasi von der Natur erzeugt werden. Beheizt wird das Passivhaus ausschließlich über die Zuluft. Die Heizenergie wird oft durch Biomasse-Verbrennung bereitgestellt - beim Gemeindezentrum Ludesch geschieht das durch die nahe gelegene Hackschnitzelanlage, die auch andere öffentliche Gebäude im Umkreis versorgt, wie z.B. den Schulkomplex. Das Warmwasser wird mit Sonnenkollektoren aufbereitet.

Der vom Umweltverband herausgegebene „Ökoleitfaden Vorarlberg“ besteht aus zwei Teilen, dem „Ökoleitfaden Büro“ und dem „Ökoleitfaden Bau“. Der Leitfaden Bau hat folgendes Ziel: bereits bei der Beschaffung von Produkten und Dienstleistungen soll die Umweltgerechtigkeit als selbstverständliches Qualitäts-Kriterium betrachtet und behandelt werden. Dafür fehlen aber oft die notwendigen Informationen, und eben die liefert der Leitfaden. Er hilft auch dabei, den zeitlichen Mehraufwand für die umweltgerecht Beschaffung zu reduzieren. Sie muss bereits in

der Ausschreibung formuliert werden. Am einfachsten ist es, wenn die Festlegung von ökologischen Leistungsmerkmalen in die Leistungsbeschreibung integriert und gegebenenfalls bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt wird. Im Leitfaden werden mäßig gute Baustoffe nur kurz beschrieben, ökologische Kenngrößen angegeben und Argumente angeführt, warum diese Baustoffe nur als mäßig gut eingestuft wurden. Ökologisch empfehlenswerte Produkte werden hingegen detailliert beschrieben, mit zusätzlichen Hinweisen auf Bezugsquellen, Referenzprojekte und Ausschreibungstexte, aber auch Informationen über Anwendung, Verwertung und Entsorgung der Baustoffe.

### (5) Gespräch mit Herrn R. Wehinger

Herr Wehinger, die Vorgeschichte des neuen Gemeindezentrums in Ludesch ist eigentlich ein ziemlich lange. Im Jahre 1995 wurde eine Studie von der Universität Innsbruck verfasst, wie hat sich daraus dieses konkrete Projekt ergeben?

In dieser Studie kam heraus, dass es vor allem an Kommunikationseinrichtungen fehlt, dass kein richtiger Dorfplatz vorhanden ist, nachdem Kirche, Blumenegg-Halle, altes Gemeindeamt und Sozialzentrum direkt an der Straße liegen und bisher ein entsprechende Dorfleben kaum möglich war. Mit der Entscheidung für ein neues Gemeindezentrum bildete sich 1997 eine entsprechende Arbeitsgruppe, die im Rahmen einer Bevölkerungsbefragung mit den Erhebungen für ein Raum- und Funktionsprogramm begonnen hat. Im Jahre 2000 wurde unser Büro, das Architekturbüro Hermann Kaufmann, aufgefordert an dieser Entwicklungsstudie mitzuarbeiten, und im Rahmen dieser Studie wurden die damals geäußerten Bedürfnisse in einem erstem Rohkonzept verarbeitet.

Mit welchen Wünschen sind die Interessensgruppen damals an das Projekt heran gegangen? Es ist doch anzunehmen, dass es eine Fülle von Vorstellungen gegeben hat, was alles in diesem Konzept untergebracht werden sollte.

Im alten Gemeindeamt waren die

Arbeitsverhältnisse für die Bediensteten sehr beengt, die Vereine waren auf verschiedene Räumlichkeiten, wie Feuerwehr, Blumenegg-Halle usw., aufgeteilt und hatten nirgends ein richtiges Zuhause. So war es ein klarer Wunsch, dass neben den Räumlichkeiten für die Verwaltung sämtliche Vereinsräumlichkeiten hier untergebracht werden sollten und auch das Cafe, das es im alten Gemeindeamt gab, hier wieder eröffnet werden müsse. Auch die öffentliche Bücherei wird von der Schule ins Gemeindezentrum umgesiedelt werden und das künftige Flächenangebot soll auch von verschiedenen Dienstleistungsunternehmen, konkret im Gespräch sind zum Beispiel Räumlichkeiten für Physiotherapie, genutzt werden.

Welche Funktion hat das neue Gemeindezentrum für Sie als Projektleiter im Kontext des traditionellen Ortsgefüges? Mit dem entstehenden Platz soll ja versucht werden, ein neues öffentliches Zentrum zu etablieren.

Unser Ziel war, die Vielfalt an erforderlichen Funktionen in einer dem Dorfcharakter entsprechenden Maßstäblichkeit auszuführen, weshalb das Konzept eine Dreigliedrigkeit des Bauvolumens vorsieht mit dem überdeckten Dorfplatz als kommunikativer Mitte und den infrastrukturellen Einrichtungen rundherum, wodurch das ganze Dorf einen höheren Stellenwert erhalten soll.

War die gewählte Holzbauweise für ein öffentliches Gebäude ein Thema? Gab es Pläne, auch andere Materialien oder eine andere Bauweise für diese Aufgabe zu wählen?

Die Gemeinde ging ursprünglich von einer Mischbauweise aus, es war jedoch von Anfang an ein deklariertes Wunsch, Holz als Baustoff einzusetzen. Allerdings gab es zunächst hinsichtlich der verfügbaren technischen Möglichkeiten in Bezug auf die Nutzungsanforderungen Bedenken. Unser besonderes Anliegen war es, das gesamte Gebäude als reinen Holzbau auszuführen, nachdem wir große Erfahrung im Holzbau haben und ebenso großen Wert auf heimische Wertschöpfung legen. In diversen Gesprächen mit den jeweiligen Fachplanern wurde uns bestätigt, dass es möglich sein müsse, einen reinen Holzbau zu errichten. Für uns als Planer war es wichtig, das Holz ökologisch zu verwenden, das heißt, gänzlich unbehandelt zu lassen. Das führte zu Fassaden in sägerauer Ausführung mit einem

konstruktiven Holzschutz, der aus metertief ausladenden Vordächern besteht, und auch die Lamellenstruktur zum überdeckten Platz hin weist nur unbehandelte Oberflächen auf.

Energetisch gesehen handelt es sich beim neuen Gemeindezentrum um ein Passivhaus. War das von vorneherein klar, oder haben diese Anforderungen noch besonderer Tüfteleien bedurft?

Es war klar, dass es möglich sein müsste, ein Passivhaus in dieser Größenordnung zu errichten, es bedurfte jedoch besonderer Anstrengungen auf der technischen Seite, um die Lufttemperatur gegenüber der Außentemperatur um die erforderlichen 6 Grad abzusenken.

Gestalterisch fällt auf, dass an markanten Stellen das Holz Weißtanne verwendet wird. Welche Ziele und praktischen Erfahrungen stecken da dahinter?

Nachdem die Gemeinde Ludesch einen sehr hohen Baumbestand in Weißtanne hat, war es unser Anliegen, sowohl im Fassaden- als auch im Innenbereich Holz aus heimischer Wertschöpfung zu verwenden. Das Belassen der Wände im 1. Stock in sägerauer Ausführung ist sicher ein mutiger, weil ungewohnter Schritt. Ich glaube jedoch nicht, dass es ein wirkliches Problem ist, wohl aber seitens der Bevölkerung einen Lernschritt voraussetzt im Umgang mit unbehandeltem Holz. Unsere Intention war es unter anderem, im Innenbereich nicht Materialien zu vermischen, und was das Nutzerverhalten betrifft werden wohl auch manche Sehgewohnheiten und Perfektionsansprüche im Umgang mit Naturbaustoffen mit der Zeit verändert werden.

## (6) Gespräch mit Gebhard Bertsch

Herr Bertsch, Sie sind Experte für bauökologisches Controlling hier im Gemeindezentrum Ludesch. Können Sie uns die Besonderheiten des zur Anwendung gebrachten Be- und Entlüftungssystems und des Heiz- und Kühlsystems erklären? Worin liegen die Vorteile?

Jedes Passivhaus hat ein Belüftungssystem mit

Wärmerückgewinnung. Im Sommer werden die Kühllasten über einen Wasserbrunnen, dessen Wassertemperatur bei 7 Grad liegt, abgeführt, was ermöglicht, dass die gekühlte Luft mit etwa 23 Grad in die Räume eingeblasen wird. Im Winter wird derselbe Brunnen für die Vorwärmung der Luft verwendet, die Wärmerückgewinnung bringt die Lufttemperatur dann bereits auf 18 bis 20 Grad und die restliche Wärmeenergie wird über das gemeindeeigene Nahwärmenetz in Form einer Hackschnitzelanlage zugeführt. Mir ist in dieser Größenordnung kein derartiges Gebäude im deutschsprachigen Raum bekannt, denn die meisten ähnlich konzipierten Anlagen werden über Wärmepumpen betrieben.

Ein wesentlicher Punkt in einem ökologisch konzipierten Gebäude betrifft den Umgang mit Schadstoffen. Können Sie uns sagen, wie man den unvermeidlichen Schadstoffanfall zu minimieren versucht hat?

Das Gebäude wird nach dem Öko-Leitfaden „Bau“ des Umweltverbandes Vorarlberg errichtet. Es sind hier extrem strenge Kriterien formuliert. Sämtliche zur Anwendung gelangenden Materialien werden nach ihrem Schadstoffgehalt getestet, z. B. hinsichtlich des Vorhandenseins von PU-Schaum oder schädlicher Leimverbindungen. Das heißt, die Handwerker werden sehr genau dahingehend überprüft, ob sie tatsächlich die schadstofffreien Materialien, die man bestellt hat, auf die Baustelle bringen. Bisher wurden Gebäude hinsichtlich des Vorhandenseins von Schadstoffen meist erst dann überprüft, wenn die Bewohner irgendwelche Beschwerden äußerten. Wir werden hier zwei oder drei Wochen nach Inbetriebnahme des Gebäudes entsprechende Messungen vornehmen und gehen davon aus, dass die Schadstoffbelastung im bisherigen Vergleich wesentlich geringer ausfallen müsste.

Wie kann man im Rahmen des Controlling bei einem Gebäude dieser Größenordnung sicherstellen, dass die verwendeten Materialien tatsächlich „sauber“ sind?

Das Projekt ist „Haus der Zukunft“ – gefördert. Dort gibt es eine Arbeitsgruppe, die sich mit dieser Art von Materialprüfung auseinandersetzt. Die Prüfung erfolgt dahingehend, dass die Artikelzeichnungen der Materialien, die auf die Baustelle gebracht werden, mit der vorhandenen Prüfliste verglichen werden. Das

gesamte Gebäude wird ja PVC-frei gebaut, weshalb diese Prüfung besonders bei Elektrokabeln von Bedeutung ist. Grundsätzlich gibt es zwei Strategien, die Schadstoffwerte gering zu halten. Zum einen ist es die Auswahl der Materialien, wo darauf geachtet wird, das Lösungsmittel oder Formaldehydanteile nicht oder so gering wie möglich vorhanden sind, zum anderen ist es der Einsatz von Baustoffen, die aktiv Schadstoffe binden können und daher die Luft reinigen. Bei diesem Gebäude wurden zum Beispiel große Mengen an Schafwolle zu Dämmzwecken eingebaut, das ist ein Naturstoff mit der Fähigkeit Lösungsmittel und Formaldehyd zu binden, wodurch die Luftqualität verbessert wird.

## (7) Gespräch mit Anton Zech

Herr Zech, Sie waren maßgeblich an der Entscheidungsfindung zu diesem Gemeindezentrum beteiligt. Welches sind aus Ihrer Sicht ökologisch die wichtigsten Punkte, die bei diesem neuartigen Konzept verfolgt wurden?

Erstens ist das Passivhauskonzept zu nennen, zweitens die Tatsache, dass das Gebäude in Holzbauweise erstellt wird, konkret in heimischer Weißtanne, die von der Agrargemeinschaft Ludesch zur Verfügung gestellt werden konnte. Drittens ist es die Verwendung ökologisch einwandfreier Baustoffe, also Baustoffe mit möglichst geringem Giftstoffanteil. Die Gemeinde Ludesch ist seit 1994 Mitglied beim Klimabündnis und beteiligt sich seit 1998 am Programm e5 für energieeffiziente Gemeinden, sodass es uns ein großes Anliegen war, hier ein beispielhaftes Projekt auf die Füße zu stellen. Wir haben in der Gemeinde ja ein eigenes Förderprojekt für ökologisches und energiesparendes Bauen eingeführt und möchten natürlich im eigenen Wirkungsbereich ein Vorbildprojekt zustande bringen.

Man spricht in diesem

Zusammenhang sehr oft von regionaler Wertschöpfung. Können Sie an diesem Beispiel demonstrieren, welcher Anteil durch die Nutzung heimischer Ressourcen der Region selbst unmittelbar zugute kommt?

Hervorzuheben ist, wie bereits erwähnt, die Verwendung des aus der eigenen Gemeinde gewonnenen Weißtannenholzes. Dazu kommt, dass der erste Verarbeitungsschritt, das Sägen, natürlich von einer Vorarlberger Sägerei durchgeführt wurde, was alleine schon einen wesentlichen Teil der Wertschöpfung im Lande gehalten hat. In diesem Zusammenhang spielt aber auch der innovative Charakter des Projektes eine große Rolle. Die von drei Gebäudeteilen umschlossene Hoffläche von ca. 600 Quadratmetern wird ja mit einem Glasdach überdeckt, welches den Platz beschattet. In diese Dachfläche ist eine transluzente, also lichtdurchlässige, wirkende Photovoltaikanlage integriert, das heißt, die Photovoltaikmodule sind in Glasplatten eingeschweißt und weisen eine Lichtdurchlässigkeit von 10 Prozent auf. Es handelt sich hier um eine technische Neuentwicklung, die saubere Energiegewinnung mit architektonisch/gestalterischen Überlegungen kombiniert.

Was erwarten Sie sich als Gemeindepolitiker von diesem neuen Zentrum?

Ludesch ist im Wesentlichen ein Straßendorf, die



Anton Zech

öffentlichen Einrichtungen wie Kirche, Schule und Gemeindeamt sind nicht an einem Platz konzentriert, wodurch keiner dieser Orte bisher eine Zentrumsfunktion entwickeln hat können. Die multifunktionale Nutzung dieses Gemeindezentrums wird also eine Stärkung des öffentlichen Lebens mit sich bringen. Bergholz Regionale Marke als Lösungsansatz für die Entwicklung einer Region  
TelefonNr.: 05574 90830 440

## (0) Allgemeine Informationen zum Projekt Bergholz

Das Projekt Bergholz ist eine Initiative von einigen Betrieben aus dem Biosphärenpark Großes Walsertal. Gottlieb Kaufmann ist Projektleiter des LEADER+ Projektes unter dem Titel „Bergholz“.

Anlässlich eines Besuches der EU-Beobachtungsstelle präsentiert er das Projekt. Wir waren dabei und wiederholen für die t-guide Besucher die wesentlichen Inhalte seiner Präsentation.

Mit der Nr1 erhalten Sie Informationen zur Projektregion und zur Problemstellung, mit der Nr.2 über die Idee und die Projektziele, mit der Nr.3 Hinweise zum Projektablauf, und die Nummer 4 bringt Lehrreiches aus dem Projekt und einen Appell an die EU-Verantwortlichen. Das Projekt Bergholz ist ein Beispiel für die

Entwicklung und Umsetzung einer regionalen

Marke, und es ist ein Beispiel für die

Zusammenarbeit kleiner Betriebe zur

Erreichung gemeinsamer Ziele.

Hören Sie also die Erfolgsgeschichte

der Markenorganisation Bergholz.

## (1) Die Region und die Problemstellung

Das Projekt Bergholz konzentriert sich auf das Gebiet Großes Walsertal: Es ist ein alpines Seitental, wo Bergbauern die steilen Hangflächen zu bewirtschaften haben und damit einen großen Beitrag zum Landschafts-Erhalt leisten.

Im 14. Jahrhundert besiedelten

Walser, aus der Schweiz kommend das *Andreas Neuhauser*

Tal. Die Walser Sprache ist heute noch eine prägende Mundart, die auch von deutschsprachigen Gästen nur schwer verstanden wird.

Die Fläche von 19.200 Hektar und die 3.500 Einwohner teilen sich auf 6 Gemeinden auf, die durchschnittliche Einwohnerzahl beträgt also 600. Es gibt 180 landwirtschaftliche und 16 Handwerksbetriebe, für europäische Verhältnisse also eine kleine Bergbauernregion, mit einer Besonderheit: seit November 2000 führt die Talschaft die Zusatzbezeichnung „Biosphärenpark“, nachdem sie die nötigen UNESCO-Kriterien erfüllte.

Was der Biosphärenpark heute darstellt erfahren Sie in einer eigenen Präsentation.

Das LEADER+ Projekt „Bergholz“ ist ein wichtiges Projekt für den Biosphärenpark Großwalsertal, denn es geht um Kooperation, Wertschöpfung und nachhaltiges Wirtschaften, um die Pflege der Kulturlandschaft, und zwar durch marktwirtschaftliche Mechanismen.

Die wenigen Handwerksbetriebe mit 2 bis 10 Mitarbeitern hatten große Sorgen: sie waren zu wenig attraktiv, die jungen Bewohner nahmen zunehmend das Auspendeln in größere Betriebe in Kauf. Zudem machte den Betrieben die topographische Lage zu schaffen, warum auch sollten Kunden aus den Ballungsgebieten zu ihnen kommen. Dazu kommt, dass der Wettbewerb der Kleinbetriebe untereinander um nichts geringer ist als anderswo, im Gegenteil, er wird oft härter und viel persönlicher ausgetragen.



Die Betriebe hatten sich also die Frage zu stellen: Welche Besonderheit können wir denn anbieten? Und wer ist unser eigentlicher Konkurrent - Wirklich der 2-Mann-Betrieb aus dem Nachbardorf, oder kommt der Druck doch von woanders her? Es ging zu Beginn der LEADER-plus-Phase also um existenzielle Fragen. Eine Handvoll Unternehmer begann sich damit auseinanderzusetzen, mit europäischem LEADER-plus-Geld konnten sie sich erstmals einen Berater leisten, der ihre Sitzungen moderierte. Bald wurde klar, dass neben der Wettbewerbssituation, der Abwanderung von Arbeitskräften und dem Image-Mangel auch eine Lebensgrundlage des Tales in Gefahr geraten ist, nämlich der Schutzwald. Wegen zu geringer Nutzung begann der Schutzwald zu überaltern. Die Holzbringung in den steilen Lagen ist aufwändig und unwirtschaftlich, der Wettbewerbsdruck bedrohte die gesamte Kulturlandschaft des Tales.

## (2) Die Idee und die Projektziele

Mit Unterstützung konnten die Unternehmen einen moderierten Prozess beginnen und haben eine Idee zu einem Projekt unter der Bezeichnung „Bergholz“ formuliert. Die Idee, eine regionale Marke zu entwickeln, war bestechend und für die Unternehmen einleuchtend. Die regionale Marke „Bergholz“ gleich mit einem Ursprungszertifikat zu verbinden überzeugte dann auch die Forstbetriebe. Sie erkannten neue Chancen im Holzabsatz bzw in der so wichtigen Waldverjüngung.

Die Idee überzeugte auch Gemeinden, denn mit der stärkeren Nutzung des heimischen Holzes können auch sie ihre Aufgaben besser wahrnehmen, also den Schutz der Bewohner vor den Gefahren der Lawinen, durch die Pflege des Schutzwaldes.

Bei der Marke Bergholz geht es aber nicht nur ums Holz, sondern auch um die Zusammenarbeit der Handwerker im Bau- und Bauneben-gewerbe. Holz-Verarbeiter erkannten im Markenansatz die Chance, die regionale Wertschöpfung auszubauen und ein unverwechselbares Angebot zu schaffen, ein Angebot, das auch für Bürger der Ballungsräume interessant ist, ein konkurrenzfähiges

Produkt also.

Das Projekt Bergholz soll gewissermassen die Antwort der Großwalsertaler Betriebe auf die Globalisierung sein - die Umsetzung dieser Idee braucht perfekte Kooperation, und das ist zentraler Punkt des LEADER+ Projekts.

Weil die die Projektidee „Bergholz“ zwar einleuchtend, aber noch etwas vage war, begann die Projektgruppe folgende Detailziele zu formulieren:

Generelle Zielsetzung:

Ziel des Projektes ist es, eine dauerhafte, unabhängige Marken-Organisation zur Entwicklung und zur Vermarktung von Produkten aus heimischen Ressourcen zu gründen. Großwalsertaler Betriebe aus Bau- und Bauneben-gewerbe organisieren einen entsprechenden Marktauftritt. Kennzeichen der Marke ist der Einsatz von regionalem Holz, die ökologische Verarbeitung und die Bereitstellung von Handwerksleistungen aus dem Tal. Die gegründete Organisation agiert als überbetriebliche Beschaffungs- und Vertriebsorganisation und ist die Antwort der Walser auf die Globalisierung.

Preissteigerung beim Holz:

Der Wert des »Bergholzes« aus hochgelegenen Wäldern ist höher als die derzeitigen Marktpreise. Wenn die Verkaufargumente wie Feinjährigkeit, langsamer Wuchs und wilde Schönheit des Holzes am Markt stärker eingesetzt werden, dann besteht die berechtigte Chance zur Differenzierung. Die Waldbesitzer sollen höhere Preise erzielen.



Gottlieb Kaufmann

**Steigern der Biosphärenpark-Identität:**  
Die Betriebe stehen zum Biosphärenparkkonzept und wissen, dass es nur mit der Bevölkerung wachsen kann. Dazu wollen die Unternehmer mit ihren Betrieben einen Beitrag leisten.

**Ökologische Werterhaltung:**  
Mit höheren Preisen können auch die Schutzwälder bewirtschaftet werden. Sorgsame Bewirtschaftung des Waldes ist der beste Schutz. Die Betriebe wollen einen Beitrag leisten, das Ökosystem Wald in seiner natürlichen Beschaffenheit und seiner Schutzfunktion zu erhalten.

**Wohnbiologische Qualität:**  
Das Bergholz soll in seiner Natürlichkeit mit allen Vorteilen erhalten 36bleiben, für die gewissen Nachteile soll Verständnis und Wertschätzung erreicht werden. Dazu sind kreative und teils auch aufwendige Maßnahmen notwendig, sowohl vom Handwerker als auch vom »Öko- und Biokunden«, der als Hauptzielgruppe gesehen wird. Also keine Chemie, ökologisch von der Verarbeitung bis zum Kachelofen und zur Biomasse.

**Wertschöpfung im Tal:**  
Das Projekt Bergholz soll die Wertschöpfung im Tal halten und so die Betriebe stützen. Ihnen geht es oft nicht mehr um Gewinnmaximierung, sondern schlichtweg um Existenzsicherung an ihrem Standort. Dazu soll es auch stärkere Vernetzungen mit dem Tourismus und der Landwirtschaft geben.

**Erhalten und Schaffen von Arbeitsplätzen:**  
Zur Verbesserung der Arbeitssituation im Tal müssen qualifizierte Arbeitsplätze erhalten und neue geschaffen werden, vorrangig für die Talbevölkerung. Die Betriebe sollen für Jugendliche attraktiv und zukunftsträchtig sein.

**Nachhaltige Entwicklung:**  
Beim Projekt „Bergholz“ geht es nicht nur um den schnellen Markterfolg. Es soll eine Entwicklung einleiten, die für alle gemeinsam im Tal, als persönliche Chance für jeden Bewohner auf Dauer eingerichtet ist. Die Betriebe appellieren da auch an die Bevölkerung, Geduld und Verständnis zu zeigen.

### (3) Der Projekttablauf

Im Jahr 2000 haben sich einige Unternehmer zusammengetan und in vielen Gesprächen das

Konzept „Bergholz“ erarbeitet.

Ein Jahr lang monatliche, teilweise sogar wöchentliche Workshops von Unternehmen und Gemeinden waren notwendig, um eine gemeinsame Vorstellung dieser regionalen Marke zu entwickeln und die Aktionen abzustimmen.

Im zweiten Jahr agierte bereits eine Arbeitsgemeinschaft „Bergholz“, bestehend aus Verarbeitungsbetrieben und Förstern, und begann mit der schrittweise Umsetzung der Projektidee. Noch vor Ablauf dieses zweiten Jahres wurde eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet. Ein Großteil der Holzverarbeitenden Betriebe, ein Erzeuger innovativer Holzheizungen und Waldbesitzer haben sich zu einer Marketing-Organisation zusammengeschlossen, die Gemeinden sind als unterstützende Mitglieder dabei.

### Arbeitspaket 1 "Entwicklung Organisationsstruktur"

Mit organisationsentwicklerischen Maßnahmen in Form von Klausuren wurden Kriterien einer erfolgreichen Marke und Organisation erarbeitet. In der Theorie war die Einigkeit groß, spannend wurde es, als angefallene Kosten zu verteilen waren. – das betrifft allerdings das Arbeitspaket 5

### Arbeitspaket "Entwicklung von Marketingstrategien"

Es waren die Fragen zu klären: Wo sind unsere Kunden realistisch zu finden? Warum soll sich der Kunde für uns entscheiden? Das waren die Themen vieler Sitzungen und Expertengespräche, ein enormer Lernprozess für alle beteiligten Unternehmer. Allein das ist ein unschätzbare Wert des LEADER+ Projektes.

### Arbeitspaket 3 "Entwicklung kommunikationspolitischer Strategien"

In diesem Abschnitt waren die Fragen zu klären: Wie kommunizieren wir? Welche Kommunikationskanäle nutzen wir? Die Ergebnisse haben gezeigt, dass man die großen Mitbewerber sinnvollerweise und auch aus finanziellen Gründen nicht kopieren kann. Es müssen ganz andere Ansätze gewählt werden. Für das Projekt Bergholz war der Biosphärenpark ein wichtiger

Kommunikationszugang. Kooperation in der Kommunikation! Noch heute bildet der Biosphärenpark, eine Region mit einem starken Image der Nachhaltigkeit, den wichtigsten Partner in Bergholz-Anliegen. Gleichzeitig profitiert aber auch der Biosphären-Park vom Vorzeigeprojekt Bergholz.

## Arbeitspaket 4 "Produktinnovation in Umsetzungspläne gießen"

Organisation der Ursprungszertifizierung, öffentliche Auftritte, Messebesuche, gemeinsame Angebote, Entwickeln von Werbemitteln, Einladungen, Exkursionen usw. waren Arbeitsschwerpunkte, die bereits Parallel zu dem AP5 erfolgten

## Arbeitspaket 5 „Pilotbetrieb“

In diesem Arbeitspaket geht's zur Sache. Es werden Angebote erarbeitet, die Leistungen intern abgestimmt, Abrechnungen geklärt und weitere Projekt-Aktivitäten ausgearbeitet, Marketing geleistet. Das ist mit erheblichen Kosten verbunden, es folgen zähe Verhandlungen, teilweise Unstimmigkeiten. Daneben aber wieder tolle Erfolge. Die Gemeinschaft konnte große Aufträge an Land ziehen, Wettbewerbe und Auszeichnungen gewinnen. Erfreulich sind die Kooperationen mit junge Architekten aus der Talschaft, die gleich das Walserhaus Neu entwickelten, dazu eine Reihe von Objekten wie Bus-Haltestellen, Gartenmöbel und Design für Möbel, Öfen und andere Einrichtungsgegenstände. Die Kooperation konnte sich bereits über zahlreiche Aufträgen freuen: das Gemeindezentrum Blons, 10 komplette Wohnhäuser, die Erweiterung eines Wellness-Hotels, das „Bergholz-Appartement“ für gesünderes Leben, eine Schau-Sennerei und eine Reihe von Inneneinrichtungen und Bio-Wohnungen. Einige der Auszeichnungen: Erster Platz im Zukunftspreis „LandLeben“, erster Rang im Holz-Architekturpreis 2005 für das Gemeindezentrum Blons, erster Rang für Holzarchitektur 2003 für das Objekt „Schneggarei“, der 3.Rang im Österreichischen Agrarprojekt mit dem Projekt „Käse und Holz“. Das Projekt wird nach einem relaunch der Imagebroschüre und nach einer Aktion mit den

Schulen der Talschaft 2006 abgeschlossen. Die Projekt-Kosten betragen insgesamt 94.504 Euro. Der Förderbeitrag der Europäischen Union lag bei 54.902 Euro

## (4) Lehrreiches aus dem Projekt

Gottlieb Kaufmann, Initiator und Projektleiter, sagt in seiner Präsentation beim EU-Seminar:

„Zurückblickend betrachtet so ist es uns gelungen, viel Schwung aus der ersten Projektphase in die Realisierung mitzunehmen. Mit dem zügigen Übergang in die betriebliche Praxis durch die Gründung der gemeinsamen Gesellschaft ist es uns möglicherweise gelungen aus der Diskussion handfeste Ergebnisse zu erzielen. Enorm erfreulich ist für uns auch die Tatsache, dass wir wieder mehr Arbeitsplätze im Tal anbieten können und dass uns die Jugend nicht im Stich lässt. Wir sind für diese wieder attraktiv geworden.

Gleichzeitig werden mit dem Tun die Schwächen deutlich. Ich denke allerdings, dass diese fast zu verallgemeinern sind, denn es scheint allzu menschlich zu sein, dass sich der Einzelne sehr schnell an die aktuellen Zustände gewöhnt. All zu schnell vergessen die Projektbeteiligten, welche Zustände vor Projektbeginn waren, sie vergessen zu schnell, dass die Zusammenarbeit weiterhin entscheidend ist und laufend gepflegt werden muss.

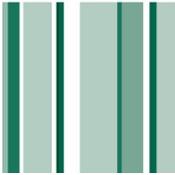
Sie vergessen, dass das Trittbrettfahren nicht nur einseitig belastet, sondern der Gemeinschaft und Dem Zusammenhalt schadet.

Allzu schnell vergessen die politischen Verantwortungsträger, dass die eingesetzten Mittel für das Projekt tatsächlich der Strukturverbesserung der Region und nicht unbedingt den einzelnen Betrieben zugute gekommen sind, wir haben nicht nur um unsere Existenz gekämpft, sondern auch für die Region gearbeitet, derartige Unterstellungen schaden uns allgemein, denn nochmals, wir haben keine Einzelbetriebsförderung erhalten, wir brauchen sie auch nicht!

Gottlieb Kaufmann richtet auch einen Appell an die Verantwortlichen in Brüssel, er sagt:

Vor diesem Hintergrund möchte ich eindringlich an die Verantwortlichen von LEADER+ plus appellieren:

Hört nicht nach Projektabschluss auf, die Projekte zu unterstützen! Damit meine ich nicht



die finanzielle Unterstützung, vielmehr die mentale und die Unterstützung in der Öffentlichkeitsarbeit. Was meines Erachtens innovative Projekte aus dem LEADER Programm brauchen ist eine Art Nachbetreuung, eine Assistenz, einen Coach.

Die Projekte sollten die Möglichkeit erhalten noch stärker in der Öffentlichkeit präsent zu sein.

Ich möchte an dieser Stelle auch klar machen, dass regionale Entwicklungsprozesse nicht mit Projekten von einem Jahr Laufzeit zu bewältigen sind, es handelt sich um mindestens 5 bis 10 Jahre, wenn eine Region für sich Stärken und Beschäftigung entwickeln will.

Die Auszeichnungen, die wir für unser Projekt Bergholz erhalten haben, sind eine Bestätigung, dass der Weg der richtige ist. Trotzdem wissen wir heute, dass der Weg gleich ist wie unser geliebtes Tal, nämlich: „Steil und lang“, also nicht leicht zu gehen. Wenn Sie als Kunde unsere besonderen Anstrengungen anerkennen, dann geben Sie uns jene Kondition, die wir für diesen Weg brauchen. Gehen Sie mit uns gemeinsam ein Stück dieses Weges, wir laden Sie recht herzlich zu einem Besuch des Großen Walsertales ein.

## Biosphärenpark Großes Walsertal

Das natürliche Potential für die Positionierung und Entwicklung einer Region nutzen  
Telefon Nr: 00435574 90830 610)

### (0) Allgemeine Hinweise zum Biosphärenpark Großes Walsertal

Biosphärenparks sind Gebiete, die von der UNESCO nach den Kriterien des Programms „Mensch und die Biosphäre“ ausgewählt und ausgezeichnet werden; Regionen also, die eine ausgewogene und nachhaltige Entwicklung nachweisen können.

Unter der Nummer 1 gehen wir auf die Siedlungsgeschichte des Großen Walsertales ein; mit der Nr.2 wählen Sie Erläuterungen zum Biosphärenpark an sich; mit der Nr. 3 erhalten Sie Hintergrundwissen zu den Biosphärenparks im Allgemeinen; mit der Nummer 4 informieren wir Sie über die Aktivitäten speziell im Großen Walsertal; mit der Nummer 5 über die Schwierigkeiten, die mit Einführung und Erhalt dieses Zertifikats Biosphärenpark verbunden sind. Über ein Großwalsertaler Highlight informiert die Nr.6, es handelt sich dabei um die Energie-Musterregion.

Die Informationen stammen aus unterschiedlichen Quellen, ein Großteil ist auch auf der Homepage:

[www.grosseswalsertal.at](http://www.grosseswalsertal.at)  
nachzulesen.

Der Biosphärenpark Großes Walsertal ist eine Modellregion für modernes, nachhaltiges Wirtschaften im alpinen Raum. Wir wünschen Ihnen einen schönen Aufenthalt, rufen Sie die Informationen einfach durch Tastenwahl ab. Der Biosphärenpark ist mit Unterstützung des LIFE-Programms entstanden. Heute werden in der Geschäftsstelle des Biosphärenpark LEADER-Projekte definiert und abgewickelt.

### (1) Die Siedlungsgeschichte des Großen Walsertals

Das alpine Kerbtal mit den steil abfallenden Hängen wird im Volksmund auch als „Tobel“ bezeichnet. Weil das Große Walsertal mit den

vielen Seitenbächen der Lutz durchzogen ist, wird es daher auch als „Tobel mit den vielen Tobeln“ charakterisiert. Das Gebiet war und ist immer noch verkehrstechnisch schwierig zu erschließen. Es ist ein Seitental des Walgaus, der Talabschluss grenzt mit dem Faschinapass an den Bregenzerwald.

Die Erstbesiedelung des Großen Walsertales erfolgte im 11. oder 12. Jahrhundert durch Rätoromanen. Im 14. Jahrhundert rodeten deutschsprechende Walser Wälder und ließen sich in noch teilweise unbesiedelten Gebieten nieder, verstreuten ihre Häuser und Höfe über die steilen Hänge des Tales und verdrängten in gewissem Sinne die romanische Bevölkerung. Die herrschenden Habsburger regierten die Orte in Vorarlberg wechselnd von Tirol und Vorderösterreich (Freiburg im Breisgau) aus. Von 1805 bis 1814 gehörte das Große Walsertal zu Bayern, dann wieder zu Österreich.

Im Auftrag des Grafen von Monfort kontrollierten sie die Pässe und Grenzen in diesen unwegsamen Regionen, dafür durften sie sich freie Bauern nennen und musste nur wenig Zins bezahlen. Bis heute sagt man den Walsern deshalb große Freiheitsliebe nach.

Lange Zeit bildeten Milchwirtschaft und Viehzucht die einzigen Lebensgrundlagen, Ackerbau wurde nur zur Selbstversorgung betrieben. Gastronomie und kleine Gewerbe- oder Handelsbetriebe spielen erst seit den letzten Jahrzehnten eine Rolle.

Jahrhundertlang lebte man im Großen Walsertal fast gänzlich abgeschieden, und das hat seine Spuren hinterlassen. Wer sich Zeit nimmt, entdeckt eine eigenständige Kultur, einen eigenständigen Dialekt und sogar eine eigenständige Lebensphilosophie.

### (2) Der Biosphärenpark Grosses Walsertal

Der Biosphärenpark Großes Walsertal ist eine Modellregion für modernes, nachhaltiges Wirtschaften im alpinen Raum. Dem Großen Walsertal wurde von der UNESCO (Man and Biosphere) im Jahr 2000 das Prädikat Biosphärenpark verliehen.

Die 6 Gemeinden des Biosphärenparks mit gesamt ca. 3.600 Einwohnern sind:

1. Raggal / Marul
2. Thüringerberg
3. St. Gerold
4. Blons

5. Sonntag / Buchboden
6. Fontanella / Faschina

## Einige wichtige Daten zur Biosphärenregion Region:

Größe: 19200 Hektar  
UNESCO Biosphärenpark seit November 2000  
Walser Siedlungen

ca. 180 landwirtschaftliche Betriebe

ca. 100 Biobetriebe

ca. 180.000 Nächtigungen pro Jahr

Auszeichnungen:

1. ausgezeichnet mit dem Europäischen Dorferneuerungspreis 2002
2. ausgezeichnet mit dem Preis "Gemeinde der Zukunft" 2003
3. energieeffiziente Region mit 3 e's seit 2004
4. Energieregion der Zukunft 2005
5. EMAS zertifizierte Region seit 2004

## (3) Allgemeines zu Biosphärenparks

Biosphärenparks sind Gebiete, die im Rahmen des UNESCO Programms "Man and Biosphere" nach internationalen Kriterien evaluiert und ausgezeichnet sind. "Man and Biosphere" könnte man frei mit „Der Mensch und sein Lebensraum“ übersetzen.

Das Biosphärenpark-Programm der UNESCO stellt ein umfassendes Konzept zur ausgewogenen Entwicklung von Regionen dar, ein Schutz- und Entwicklungsinstrument, weil es den Schutz und die Nutzung durch den Menschen miteinander kombiniert.

Weltweit gibt es über 500 Biosphärenparks in mehr als 100 Ländern. Seit November 2000 gehört auch das Große Walsertal zum internationalen Netzwerk der Biosphärenparks. Das Motto: "Leben im Einklang mit der Natur - Natur nutzen, ohne ihr zu schaden"

## Mensch und Biosphäre

Das Programm „Mensch und Biosphäre“, kurz MAB genannt, wurde von der UNESCO in den frühen 1900er Jahren ins Leben gerufen. Bei diesem Programm geht es darum, den Schutz von Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen sicherzustellen und gleichzeitig auch auf die Bedürfnisse der

Menschen einzugehen. Ziel des MAB-Programms ist, ein Gleichgewicht zwischen dem Schutz von Bio-diversität, der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung sowie der Bewahrung kultureller Werte zu schaffen. Biosphärenreservate sind als Modellregionen dazu gedacht, diese Ziele praktisch umzusetzen. Weiterführende Biosphärenparkinfos und zum MAB-Programm unter: [www.unesco.org/mab](http://www.unesco.org/mab)

## Funktionen und Elemente eines Biosphärenreservats

Seit der internationalen UNESCO-Konferenz über Biosphärenreservate in Sevilla im März 1995 müssen Biosphärenparks drei Hauptfunktionen erfüllen:

- die Schutzfunktion: Biosphärenparks sollen zum Schutz von Landschaften, Ökosystemen, Arten und genetischen Variationen beitragen.
- die Entwicklungsfunktion: Biosphärenparks sollen einer wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung förderlich sein, die sowohl sozio-kulturell als auch ökologisch tragfähig ist.
- die Forschungsfunktion: Biosphärenparks sollen bevorzugte Orte sein für Umweltforschung, -beobachtung und -bildung. Durch das weltweite Netz der Biosphärenreservate können wissenschaftliche Informationen ausgetauscht werden

## Die Zonierung eines Biosphärenreservats

Entsprechend der Vorgaben der UNESCO sind mehrere Zonen abzugrenzen:

### Die Kernzone:

„Jedes Biosphärenreservat besitzt eine Kernzone, in der sich die Natur vom Menschen möglichst unbeeinflusst entwickeln kann. Ziel ist es, menschliche Nutzung aus der Kernzone auszuschließen. Die Kernzone soll groß genug sein, um die Dynamik öko-systemarer Prozesse zu ermöglichen. Sie kann aus mehreren Teilflächen bestehen. Der Schutz natürlicher bzw naturnaher Ökosysteme genießt höchste

**Priorität“**

Die Kernzone muss einen gesetzlichen Schutzstatus haben, es sollten die unterschiedlichen natürlichen bzw. ursprünglichen Lebensräume repräsentativ vertreten sein.

Am Beispiel Großes Walsertal heißt das: die Kernzone umfaßt die Naturschutzgebiet Gadental, Faludriga-Nova, das geschützte Hochmoor Tiefenwald, der Oberlauf der Lutz im Fließgewässerschutz, Kirschwald-Ischkarnei und die Rote Wand im Schutz der Alpinregion. Im Großen Walsertal konnten 20 Prozent der Gesamtfläche als Kernzone ausgewiesen werden.

**Die Pflegezone:**

Mindestens 10 Prozent der Gesamtfläche einer Biosphärenparkregion ist Pflegezone. Es handelt sich um die besonders schützenswerte und pflegeabhängige Kulturlandschaft. Die Pflegezone dient der Erhaltung und Pflege von Ökosystemen, die durch menschliche Nutzung entstanden oder beeinflusst sind. Die Pflegezone soll die Kernzone vor Beeinträchtigungen abschirmen. Ziel ist vor allem, Kulturlandschaften zu erhalten, die ein breites Spektrum verschiedener Lebensräume für eine Vielzahl naturraumtypischer - auch bedrohter - Tier- und Pflanzenarten umfassen. Dies soll vor allem durch Landschaftspflege erreicht werden. Erholung und Maßnahmen zur Umweltbildung sind am Schutzzweck auszurichten. In der Pflegezone werden Struktur und Funktion von Ökosystemen und des Naturhaushaltes untersucht sowie ökologische Umweltbeobachtungen durchgeführt.

**Die Entwicklungszone:**

Der Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum der Bevölkerung wird als Entwicklungszone bezeichnet. Ziel ist die Entwicklung einer Wirtschafts-weise, die den Ansprüchen von Menschen und Natur gleichermaßen gerecht wird. Sozialverträgliche Erzeugung und Vermarktung umwelt-freundlicher Produkte tragen zu nachhaltiger Entwicklung bei. In der Entwicklungszone prägen nachhaltige Nutzungen das naturraumtypische Landschaftsbild. Hier liegen die Möglichkeiten für die Entwicklung eines umwelt- und sozialverträglichen Tourismus. In der Entwicklungszone werden vorrangig Mensch-Umwelt-Beziehungen erforscht. Zugleich werden Struktur und Funktion von Ökosystemen und

des Naturhaushaltes untersucht sowie ökologische Umweltbeobachtung und Maßnahmen zur Umweltbildung durchgeführt. Im Großen Walsertal gehört der gesamte Dauersiedlungsraum zur Entwicklungszone.

**Die rechtliche Grundlage**

Es gibt kein internationales UNESCO-Biosphärenparkgesetz. Um ein von der UNESCO anerkanntes Biosphärenreservat zu werden, müssen jedoch gewisse Kriterien und Funktionen erfüllt werden, die die UNESCO überprüft. „Biosphärenreservat“ ist keine eigentliche Schutzgebietskategorie, sondern ein Gütesiegel der UNESCO. Wie bei jedem anderen Markenzeichen wird auch bei der UNESCO in regelmäßigen Abständen überprüft, ob die Region die Anerkennung noch verdient. Diese Überprüfung geschieht anhand von national und international abgestimmten Kriterien. Vorarlberg ist das einzige Bundesland, das in seinem Gesetz für Naturschutz und Landschaftsentwicklung von 1997 die Ausweisung von Biosphärenparks als Schutzgebietskategorie vorsieht. Die Landesregierung kann daher in Gebieten, die den dort verankerten Kriterien entsprechen Biosphärenparks einrichten.

Biosphärenparks dienen vornehmlich der Erhaltung und Entwicklung einer Landschaft samt ihrer historisch gewachsenen Arten und Biotopen-Vielfalt, die durch hergebrachte vielfältige Nutzung geprägt ist. Die Parks dienen auch der beispielgebenden Entwicklung und Erprobung von Wirtschaftsarten, die mit den Naturgütern schonen umgehen.

**Die Situation in Österreich**

In Österreich gibt es neben dem Großen Walsertal fünf von der UNESCO anerkannte Biosphärenreservate. Vier davon wurden 1977 anerkannt, bevor es die Sevilla-Richtlinien für Biosphärenreservate gab und eine nachhaltige Entwicklung in den Vordergrund gerückt wurde. Es sind dies

1. Gossenköllesee, ein Gebiet in der Nähe von Kühtai im Tirol,
2. Neusiedler See im Burgenland,
3. Gurgler Kamm im Naturpark Ötztal in Tirol,
4. Lobau im Nationalpark Donau-Auen in Niederösterreich

Zwei Gebiete wurden entsprechend den Sevilla Richtlinien eingerichtet.

5. Das Große Walsertal ist das erste Biosphärenreservat Österreichs nach den Sevilla-Richtlinien und wurde am 10. November 2000 von der UNESCO in die Liste der weltweiten Lebensraumreserven aufgenommen.
6. 2005 kam der Biosphärenpark Wienerwald als neuer österreichischer Partner in das internationale Netzwerk der Biosphärenparks dazu.

(4) Die Aktivitäten im Biosphärenpark Großes Walsertal

Das Große Walsertal ist eine Region, in der es praktisch keine Industrie gibt, dafür aber Naturschätze wie in kaum einem anderen Gebiet Vorarlbergs. Dieser einmalige Lebensraum ist Grundlage für ein gesundes Leben der Bewohner, für Wirtschaft und Tourismus und für den Erfolg der regionalen Produkte. Dieses immense Kapital auf naturschonende Weise zu entwickeln und gesellschaftlich, wirtschaftlich und touristisch zu nutzen, das ist das Ziel des Biosphärenparks.

Die involvierten Personen und Gruppen Eingebunden sind die Regionalplanungsgemeinschaft, die Gemeinden, die Bezirkshauptmannschaft Bludenz, das Land Vorarlberg (mit dem Büro für Zukunftsfragen und der Umweltabteilung), viele Ehrenamtliche aus dem Großen Walsertal, Schulen, Mitglieder aus den "Lebenswert- leben"-Kerntteams, Vertreter aus Tourismus und Wirtschaft.

Die Zusammenarbeit

Die Regionalplanungsgemeinschaft Großes Walsertal hat 2001 das Biosphärenparkmanagement in Thüringerberg eingerichtet. Es arbeitet mit den Menschen vor Ort zusammen, mit den Vertretern der Landesregierung, EU, UNESCO, MAB Österreich und anderen Biosphärenreservaten, mit dem Energieinstitut, dem Büro für Zukunftsfragen und der Umweltabteilung des Landes sowie mit lokalen Akteuren.

Die Entwicklungs- und Entstehungsgeschichte des Projekts

Angeregt durch eine Tagung "Erhaltung und Gestaltung naturnaher Landschaften in Vorarlberg" im Jahr 1998 und eine Exkursion zu einem Biosphärenreservat in der Rhön in Deutschland entschlossen sich die politisch Verantwortlichen des Großen Walsertales zur Umsetzung des Projektes.

Die konkrete Durchführung wurde unter der Federführung des Büros für Zukunftsfragen beim Amt der Vorarlberger Landesregierung konzipiert und begleitet. Start für das Projekt bildeten einstimmige Gemeindebeschlüsse in allen sechs Gemeinden im September 1998.

Die Arbeiten beinhalteten:

1. die Zonierung der Landschaft in Kern-, Pflege- und Entwicklungszonen
2. die Leitbildarbeit für die vier Bereiche: Land- und Forstwirtschaft; Soziales, Bevölkerung und Identität; Siedlungsentwicklung; Tourismus, Handel und Gewerbe
3. und die Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung

## (5) Erfolge und Probleme bei der Umsetzung

Es wurden Aufbruchstimmung im Tal ausgelöst und großes Engagement in der Bevölkerung bzw. bei Gruppierungen erreicht; Politiker und Bevölkerung im Tal arbeiten gemeinsam an der Umsetzung.

Anfangs bestanden Befürchtungen und Ängste, dass mit der Umsetzung des Projekts auch Einschränkungen verbunden seien, etwa bei Nutzungsrechten in der Landwirtschaft. Nicht immer und nicht von allen werden die Chancen erkannt, welchen Nutzen ein Biosphärenpark bringen kann. Oft besteht die Haltung "mal schauen und warten, was das bringt", ohne dass Eigeninitiative ergriffen wird. Die Ergebnisse und Produkte

Was wurde erreicht?

- Ein Leitbild für das gesamte Tal ist entstanden
- das Biosphärenpark Management Großes Walsertal wurde eingerichtet
- Das Projekt "Die köstliche Kiste" wurde umgesetzt, das ist ein Impulsprojekt zur besseren Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte

- Das Projekt "Wanderbus statt Mautstraße" konnte erfolgreich eingeführt werden
- Das Umweltbildungsprogramm "Abenteuer Biosphärenpark" wurde aufgebaut - das sind erlebnispädagogische Naturangebote für Schulen, Gäste und Einheimische
- Der "Blickwinkel" erscheint regelmässig - ein Informationsblatt rund um den Biosphärenpark
- Das Projekt "Bergholz" konnte im Rahmen des LEADER+ Programmes umgesetzt und als Vorzeigebispiel für die wirtschaftliche Kooperation in Verbindung mit der Erhaltung der Kulturlandschaft positioniert werden
- 37 touristische Partnerbetriebe wirtschaften nach der Biosphärenpark Philosophie, 5 davon haben das Österreichische Umweltzeichen erhalten
- Zahlreiche Projekte im Bereich Erneuerbare Energie und die Auszeichnung mit 3 e's im Rahmen des landesweiten Programms für energieeffiziente Gemeinden sind weitere Ergebnisse
- Das EcoMonte- EU-LIFE Projekt: ein integriertes Umweltmanagement in einer Kleinregion führte zur Umweltzertifizierung der gesamten Region nach EMAS
- Eine Reihe weiterer Projekte in Zusammenarbeit mit dem Tourismus tragen dazu bei, die Biosphärenparkidee im Großen Walsertal weiter zu vertiefen.
- Dazu kommt die Begleitung wissenschaftlicher Arbeiten und Diplomarbeiten.

Über aktuelle Aktivitäten informiert das Biosphärenpark Management in Thüringerberg unter folgender Kontaktadresse:

Biosphärenpark Großes Walsertal  
Jagdbergstr. 272

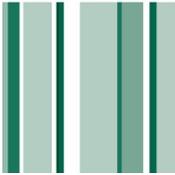
A-6721 Thüringerberg

Tel: / 0435550 / 20360

<http://www.grosseswalsertal.at/>

## (6) Die Energiemusterregion Biosphärenpark Großes Walsertal

Das im Jahre 1999 von der Bevölkerung



entwickelten Leitbild enthält als Ziele den schonenden Umgang mit Ressourcen und den Einsatz von erneuerbarer Energie. Die stärkere Zusammenarbeit durch den Biosphärenpark motivierte die Gemeinden, zusammen am Vorarlberger e5-Programm teilzunehmen. Die Aufbauarbeiten für die Erstzertifizierung der Region konnten sehr gut in das 2001 gestartete LIFE-Projekt EcoMonte integriert werden, Partner der Region war dabei auch das Vorarlberger Energieinstitut.

Ziel des Biosphärenpark-Projektes ist es, Mensch, Natur, Wirtschaft und Umwelt in Einklang zu bringen und den schonenden Umgang mit Energieressourcen zu fördern. Die Forcierung der Biomasse-Nutzung für Raumwärme und Warmwasser, die sich bereits auf hohem Niveau befindet, ist ein zentrales Handlungsfeld. So wird die Hälfte der Raumwärme, die über vier Nahwärmenetze verteilt wird, durch Biomasse erzeugt. Dazu kommen der Ausbau der thermischen Solarnutzung und der Photovoltaik – hier ist der Biosphärenpark mittlerweile, gemessen an der Einwohnerzahl, bereits Spitzenreiter.

Eine bedeutende Rolle in der Energieversorgung spielen die zahlreichen, von Privatpersonen betriebenen Kleinwasserkraftwerke. Gemeinsam mit der Stromerzeugung aus den Photovoltaikanlagen deckt der so produzierte Ökostrom bereits 82 Prozent des gesamten Stromverbrauchs im Großen Walsertal.

Die stärkere Vernetzung der Gemeinden eröffnet neue Möglichkeiten bei der Koordination von Maßnahmen. Sichtbare Ergebnisse sind eine einheitliche Energieförderung, ein gemeinsames Bauamt und die Errichtung einer eigenen Energieberatungsstelle für das Tal. Das regionale e5-Team treibt die Entwicklung und Gestaltung des Prozesses voran.

In Zusammenarbeit mit den Gemeinden konnten viele Projekte entwickelt und realisiert werden. Das e5-Team erarbeitet ein Programm zur umfassenden Öffentlichkeitsarbeit, deren Elemente beispielsweise die Einbindung von Schulen, das Energie- und Holzfest, vielfältige Energiespartipps und die 1. Walser Stromsparmeisterschaft sind. Diese Maßnahmen sollen Impulse für den Umstieg auf regionale Ressourcen setzen, wobei die Bevölkerung intensiv in die Planungs- und Umsetzungsarbeiten eingebunden wird. Die hohe Beteiligung der BürgerInnen zeigt einerseits das große Interesse an der Thematik und schafft andererseits eine Basis für weitere gezielte Aktivitäten.

#### Der Jury-Kommentar

„Die durchgeführten Maßnahmen legen den Schwerpunkt auf die forcierte Nutzung erneuerbarer Energieträger. Die Jury streicht die starke Beteiligung der Bevölkerung in der Umsetzung hervor und würdigt die Wirksamkeit der Maßnahmen sowie den Beitrag zur Sicherung von Arbeit, Einkommen und Lebensqualität. Die Vorbildwirkung wird als sehr hoch eingeschätzt, wobei das Potenzial für weitere Umsetzungen durch die doch sehr spezifische Situation einer funktionierenden, intakten dezentralen Infrastruktur gewisse Einschränkungen erfährt.“

Der Biosphärenpark Großes Walsertal kann also getrost als leuchtendes Beispiel für die Erneuerbare Energie bezeichnet werden.

## Blons im Biosphärenpark Großes Walsertal

Ein Gemeindezentrum aus dem eigenem Holz  
des Schutzwaldes

### (0) Allgemeine Informationen

Das Gemeindezentrum in Blons gilt sowohl als Beispiel für gute Architektur als auch für die Verwendung von Holz aus dem Schutzwald, für die Holz-Nutzung als Beitrag zum Schutz des Ortes vor Lawinen.

Das Objekt ist auch ein Beispiel für das LEADER-plus-Projekt „Bergholz“. An diesem Objekt haben die Handwerker des Tales gezeigt, was sie gemeinsam leisten können.

Sie befinden sich derzeit mit großer Wahrscheinlichkeit auf dem Dorfplatz von Blons und machen gerade einen Rundblick in der Berggemeinde.

Der t-guide gibt Ihnen nähere Informationen zur Gemeinde, wählen sie dazu die Nr.1; mit der Nummer 2 erhalten Sie Informationen zur Gemeindegeschichte, mit der Nr 3 zum neuen Gemeindezentrum; die Nummer 4 bringt einen Architekturkommentar. Ein Gespräch mit dem Bürgermeister haben wir für Sie unter der Nummer 5 aufgezeichnet;

die Nummer 6 bietet einen Kommentar aus dem Nextroom, das ist ein deutschsprachiges Internet-Forum für zeitgenössische Architektur. Mit der Nr 7 erhalten Sie ausführliche Informationen über das verheerende Lawinenunglück in den 1950-er Jahren, und eine Kurzinformation zum Biosphärenpark erhalten Sie mit der Nr. 8

### (1) Die Gemeinde Blons

Blons ist eine der 6 Kleingemeinden im Großen Walsertal, es hat 340 Einwohner. Blons liegt auf 903 Meter Meereshöhe und ist ca 15 Quadratkilometer groß, 40,0 Prozent der Fläche sind bewaldet, fast 36 Prozent gebirgig.

In Blons gab es im Jahr 2003 nur 3 Gewerbe-Betriebe mit 7 Beschäftigten und 2 Lehrlingen. Insgesamt gab es

153 lohnsteuerpflichtige Erwerbstätige.

Im neuen Gemeindezentrum Blons sind ein Kindergarten und eine Schule untergebracht. Von den 340 Einwohnern sind immerhin ca 170 Schüler. Die Hauptschule in Blons wird auch von Schülern der umliegenden Gemeinden besucht. Wenn Sie einen Größenvergleich anstellen wollen, dann richten Sie einen Blick auf die gegenüberliegende Talseite. Da sehen Sie das gesamte Dorf Raggal, das ist das größte im Großen Walsertal.

Der Bürgermeister von Blons wurde in reiner Mehrheitswahl gewählt und amtiert in Teilzeit. Ihm stehen 9 Gemeinderatsmitglieder zur Seite. Anlaufstelle in der Gemeinde ist das Sekretariat, das zu üblichen Zeiten erreichbar ist.

Im Jahre 2002 hat man sich für das Großprojekt Gemeindezentrum entschieden. Es wurde mehrfach ausgezeichnet und beherbergt alle wichtigen Funktionen einer Kleingemeinde: Gemeindeamt, Schule, Bank, Nahversorger, Kindergarten und eine Gastwirtschaft als Treffpunkt im Zentrum. Dazu kommen der Dorfplatz und ein Ausstellungsraum, in dem das einschneidendste Ereignis in der Dorfgeschichte dokumentiert ist, nämlich die Lawinenkatastrophe im Jahr 1954.

### (2) Die Geschichte von Blons

Die Erstbesiedlung erfolgte im 11. oder im 12. Jahrhundert durch Rätoromanen. Im 14. Jahrhundert verdrängten deutschsprechende Walser die romanische Bevölkerung. Die



Exkursion beim Gemeindezentrum von Blons

herrschenden Habsburger regierten die Gemeinden in Vorarlberg wechselnd von Tirol und Vorderösterreich (Freiburg im Breisgau) aus. Von 1805 bis 1814 gehörte Blons zu Bayern, dann wieder zu Österreich. Zum österreichischen Bundesland Vorarlberg gehört Blons seit dessen Gründung 1861. Der Ort war 1945 bis 1955 Teil der französischen Besatzungszone.

Zwischen 10. und 12. Januar 1954 gingen in Blons insgesamt 13 Lawinen ab, die 57 Menschen das Leben kosteten. Das Dorfmuseum berichtet über das einschneidende Ereignis, mehr dazu unter der Nummer 7.

### (3) Das Gemeindezentrum

Sie haben das Dorfzentrum von Blons gewählt. Das Gebäudeensemble von Gemeindeamt, Volksschule und Kindergarten, unmittelbar neben der Kirche, markiert den Ortskern der 370 Einwohner zählenden kleinen Gemeinde Blons. Es wurde 2004 mit dem Bauherrenpreis der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs ausgezeichnet. 2005 erhielt das Objekt den Vorarlberger Architekturpreis für Holzbau und regionale Wertschöpfung.

Beide Gebäude besetzen die Hangkante und umschliessen auf Straßenniveau einen Platz, der als Gastgarten bzw. neuer Dorfplatz und Schulplatz dient. Unter dem Platzniveau befindet sich ein talseitig offener Veranstaltungsraum, der von der Ebene des Gemeindeamtes aus zugänglich ist.

Das Gemeindeamt wurde gleichzeitig als Erinnerungsstätte an das schwere Lawinenunglück von 1954 konzipiert, der mächtige Schulbau enthält neben dem öffentlichen Kindergarten auch wichtige halböffentliche Funktionen wie Lebensmittelgeschäft und Bank.

Das Gemeindezentrum Blons ist ein architektonisch und funktional gelungenes Bauwerk mit der Besonderheit, dass das Holz aus dem gemeindeeigenen Wald stammt und der Bau in ökologischer Bauweise ausgeführt ist. Damit wurde zur Verbesserung des Schutzwaldes und zur regionalen Wertschöpfung beigetragen.

Die Architektur stammt von Bruno Spagolla aus Bludenz

Die Jury: Walter Zschokke, Regine Schineis, Hansjörg Hilti

### (4) Ein Expertenkommentar

Im Nextroom, das ist ein deutschsprachiges Internetforum für zeitgenössische Architektur, ist folgender Kommentar des Österreichischen Architekturzentrums zu lesen:

Infolge eines schweren Lawinenunglücks in Blons im Jänner 1954 wurden zum besseren Schutz des Dorfes Hangverbauungen errichtet sowie der gemeindeeigene Schutzwald erweitert. Da aus diesen Lawinenschutz-Beständen genügend hochqualitatives Bauholz anfällt (Fichte, Lärche, Weißtanne, auch Bergahorn), lag es nahe, für die anstehenden zentralen Bauvorhaben aus diesen dorfeigenen Ressourcen zu schöpfen. Bruno Spagolla, der in Blons bereits in den 1980er Jahren die Hauptschule erweitert hatte, gewann einen Wettbewerb zur Errichtung einer zweiklassigen Volksschule mit Turnsaal und einer neuen Unterkunft für die Gemeindeverwaltung samt Gasthaus und Dorfladen. Diese mehrschichtigen, für die Dorffidentität wichtigen Funktionen sind in zwei getrennten, in Holzbauweise errichteten Baukörpern untergebracht, die einen ebenen Platz definieren, der mit dem Kirchenvorplatz korrespondiert bzw. diesen neu fasst. Die beiden Kubaturen (Untergeschoss Beton, restliche Wände Massiv-Holz, Decken und Dachflächen Diagonaldübel-Holzbaulemente) sind zugunsten der dorfräumlichen Qualitäten rund um die Kirche in den Südhang hinausgeschoben, so dass auch das talseitige Untergeschoss ausreichend mit Tageslicht versorgt wird.

Man betritt das giebelständige Volksschulgebäude bzw. den Dorfladen an der eingezogenen Nordostecke, im Obergeschoss befinden sich die beiden Klassen, im Untergeschoss der Turnsaal mit freiem Blick ins Tal. Das Giebeldreieck des Dachraums ist vollflächig verglast und wird mit eingebauter Galerie als Gruppenraum genutzt. Im Erdgeschoss des westseitigen Gebäudes, das ebenfalls über die Nordecken erschlossen wird, befindet sich das Dorfgasthaus, darunter – westseitig erschlossen – die Räumlichkeiten der Gemeindeverwaltung. Der große Anteil an dörflicher Eigenleistung sowie die hohe, zugleich unaufdringliche bau-kulturelle Qualität

dieser neuen “Zentrumsverdichtung” mag die Ursache dafür sein, dass die neuen Gebäude sofort nicht nur ins faktische, sondern auch ins symbolische Eigentum der Gemeinde übergangen.

Die Zentralvereinigung der Architekten Österreichs würdigte das Projekt mit dem Bauherrenpreis 2004 und hob die besondere Konstellation der Verantwortlichkeiten hervor: “Zur Entscheidungsfindung wählte der Bürgermeister eine sehr direkte, demokratische Vorgangsweise. In zwei großen Dorfversammlungen wurde das Projekt am Beginn diskutiert, daraus eine Arbeitsgruppe aus interessierten BürgerInnen gebildet und mit Entscheidungskompetenz ausgestattet. Alle Aspekte der Planung wurden bis zur breiten Akzeptanz bearbeitet – bis hin zur Integration eines anspruchsvollen, sehr sensiblen Kunstprojekts.” Ein Beispiel dafür, dass der stets angestrebte “gemeinsame Nenner” nicht das kleinste, sondern im Gegenteil auch das beste Resultat erwirken kann. Der Text stammt von Gabriele Kaiser und ist im Dezember 2004 erschienen.

## (5) Ein Gespräch mit dem Bürgermeister

Ein Gespräch von Peter Metzler mit Bgm Bachmann

*Herr Bürgermeister Bachmann, bereits vor ungefähr 20 Jahren hat die Gemeinde Blons zum ersten Mal mit dem Architekten Bruno Spagolla anlässlich des Neubaus der Hauptschule, der damals noch in konventioneller Beton-/Ziegelbauweise ausgeführt wurde, zusammengearbeitet. Jetzt, 20 Jahre später, haben wir im Zentrum der Gemeinde den Neubau des Gemeindeamtes und der Volksschule desselben Architekten in Holzbauweise vor uns und es drängt sich die Frage auf, was sich in dieser Zeit verändert hat. Haben sich generell die Anforderungen gewandelt oder der architektonische Stil oder welches waren die Gründe für die Gemeinde Blons, sich ein Gemeindezentrum in Holzbauweise zu wünschen?*

Grundsätzlich war es so, dass die Gemeinde eigenes Holz zur Verfügung hatte und wir auch an die Siedlungsgeschichte im Zentrum anknüpfen wollten, wo sich an Stelle der jetzigen Neubauten ein altes Bauernhaus in traditioneller Holzbauweise befand. Wir haben

in mehreren Veranstaltungen mit der Bevölkerung und dem Architekten ein ökologisches Konzept entwickelt, das in einem Holzbau gipfeln sollte, der ohne Leim und andere chemische Behandlungsmethoden auskommen kann.

*Spiegelt sich in diesen beiden Bauten auch ein neues Selbstbewusstsein wider, in dem man sagt, dass aus heimischen hochwertigen Rohstoffen auch hochwertige Architektur entstehen kann?*

Dass hier gute Architektur entstanden ist, ist daran zu erkennen, dass uns viele Architekten aus aller Herren Länder, Frankreich und Amerika beispielsweise, besuchen und wir von einem regelrechten Boom im Architekturtourismus sprechen können. Wir haben die verschiedenen Holzarten Fichte, Weißtanne und Ahorn unbehandelt verwendet. Dadurch, dass wir 1.500 Kubikmeter Holz im eigenen Wald zur Verfügung hatten, haben wir auch versucht, die heimischen Holzverarbeitenden Betriebe mit einzubinden und so die Wertschöpfung im Tal zu halten. Wir haben mit diesen Bauten auch ein Vorzeigemodell zur Verfügung, wie man Weißtanne im modernen Wohnungsbau verwenden kann.

Die zur Anwendung gekommene Möblierung ist auch im Detail sehr sauber verarbeitet und es wurde von betrieblicher Seite im Zusammenhang mit der Verwendung von Weißtanne ein Plattensystem entwickelt, das sehr vielseitig einsetzbar ist. Wir haben also auch in der Inneneinrichtung in Fortführung der sehr klaren und schlichten Architektur der Bauwerke unsere Vorstellungen gut umsetzen können.

*Sie haben die üppigen Holzvorräte angesprochen, auf die Ihre Gemeinde jetzt zurückgreifen konnte. Der historische Hintergrund dieser Entwicklung war aber ja eigentlich ein tragischer.*

Das stimmt. Wir hatten vor ca. 50 Jahren eine Lawinenkatastrophe in Blons. Durch den Abgang mehrerer Lawinen an einem einzigen Tag hatten wir 55 Tote und 2 Vermisste in unserer Gemeinde zu beklagen. Damals wurde der Schutzwald aufgeforstet und wir mussten in den letzten Jahren eine umfangreiche Schutzwaldsanierung durchführen, wodurch es möglich war, dem Wald so viel Holz zu entnehmen, wie wir für die Neubauten benötigten.

*Herr Bürgermeister, kehren wir noch einmal zu*

*den technischen Aspekten des Gemeinde-hauses zurück. Es wird ja über Bodensonden dem Gebäude, das an das gemeindeeigene Wärmenetz angeschlossen ist, Energie zugeführt. Was waren Ihre diesbezüglichen Überlegungen dazu?*

Grundsätzlich wollten wir mit der Errichtung einer Biomasseanlage, die auch die neuen Gebäude beheizt, auch wiederum die Wertschöpfung im Tal behalten. Die Bodensonden dienen dazu, die mit einem hohen Anteil an Glasflächen errichteten Gebäude gerade jetzt im Sommer zu kühlen. Es wurde in unserem Fall also sehr viel in eine perfekte Be- und Entlüftungstechnik investiert, um den Jahresenergieverbrauch möglichst gering zu halten.

*Das neue Gemeindezentrum ist ja noch sehr jung. Was erwarten Sie sich als Bürgermeister von diesen baulichen Maßnahmen in Hinblick auf die soziale Dynamik in der Gemeinde?*

Wir hatten vorher bereits drei Jahre lang kein Gasthaus mehr, was sich nun mit der Integration einer neuen Gastwirtschaft in das Gemeindeamt geändert hat, und auch die Nahversorgung hat im Gebäude der Volksschule wiederum die besten Voraussetzungen bekommen. Der zwischen Gemeindeamt und Schulgebäude entstandene Dorfplatz, den wir vorher in diesem Ausmaß nicht hatten, hat zu einer ungeahnten Belebung geführt. Ursprünglich wollten wir hier ein Sozialzentrum bauen, haben aber dann in einer Klausurtagung der Gemeindevertretung und in Veranstaltungen mit der Bevölkerung erkannt, dass ein offenes Gemeindezentrum und das Funktionieren der Nahversorgung die dringlichsten Vorhaben sind. Im Laufe mehrerer Projektvorstellungen durch den Architekten konnten vorhandene Widerstände gegen diese kompromisslose Bauweise überwunden werden. Dadurch, dass wir im Jahre 2004 den Bauherrenpreis gewonnen haben, gibt es sehr viele Anfragen nach Architekturführungen. Das Projekt ist inzwischen in

zahlreichen Fachzeitschriften publiziert und von der Tagespresse lobend erwähnt worden, sodass es nicht mehr verwundert, dass unser Gemeindezentrum viele Leute von überall her sehen wollen.

## (6) Aus eigenem Holz

Angemessen, klassisch und soeben mit dem Bauherrenpreis ausgezeichnet: Schule, Dorfladen, Gemeindeamt und Dorfgasthaus aus massivem Holz. Nach dem Entwurf von Bruno Spagolla für Blons im Großen Walsertal. von Walter Zschokke

Wenn man von Süden her über das Tal auf den Sonnenhang schaut, auf dem die zahlreichen Höfe des Dörfchens Blons verteilt sind, fällt auf, dass um die Kirche herum einige größere Baukörper stehen und kleinere sich dazu scharen. Zusammen bilden sie das Dorfzentrum. Der Kirchturm mit spitzem Helm überragt die Gruppe, darunter lagert die Längsseite des Kirchenschiffs unter steilem Schindeldach. Zu beiden Seiten schließt je ein giebelständiges Bauvolumen an, das jenes der nahen Familienhäuser um das Vier- bis Fünffache übersteigt. Es handelt sich links um das alte Volksschulhaus aus den 1950er-Jahren, rechts um das neue, das diesen Herbst in Betrieb genommen wurde. An den äußeren Flügeln dieses gleichsam klassischen Aufbaus befinden sich zwei parallel am Hang liegende Baukörper; links die Hauptschule aus den 1970er-Jahren,



*Das Gemeindezentrum in Blons*

die sich in die alte Volksschule ausdehnen wird, sowie rechts das Gebäude mit dem neuen Dorfgasthaus und dem Gemeindeamt. Noch leuchtet das Holz der Neubauten hellgelb heraus. In wenigen Jahren wird es die Sonne goldbraun und bald noch dunkler gebrannt haben.

Ja, ist denn diese auf Harmonie bedachte Verdichtung der dörflichen Struktur zeitgemäß? Das kontextuelle Bauen ist doch vorbei. Angesagt ist das Betonen von Gegensätzen, die Fixierung auf den eiteln Solitär, und überhaupt, wo bleibt da die Innovation? Angemessenheit, denn um die geht es hier, ist zeitlos. Angemessen zu entwerfen heißt eben nicht, ein Bauwerk monofunktional auf Aufmerksamkeit hin zu trimmen, mit dem erwartbaren Risiko, dass ein aggressiv um Beachtung bettelndes Äußeres nach einigen Jahren peinlich wirkt, weil die überzogene Gestik lächerlich geworden ist. Heute, da gestalterisches Polarisieren in vielen Fällen zum Selbstzweck verkommen ist und die Pawlowschen Hunde der Architektur-Agitprop nur auf simple Äußerlichkeiten ansprechen, ist es hingegen eine Wohltat, vertieftes Eingehen auf komplexe, Tradition und Innovation integrierende Angemessenheit nachvollziehen zu dürfen und den vielschichtigen Überlegungen nachzuforschen, die diese und jene Entwurfsentscheidung zur Folge hatte. Damit gelangen wir in jenen Bereich komplexen Genießens von Architektur, der dem schnellen Kick vordergründiger Effekte überlegen ist, weil er nicht zuletzt nachhaltiger ist. Das heißt aber auch, dass traditionelle Prinzipien, kombiniert mit neuer Technik, oft weniger störanfällig sind als kaum erprobte Neuigkeiten. Die Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts zeigt daher unter anderem, dass ein Verdrängen von Erfahrung zu eklatanten Bauschäden führt.

Das Dorf Blons musste nach den schweren Lawinenniedergängen vom 11. Jänner 1954 nicht weniger als 57 Menschenleben beklagen. Die Schneemassen hatten den Schutzwald umfahren oder sich neue Bahnen gebrochen. Als Gegenmaßnahmen wurden hoch oben Verbauungen errichtet, und der gemeindeeigene Schutzwald wurde erweitert. Doch auch dieser erfordert Pflege, will sagen: Durchforstung. Dabei fallen zuhauf kräftige Stämme von Fichten, Weißtannen und Lärchen an, und manch schöner Bergahorn ist auch dabei. Die Blonser besitzen also Holz genug, weshalb sie es als Baumaterial für die dringend

benötigten Zentrumsfunktionen festlegten. Die neuen Gebäude sollten die zweiklassige Volksschule mit Turnsaal und den Dorfladen sowie die Gemeindeverwaltung und endlich wieder ein Dorfgasthaus enthalten. Dazu kam ein Lawinenlehrpfad zur Erinnerung und Aufarbeitung, aber ebenso zur Mahnung für Skitouristen und Snowboarder. Ein Architektenwettbewerb erkor das Projekt von Bruno Spagolla aus Bludenz, der vor Jahren die Hauptschule gebaut hatte, zur Ausführung.

Die Funktionen sind auf zwei Gebäude aufgeteilt, die von der Straße weg in den Hang hinausgeschoben sind, so dass eine ebene Fläche als Schulhof und Parkplatz entsteht und darunter, zum Tal hin, ein volles Geschoß Licht erhält. Im Untergeschoß des giebelständigen Schulhauses befinden sich Turnsaal und Garderoben. Das große, außermittig liegende Fenster prägt die Stirnseite des Gebäudes und bietet den Turnenden Ausblick ins Tal. Darüber im Erdgeschoß ist der Dorfladen angeordnet, der vorher von der Straße abgelegen und recht beengt war. An der eingezogenen Nordostecke, einem Schopf, wie diese wettergeschützte Vorzone in Vorarlberg genannt wird, befindet sich der Eingang zu den beiden Volksschulklassen, die das Obergeschoß ausfüllen. Eine Galerie nutzt zusätzlich den Firstraum unter dem Satteldach für Gruppenbereiche, das Giebeldreieck ist verglast und gibt wieder die Aussicht ins Tal frei.

Doch nun zum Holz: Mit provisorischen Seilbahnen aus dem Wald gebracht und in der nahen Großsägerei zu Klotzbrettern und Balken geschnitten, wurden die Fichtenbohlen zu 20 cm starken und 80 cm breiten Elementen gefügt, die von diagonal vorgebohrten und eingepressten Buchenholzdübeln zusammengespannt werden. Die stärker getrockneten Dübel quellen im wenig feuchteren Fichtenholz wieder auf und halten durch Reibung fest. Diagonaldübelholz nennen es die Fachleute. Mit diesen Elementen werden Wände und Decken gefügt und als transportierfähige Teile auf dem in Stahlbeton gegossenen Sockelbauwerk aufgerichtet. Als Witterungsschutz ist eine in Nut und Kamm gefügte Bohlenplatte, die ebenso durch Diagonaldübel zusammengehalten wird, vor die Holzwand montiert. Gemeinsam verfügen sie über ausreichend Dämm- und Speicherwirkung, so dass für das Gebäude Passivhausstandard erreicht wurde. Auch das Satteldach ist aus Diagonaldübel-Holzelementen gefügt. Das

statische Verhalten dieser Platten und Scheiben gleicht jenem von Stahlbeton, sie sind allerdings bloß ein Drittel so schwer und bilden keine Wärmebrücken. Und für die erdberührenden Teile kam ausreichend Beton zum Einsatz. So ergänzen sich die Materialien.

Aus den kräftigsten Weißtannen, ein Baum, der in Vorarlberg häufiger ist als sonst in Österreich, konnten wunderschön schlichte, astfreie Bretter und Kantel geschnitten werden, die für die Fenster und an den Laibungen Verwendung fanden. Für die Handläufe und Stiegen kam handschmeichelnder Bergahorn zum Einsatz. So sind die meisten im Schutzwald vertretenen Hölzer auch im Schulhaus zugegen.

Das andere Gebäude enthält im Erdgeschoß das Dorfgasthaus und darunter im Gebäudesockel die Gemeindeverwaltung. Es ist als Skelettbau mit kräftigen Schichtholzpfailern errichtet, dessen Pultdach wieder von Diagonaldübel-Holzplatten getragen wird, die zusätzlich unterspannt sind. Die Gestaltung bleibt zeitgenössisch, wie dies der aufgeschlossenen Gemeinde mit einem nicht geringen Anteil junger Einwohner entspricht. Vor allem aber wurde das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Ort gesellschaftlicher Begegnung wieder erfüllt. Die prächtige Aussicht an den entlang der Südfassade aufgereihten Tischen wird aber auch Gäste von auswärts herbeilocken. Und nebenbei können sie sich von den Bauwerken deren Geschichte erzählen lassen, in der Angemessenheit und vernetztes Denken und Handeln gut vertreten sind.

## (7) Die Lawine

### Im Buch „Die weiße Gefahr“ von Martin Engler lesen wir:

„Als es im Februar 1999 zu schneien begann und nicht mehr aufhören wollte, fanden sich die Menschen in den Alpentälern plötzlich wie hinter einem „weißen Vorhang“ gefangen: Abgeschnitten von der Außenwelt, bar aller professionellen, hoch technisierten Rettungsmöglichkeiten, waren sie auf sich allein gestellt. Es war die totale Hilflosigkeit – im 20. Jahrhundert! Genau so war es aber immer gewesen in der Geschichte der Alpen: Die

Schneestürme, die die Lawinen bringen, verhindern auch die Rettung der Opfer. Wie groß mochte erst das Leid in früheren Zeiten gewesen sein! Eine der größten Einzelkatastrophen im 20. Jahrhundert ereignete sich 1954 im Großen Walsertal in Vorarlberg. Die Gemeinde Blons war hierbei mit 56 Toten besonders schlimm betroffen.“

Der Leiter der Blonser Volksschule, Eugen Dobler, war damals Augenzeuge, verlor sein Haus und die Schwester in der Lawine und kämpfte in den ersten 36 Stunden mit einer Handvoll Dorfbewohner mit bloßen Händen um das Leben der Verschütteten. Eugen Dobler hat eine besonders nahe gehende Chronik über die Katastrophe von 1954 verfasst.

Das Buch von Eugen Dobler trägt den Titel: „Leusorg“ – Leu bedeutet Lawine und die Sorg die Sorge. Es geht um die Sorge, Angst wegen der Lawine. Das Buch ist im Gemeindezentrum erhältlich.

Eugen Dobler hat die große Lawinenkatastrophe 1954 im Großen Walsertal hautnah miterlebt. Er schildert packend und authentisch, wie sich die Katastrophe langsam anbahnte, der Kampf ums nackte Überleben und die schier unmenschliche Rettungsaktion, die die Bewohner zunächst ganz alleine bewerkstelligen mussten.

Ein Auszug aus Doblere Buch Leusorg:

„Bis zum Weihnachtstag 1953 erlebten wir einen einmalig schönen Spätherbst. Ein Sonnentag folgte dem anderen, auf den Wiesen fand man verschiedenste Blumen. In der letzten Adventwoche stand noch auf dem Lehrerpult ein Blumenstrauß, der in allen Farben prangte. Über die Herbstarbeit hinaus konnte schon manche Frühlingarbeit erledigt werden. Doch manchem schien das außergewöhnliche Sonnenwetter eigenartig, und nicht selten hörte man die Meinung, ob wir die schönen Tage nicht noch büßen müssen. Und sie behielten Recht! Am Heiligen Abend fielen die ersten Flocken. Doch schien es vorerst nicht schlimm zu werden. Bis zum 9. Jänner des Jahres 1954 erreichte die Schneehöhe kaum einen halben Schuh, das sind etwa 15 bis 16 Zentimeter. Es war Samstag. Ein leichter Flockentanz begann. Sonntagmorgen, den 10. Jänner, lag der Schnee bereits zwei Schuh, also über 60 Zentimeter hoch, und wuchs außergewöhnlich stark. Das anfänglich leichte Schneetreiben wurde bald zum tollen Schneesturm. Trotzdem besuchten die meisten

Leute noch den vormittägigen Gottesdienst. Schon auf dem Weg zur Kirche, vielmehr aber auf dem Heimweg, wurden verschiedene Kirchgänger von kleineren Scharmützeln überrascht und teils vom Weg abgedrängt. Gegen Mittag lag bei der Kirche schon 70 bis 80 cm federleichter Pulverschnee. Schneller als sonst verließen die Bauern das Gasthaus und drängten nach Hause. Alles witterte Gefahr, doch an eine solche Überraschung glaubte wohl niemand. So manche sollten nie mehr lebend zur Kirche kommen. Der Wetterbericht sprach von starken Schneefällen westlich des Brandner Tales in Richtung Großes Walsertal und eventueller Lawinengefahr. Fast wollte ich an eine für das Brandner Tal günstig frisierte Gefahrenmeldung glauben, doch die nächsten Stunden sollten dem Warndienst Recht geben. Immer stärker wurde der Schneewirbel, und gegen Abend war die Metergrenze weit überschritten.“

Die Schweizer Lawinenchronik schreibt zur Katastrophe in Blons im Kapitel „Ein Blick über die Grenzen“:

„Im Winter 1954 nahmen die Lawinenschäden in Vorarlberg und hier vor allem im Grossen Walsertal verheerendes Ausmaß an. Eine ähnliche Katastrophe ereignete sich in Österreich einzig 1689, während in den Schweizer Alpen nur das große Lawinenjahr 1720 ähnliche Ausmaße an Opfern aufwies. Es ist unvorstellbar, was es bedeutet, wenn in einem entlegenen Bergtal wie im Grossen Walsertal, 164 Personen mit ihren Häusern und ihrem Vieh von Lawinen verschüttet werden. Oder, was es heißt, wenn allein in der kleinen Gemeinde Blons (365 Einwohner) 118 Personen verschüttet werden, davon 16 Personen zwei Mal, und wenn davon nicht weniger als 55 Personen tot, 22 Personen verletzt geborgen wurden und 2 Personen nie mehr gefunden wurden. Blons wurde bereits früher von verheerenden Lawinen heimgesucht, in den Jahren 1497, 1689, 1717, 1806, 1808 und 1853.

Auch in Blons kam es zu einer vollständiger verkehrsmässigen Abschliessung und zum Ausfall der Telefonverbindungen.“

Die Lehren für heute

Viele historische Lawinen haben grosse Schäden in tiefen Lagen verursacht. Diese Gebiete werden heute in der Lawinenprognose wenig beachtet. Es zeigt

sich aber, dass in extremen Situationen mit tiefen Temperaturen und tief liegender Schneefallgrenze auch Gebiete unter 1000 Meter von Großlawinen betroffen sein können. Und es hat sich auch gezeigt, dass auch in einem weniger steilen Gelände mit eher hügeligem Charakter bei extremen Situationen Lawinen abgehen können - eben dann, wenn die Verhältnisse extrem sind. Das bedeutet, dass diese Situationen sehr selten sind, und statistisch gerechnet nur alle 50 bis 100 Jahre vorkommen. Aber eine statistische Wiederkehrdauer von 50 bis 100 Jahren heißt nicht, dass die Zeit zwischen zwei Ereignissen immer zwischen 50 und 100 Jahren liegen muss. Sie kann länger, aber auch kürzer sein, was die beiden Lawinenwinter 1951 und 1954 eindrücklich gezeigt haben.

Anlässlich des 50. Jahrestages wurde in Blons an das Ereignis erinnert und eine Dauerausstellung eröffnet.

Das Große Walsertal hat in den vergangenen 50 Jahren große Investitionen in die Lawinenverbauung getätigt. Entscheidende Bedeutung kommt dem Schutzwald zu. Nicht gepflegte, also nicht verjüngte Wälder bedeuten ein höheres Risiko. Zum Schutz muss daher der Schutzwald bewirtschaftet werden. So sind Konzepte, die die wirtschaftliche Nutzung der Forste ermöglichen, sehr willkommen. Das LEADER+ Projekt „Bergholz“ schlägt in diese Kerbe und ermöglicht mit der Verwendung des Gebirgsholzes die Verjüngung des Waldes.

## (8) Der Biosphärenpark

Der Biosphärenpark Großes Walsertal ist eine



Film zum Gedenken an die Lawine von Blons im Gemeindezentrum

Modellregion für modernes, nachhaltiges Wirtschaften im alpinen Raum. Dem Großen Walsertal wurde von der UNESCO nach dem Programm „Man and Biosphere“ im Jahr 2000 das Prädikat Biosphärenpark verliehen.

Der t-guide hat dazu eine eigene Rufnummer eingerichtet. Wenn Sie zu einem späteren Zeitpunkt Detail-Informationen erhalten wollen, dann wählen Sie die Nummer 00435574 610 oder warten 5 Sekunden, wir verbinden Sie dann weiter.

Zusätzlich finden Sie auf unserer Website umfangreiche Informationen rund um den Biosphärenpark Grosses Walsertal,

Genießen Sie den Aufenthalt in einem Tal, in dem der Mensch kultiviert, bewusst im Einklang mit der Natur lebt und arbeitet.

## Werkraumdepot

Telefon Nr: +43 5574 90830 460

### (0) Das Werkraumdepot - Allgemeines

Die Bregenzerwälder Handwerker sind für die hohe formale Qualität ihrer Arbeit bekannt. Sie ist Ergebnis einer bewusst geführten, organisierten Auseinandersetzung zwischen traditionellem handwerklichem Wissen und zeitgenössischer Gestaltung, Kooperation und Konkurrenz – Eigensinn als Bedingung für die Fähigkeit, Einflüsse von außen stimmig zu integrieren.

Der Werkraum Bregenzerwald ist in seiner Organisationsstruktur ein Produkt jüngster Geschichte, die Wurzeln der Aktionen wie z.B. „Handwerk und Form“ sind bereits vor der Vereinsgründung entstanden, werden jedoch heute mit der gegründeten Struktur professionell umgesetzt.

Mit der Nr. 1 erfahren Sie mehr über die Region  
Mit der Nr. 2 geht der t-guide auf das Buch *EigenundSinnig* von Florian Aicher und Renate Breuß ein

Mit der Nr. 3 hören Sie ein Statement zum Selbstverständnis des Werkraumes

Mit der Nr. 4 informiert der t-guide über das Buch *„Strategien des Handwerks - Sieben Porträts außergewöhnlicher Projekte in Europa“* von Hans-Joachim Gögl und Claudia Schwarz

Mit der Nr. 5 wird über das LEADER Projekt zur



*Eingang zum Werkraum-Depot*

Vereinsentstehung berichtet

Mit der Nr. 6 erhalten sie Auskunft zur Ausstellung und zu den einzelnen Gegenständen und mit 99 erhalten sie wie gewohnt allgemeine Informationen zum t-guide

Die Texte wurden von Franz Rüb, selbst Mitglied im Werkraum zusammengestellt. Die Angaben zu den einzelnen Objekten stammen weitgehend aus den Büchern „Möbel für Alle“ und „Strategien des Handwerks“.

## (1) Zur Region

Der Bregenzerwald ist eine Region mit so genannter Strukturschwäche. Die Enge der Verhältnisse zwang die Menschen schon seit jeher zu Flexibilität und Beweglichkeit, sie mussten ausziehen, um sich ihren Verdienst woanders zu suchen.

Der Bregenzerwälder Schriftsteller und Sozialreformer Franz Michael Felder beschreibt in seinem autobiographischen Roman „Aus meinem Leben“ das Schicksal der „Schwabenkinder“, die im 19. Jahrhundert als billige Arbeitskräfte saisonweise an wohlhabende Bauern ins Allgäu verkauft wurden. Die berühmten Vorarlberger Barockbaumeister, von denen die meisten aus dem hinteren Bregenzerwald stammten, suchten nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges aufgrund fehlender Aufträge in der Heimat Betätigungsfelder im süddeutschen Raum, in der Schweiz und im Elsass. Es war ein Ausweg in die Welt, mit dem sie sich in die Geschichte des Kirchenbaus einschrieben und neues Wissen mit nach Hause brachten.

## (2) Eigen+sinnig

Florian Aicher und Renate Breuß: Der werkraum bregenzerwald als Modell für ein neues Handwerk, 2005, oecomverlag Verlag München, ISBN 3-936581-88-6, [www.oekom.de](http://www.oekom.de)

Etwas Zauberhaftes, schwer zu Benennendes liegt über dem Bregenzerwald: die Eleganz des Einfachen. Hier, in alpiner Gebirgslandschaft, hat sich in den vergangenen Jahren eine neue Kultur des Bauens und Wohnens entfaltet, die sinnfällig ist und mittlerweile auch internationales Aufsehen erregt. Handwerkliche Fertigung in mittelständischen Betrieben mit höchsten Ansprüchen an Verarbeitung und Gestaltung sind zu einem Markenzeichen

geworden – und zu einem wichtigen regionalen Wirtschaftsfaktor.

Impulsgeber dieser Entwicklung ist die Initiative Werkraum Bregenzerwald. Handwerker und Gestalter haben sich zusammengeschlossen und eine neue Kultur der Arbeit geschaffen – im Bewusstsein der Einheit von gutem Gebrauch uns schöner Gestalt. Dieses Tun macht die reiche Kultur dieser Region lebendig, schreibt ihre Geschichte fort und hat in den letzten Jahren zu einer Blüte des Handwerks im Bregenzerwald geführt. Entstanden ist eine selbstbewusste, eigensinnige Alternative zur Globalisierung des (schlechten) Geschmacks, die sich gleichermaßen der ästhetischen Moderne wie der Tradition der eigenen Region verpflichtet weiß. Der Werkraum Bregenzerwald ist damit zugleich ein überzeugendes Beispiel für die Vitalität und Innovationsfreude der Menschen, die jenseits der großen Wirtschaftszentren und tonangebenden Metropolen leben und arbeiten. Diesen Menschen und ihrem Tun gilt dieses Buch. Es beginnt mit der Arbeit in den Werkstätten, nimmt den Werkraum und die Formen seiner Wirtschaften in die Mitte und schließt den Bogen über Fragen der Gestaltung. Die Gedanken führen vom Heute in Gestern, und in Gesprächen mit Fachleuten der Philosophie und Ästhetik sowie der Wirtschafts- und Umweltgeschichte wird die Zukunft in den Blick genommen. Besuche vor Ort, Betrachtung der Landschaft, Rückblicke in die Geschichte, Vertiefung in Land und Tradition, Blicke von außen, nach draußen, Vergleiche mit Entwicklungen dort- auf unterschiedlichen Wegen wollen wir uns diesem außergewöhnlichen Phänomen nähern: dem Werkraum Bregenzerwald, seinen Menschen, seinen Produkten.

## (3) Der WERKRAUM heute

Auf der homepage des Werkraums Bregenzerwald, <http://www.werkraum.at>, heißt es:

"Wir sind eine Gruppe von engagierten Handwerkern, die ihre Zukunft gemeinsam in die Hand nehmen. Wir wollen die Zukunft des Bregenzerwälder Handwerks und Gewerbes gemeinsam gestalten."

Der Werkraum Bregenzerwald knüpft an eine jahrhundertalte Handwerkertradition an. Aus den ehemals in Zünften organisierten und schon damals weit über die Region hinaus tätigen Handwerkergemeinschaften sind moderne, der

Technik zugewandte Betriebe entstanden. 1999 finden sie im Werkraum eine neue und zeitgemäße Form des Zusammenschlusses. Organisiert in einem Verein bietet der Werkraum Bregenzerwald für 100 Mitglieder institutionalisierte Hilfestellung in den Bereichen Mitgliederservice, Produkt- und Design-Innovation, Aus- und Weiterbildung sowie Baukultur.

Die veranstalteten Diskussionen, Ausstellungen und Dokumentationen werden über ein Kontaktbüro in Egg koordiniert und gemanagt. Als virtuelle und reale Plattform bildet die Geschäftsstelle eine Informationsdrehscheibe für Mitglieder und Kunden.

Die Arbeitsfelder und Tätigkeitsbereiche des Werkraum Bregenzerwald in der Übersicht:

- Unterstützung der Mitglieder bei Vertriebs- und Fertigungsabläufen, bei Präsentation und Kommunikation
- Ausbau der Online-Präsentation in Bezug auf Produktinformation und Produktbeschaffung
- Erweiterung der Ausstellungs-Plattformen (eigenes Ausstellungshaus)
- Weiterführung der Ausstellung "Möbel für alle" als internationale Wanderausstellung in ganz Europa
- Betriebsübergreifende Kooperationen und Unternehmensnetzwerke
- Vorbereitung "Handwerk + Form" 2003
- Aus- und weiterbildnerische Maßnahmen im Bereich Human Resources als strategisch langfristige Investition
- "Lehre Plus" als Maßnahmenpaket zur regionalen Nachwuchssicherung
- Verbund Althausanierung

Ergebnis

#### (4) Strategien des Handwerks

Hans-Joachim Gögl und Claudia Schwartz schreiben in ihrem Buch „Strategien des Handwerks - Sieben Porträts außergewöhnlicher Projekte in Europa“, erschienen im Haupt Verlag:

Bei der Suche nach zukunftsfähigen Antworten des Handwerks in Europa stießen wir auf einen gemeinsamen Nenner: Alle im Buch vorgestellten Lösungen setzten auf Kooperation. Die

professionell navigierte Flotte der Kleinbetriebe als Antwort auf die Tanker der Konzerne im globalen Markt.

Werkraum Bregenzerwald heißt das Branchenbündnis, zu dem sich die Handwerker einer kleinen Region im österreichischen Bundesland Vorarlberg zusammengeschlossen haben. Unterstützung erfuhren sie durch eine wirtschaftspolitische Initiative zur Stärkung der Region. Den Kulminationspunkt unter den zahlreichen Vereinsaktivitäten bildet ein alle drei Jahre durchgeführter Design-Wettbewerb, an dem die Handwerker gemeinsam mit Gestaltern teilnehmen.

#### Der Kulturbegriff

William James Durant gibt in seinem Werk „Kulturgeschichte der Menschheit“ folgende populäre Definition. Dieser Kulturbegriff spart prähistorische Kultur aus:

„Kultur ist soziale Ordnung, welche schöpferische Tätigkeiten begünstigt. Vier Elemente setzen sie zusammen: Wirtschaftliche Vorsorge, politische Organisation, moralische Traditionen und das Streben nach Wissenschaft und Kunst. Sie beginnt, wo Chaos und Unsicherheit enden. Neugier und Erfindungsgeist werden frei, wenn die Angst besiegt ist, und der Mensch schreitet aus natürlichem Antrieb dem Verständnis und der Verschönerung des Lebens entgegen.“

Nach Albert Schweitzer ist Kultur „Fortschritt, materieller und geistiger Fortschritt der



Martin Bereuter führt durch das Werkraum Depot

einzelnen wie der Kollektivitäten, „Der Fortschritt bestehe „zunächst darin, dass für die Einzelnen wie für die Kollektivitäten der Kampf ums Dasein herabgesetzt werde.

## Die Handwerkskultur im Bregenzerwald

Was ist darunter zu verstehen? – Schwartz schreibt im Buch „Strategien des Handwerks“:

Man kann mit fünf Handwerkern im Bregenzerwald sprechen und trifft auf fünf Berufsphilosophien. Aber bei allen ist zuallererst ein stark ausgeprägtes Herkunftsbewusstsein zu spüren. In der Geschichte der eigenen Familie gibt es meist eine handwerkliche Tradition über Generationen. Privathaus und Werkstätte liegen noch heute eng nebeneinander. Die Kinder bewegen sich wie selbstverständlich im Betrieb, Besucher werden neugierig beäugt. Die heutigen Unternehmer sind die Kinder von gestern; in den Werkstätten, die sie von den Vätern übernommen haben, wuchsen sie spielerisch in den Beruf hinein, bauten Seifenkisten oder „hämmernten irgendwas“.

Die Überzeugungen der Menschen sind hier stärker als anderswo eingebettet in die Lebens- und Arbeitsbedingungen, in Geschichten, wie es früher war und wie es heute ist oder sein sollte. Das, was die Menschen hier machen, wovon sie leben, ist nur vor diesem Hintergrund zu verstehen. Der Bregenzerwald erscheint der Zugereisten schnell als ein gesamtkulturelles Phänomen. Man spricht in einem solchen Fall von einer hohen regionalen Identität. Selbst die exotische Imbissbude im Hauptort Bezaun hat sie im unfreiwillig komischen Namen „Wälder-Kebab“ verinnerlicht, was wiederum deutlich macht, dass auch im Bregenzerwald alles seine Grenzen hat. Ein hohes regionales Selbstverständnis gilt jedenfalls als eine gute Voraussetzung, sich im Rahmen des zunehmend globalen Wettbewerbs eine Position zu erobern. Gerade bei Kleinbetrieben, die untereinander in einer Konkurrenzsituation stehen, schafft ein soziokulturell bedingtes Zusammengehörigkeitsgefühl einen gemeinsamen Nenner.

## Baukultur und Lebenskultur

Baukultur und Lebenskultur wurden hier schon früh als eins betrachtet. Deshalb ist auch die

Entwicklung des Bregenzerwälder Handwerks nur im Kontext der Vorarlberger Architektur zu verstehen. Im Freilichtmuseum Stübing bei Graz zeigt sich, wie das Bregenzerwälderhaus schon im 18. Jahrhundert zum Modellfall wurde, weil es in einer Zeit, als man in anderen Gegenden noch in der Rauchstube saß, bereits mit Kachelofen und Wandtäfelungen zum Wohnkomfort beitrug. Auf dieses Vorbild bezieht sich bis heute eine Vorarlberger Architektur, die in den vergangenen dreißig Jahren einen unvergleichlichen Aufschwung erlebte. Ausgehend von der Arbeit einiger Pioniere in den sechziger Jahren formierte sie sich zu einer regionalen Bewegung, die Kunst, Handwerk und Industrie zusammendenkt. Viele ihrer Vertreter stammen selbst aus Handwerkerfamilien – ein nicht zu unterschätzender Aspekt, kehrten sie doch nach dem Studium nicht als Theoretiker von außen in den Bregenzerwald zurück, sondern als Insider mit neuen Ideen im Gepäck. Mit ihrer Baukunst besannen sie sich nicht nur auf die Wurzeln regionaler Architektur, sondern auch auf die heimische Tradition eines hochwertigen Handwerks. Diese regionale Identität der Architekten gab dem Bregenzerwälder Handwerk einen neuen Impuls.

## Die Gründung des Werkraums

Zur geistigen Ertüchtigung und im Sinne von Albert Schweizer und im Sinne kultureller Entwicklung stellen sich die konkurrierenden Unternehmen einer positiven Auseinandersetzung. Im Kollektiv erarbeiten sie gemeinsame Strategien und sichern weiter ihre Eigenheit ab und entwickeln ihre Identität. Die Bregenzerwälder Handwerker schlossen sich endlich im Jahr 1999 in einem Verein zusammen. Von Anfang an galt das Credo, Sensibilität walten zu lassen, was die unterschiedlichen Betriebs- und Produktphilosophien anbelangt. Der Name Werkraum Bregenzerwald steht für einen gemeinsamen Auftritt nach außen, der regionale Authentizität bei gleichzeitiger individueller Bewegungsfreiheit signalisiert; man weist auf einen Schauplatz der Produktivität hin, behält aber als einzelner Betrieb vollkommene Unabhängigkeit.

## Die Handwerkskultur wird zum schlagenden Marketinginstrument

Natürlich benötigen die Handwerker innerhalb der Region eigentlich gar keine Werbung, weil hier jeder jeden kennt, wie der Bregenzerwälder Architekt Hermann Kaufmann betont, der an der TU München Holzbau lehrt. Aber ganz allgemein konstatieren Händler wie Architekten durch die Vorherrschaft industrieller Produktionen europaweit einen Mangel an Handwerkern, die präzise Fertigung garantieren und zugleich Einzelstücke in einer größeren Menge zu realistischen Preisen liefern können.

Abgesehen davon, dass ein gemeinsamer Auftritt nach außen eine stärkere Wirkung hat als die Werbung jedes Einzelnen, schafft ein solcher Zusammenschluss auch Vertrauen, weil der Abnehmer darin Standfestigkeit in qualitativer wie unternehmerischer Hinsicht erkennt. Auch bei den Vorarlberger Architekten hört man viel Lob hinsichtlich der Selbstreflexion, auf die sich die Handwerker einlassen, was wiederum die Beziehung zwischen Architektenschaft und Handwerkern stärkt.

Darüber hinaus dient der Werkraum als Schaufenster, das den Blick erlaubt auf die Gemeinsamkeiten, sprich die regionalen Spezifika: die Klarheit im Entwurf, Schnörkellosigkeit der Ausführung, die hohe Materialidentität und eine Funktionalität, die den Möbeln Flexibilität, Mobilität und Alltagstauglichkeit verleiht.

Mit diesem Markenzeichen stärkt der Werkraum, der aus der Region herausgewachsen ist, umgekehrt wiederum deren Authentizität. Die Handwerker haben sich seit ihrem Zusammenschluss auch bildhaft eine Marktnische erobern können. Der Werkraum Bregenzerwald ist weithin zum Begriff geworden.

## Zurück in die Zukunft – Wie eine Kooperation die andere ergibt

Die Rückbesinnung des Werkraums auf die Historie ist nicht reine Theorie. Auf seine Initiative wurde die Lernwerkstatt ins Leben gerufen, in der Handwerkerlehrlinge in der Praxis in alte Handwerkstechniken eingeführt werden. Die Jahrhunderte alten Häuser im Bregenzerwald stellen eine tägliche

Herausforderung an die Handwerksbetriebe dar. Oft sind die Handwerker für private Hausbesitzer der erste Ansprechpartner, wenn die Sanierung eines Altbaus ansteht. Je mehr ein Handwerker darüber weiß, umso eher ist eine Bewusstseinsbildung für den Altbestand bei den Auftraggebern möglich und folglich eine denkmalgerechte Restaurierung. Die alten Handwerkstechniken sollen allerdiZurück in die Zukunft – Wie eine Kooperation die andere ergibt

ngs auch zeitgemäß, das heißt mit den vorhandenen technischen Möglichkeiten realisiert werden können.

In der Gemeinde Alberschwende, die vor Jahren eine Arbeitsgruppe zur gestalterischen Verbesserung des Ortskerns gebildet hat, fand der Werkraum eine Partnerin. Die Kommune stellte ein Objekt zur Verfügung, das entsprechende Schulung an einem konkreten Projekt ermöglicht. Ein leer stehendes, hundert Jahre altes Stallgebäude im Ortszentrum wird gemeinsam von Seniorenmeistern und Lehrlingen saniert. Nach Fertigstellung wird der Bau der Gemeinde Alberschwende und dem Werkraum Bregenzerwald als Veranstaltungsraum und Schauhaus für Ausstellungen zur Verfügung stehen. Ein Projekt, das im Sinne der Traditionspflege, des technischen Fortschritts und der Berufsausbildung eine Kooperation zwischen der Politik, den zuständigen Denkmalpflegern und dem Verein ermöglicht, das zudem auf die Zusammenarbeit von Jung und Alt Wert legt und am konkreten Altbau eine attraktive praxisbezogene Ausbildungsstätte bietet.

## (5) Das LEADER-Projekt Wirtschaftinitiative Bregenzerwald

Der t-guide informiert Sie gerne zur Entstehungsgeschichte des Werkraum Bregenzerwald.

Noch in der LEADERII Periode, also noch kurz vor dem Jahr 2000, hat die Regionalentwicklung Bregenzerwald das Projekt „Wirtschaftsinitiative Bregenzerwald“ konzipiert und umgesetzt. Als eines der Ergebnisse stand bereits 12 Monate nach dem Start der Werkraum Bregenzerwald; ein Trägerverein des Handwerks zu regionalen Initiativen. Der gewählte Vorstand hat mit sehr viel Einsatz neue und erfolgreiche Wege zur Erreichung der Ziele beschritten. Die

Vereinigung zählt heute ca. 70 aktive Mitglieder. Als Handlungsziele für das seinerzeitige Projekt hielten die Verantwortlichen in der Regionalentwicklung folgendes fest: Die "Wirtschaftsinitiative Bregenzerwald" ist ein Projekt auf Initiative der Region und der Standortgemeinden für die Wirtschaftstreibenden im Bregenzerwald. In Zusammenarbeit mit den Vertretern der Wirtschaftsbetriebe der Gemeinden und der Region sollen gemeinsame Ziele entwickelt und Maßnahmen zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes Bregenzerwald etabliert werden.

Die Ausgangslage:

75 % der in der gewerblichen Wirtschaft beschäftigten Menschen des Bregenzerwaldes arbeiten in den rund 540 Handwerks-, Gewerbe- und Handelsbetrieben der Region. Aufgrund der begrenzten innerregionalen Nachfrage sind die Bregenzerwälder Betriebe stark auf den Export angewiesen. Sie sind meist sehr klein und können sich deshalb auf dem rasch verändernden Europäischen Markt nur bedingt behaupten.

Die Beteiligten formulierten den Lösungsansatz in etwa folgendermaßen:

Gemeinschaftliches Vorgehen der Gemeinden in der Region mit dem Ziel, die individuellen Stärken der Betriebe und Standorte zum gemeinsamen Nutzen der Region auszubauen, zu vermarkten und im weiteren sich auch einzusetzen, damit die Region auch im nationalen und internationalen Umfeld nachhaltig bestehen kann.

Eine richtungweisende Idee in der Verwirklichung dieser regional getragener Initiative zur Standortsicherung Bregenzerwald könnte ein Verbund darstellen, in dem die Erträge oder Teile aus der Kommunalabgabe über einen Fonds zur Unterstützung von Regionalinitiativen und Gemeinschaftsprojekten bereitgestellt werden.

Hauptziele des Projekts sind:

- die Vermarktung und die gezielte Steigerung der Attraktivität der Region
- eine fundierte Basis für Jungunternehmer in der Region schaffen
- den Wirtschaftsstandort Bregenzerwald nachhaltig sichern
- Profil und Image schaffen
- Umsetzungsimpulse für Privatinitiativen auslösen

- Synergieeffekte zwischen regionalen und lokalen Stärken wie Kultur, Freizeit und Tourismus sowie Handwerk und Gewerbe gezielt herbeiführen und dem internationalen Markt zugänglich machen

Das Projektergebnis ist der Werkraum Bregenzerwald.

Der Werkraum Bregenzerwald ist der Zusammenschluss aller Handwerks-, Gewerbe- und Handelstreibenden der Region Bregenzerwald auf Vereinsbasis. Er wird von den Wirtschaftstreibenden zur ständigen Weiterentwicklung der Region getragen. Durch eine Reihe von moderierten Sitzungen, die Ausarbeitung eines Geschäfts- und Finanzierungsplanes und nach umfangreichen Verhandlungen mit Gemeinden, Ortsvereinen, Finanziers und der Regionalplanungsgemeinschaft war der Weg zur Gründung am 9. April 1999 frei.

Die Vereinsstruktur und die Finanzierung waren geklärt und damit das Ergebnis des LEADER Projektes erreicht.

Dafür waren etwa 10.000 Euro an EU-Mitteln nötig, weitere 15.000 Euro wurden privat aufgebracht.

Die neu-gegründete Vereinigung finanziert sich über die Vereinsmitglieder, also die Handwerksbetriebe selbst, und über die Beiträge aller Gemeinden des Bregenzerwaldes. Mit einem jährlichen Budget von ca. 100.000 Euro werden gemeinschaftliche Maßnahmen finanziert, die Arbeiten erfolgen projektorientiert.

Mit der Gründung des Werkraum Bregenzerwald konnte eine Infrastruktur zur Standortsicherung etabliert werden.

Der Verein ist überparteilich und politisch unabhängig. Seine Tätigkeiten bezwecken den Auf- und Ausbau des Werkraum Bregenzerwald, die Förderung des Bekanntheitsgrades, der Qualität und der Vermarktung der Produkte und Dienstleistungen des Bregenzerwälder Handwerkes und Gewerbes.

Zu den Vereinszielen des Werkraum Bregenzerwald gehört auch die Zusammenarbeit mit den Tourismusbetrieben und anderen Dienstleistungsunternehmen der Region. Er versucht, mit anderen Institutionen oder Initiativen auf regionaler Ebene Synergiepotentiale zu nutzen und eigenständige Impulse zu setzen.

Der Werkraum Bregenzerwald will die Lebenskultur insbesondere der arbeitenden Bevölkerung im Bregenzerwald positiv

mitgestalten und dient den Menschen der Region.

Der Werkraum Bregenzerwald wird als Bindeglied zwischen den örtlichen Handwerksvertretungen tätig. Er hält den Kontakt zu den Gemeinden, der Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald sowie anderen regionalen Institutionen, insbesondere dem Bregenzerwald Tourismus.

## (6) Das Werkraum Depot

Beim Werkraum Depot handelt es sich um einen Präsentationsraum der Handwerker aus der Region. Die Bespielung, die Auswahl der Objekte, die Organisation der Präsentationen ist ein Gemeinschaftswerk der Vereinsmitglieder. Mehr als 40 gute Gegenstände des täglichen und nützlichen Gebrauchs finden sich auf 300 Quadratmetern Ausstellungsfläche. Die Ausstellung wechselt jährlich das Thema und bietet den unterschiedlichen Sparten des Handwerks Platz zur Präsentation. Tische, Stühle, Schuhe, Schaukeln, Sofas, Truhen, Hölzler, Boden-, Wandgestaltungen, Nützliches aus Stein, Stahl und Beton. Informationen zum Konzept erhalten Sie unter der Nr. 1. Für detaillierte Informationen zu den einzelnen und ausgestellten Gegenständen wählen sie bitte die jeweils bei der Ausstellung angegebene Nummer.

Der t-guide wünscht Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in der Ausstellung. Genießen Sie die besondere Qualität der Handwerkskunst aus dem Bregenzerwald.

## Barockbaumeister Handwerkslade Au

Telefonnummer: 00435574/90830530

## (0) Allgemeine Informationen zum Kapitel Barockbaumeister

Sie befinden sich vermutlich in Au im Bregenzerwald, einer der 24 Gemeinden des Tales. Au war das Zentrum der berühmt gewordenen Barockbaumeister. Sie sind ein historisches Phänomen, das die Handwerkskultur der Region nachhaltig und heute noch spürbar geprägt hat. Der t-guide führt Sie zurück zu den Wurzeln der

Handwerkskultur des Bregenzerwaldes.

Die Nummer 1 bringt eine Kurzdarstellung über den Bregenzerwald und die Barockbaumeister. Die Nummer 2 berichtet über das EU-Leader+ Projekt Barockbaumeister. Die Nummer 3 bietet Details zur Handwerkskultur im Bregenzerwald. Mit der Nr. 4 erhalten Sie eine zeitgenössische Betrachtung des Handwerks im Bregenzerwald, verfasst von Florian Aicher und Renate Breuß. Unter der Nummer 5 hören Sie eine historische Darstellung der berühmten Baukünstler aus dem Bregenzerwald von Prof. Alois Niederstätter, dem Leiter des Vorarlberger Landesarchivs. Die Nummer 6 schließlich bringt Informationen über die St. Leonhards Kirche in Au, die von den heimkehrenden Baukünstlern gestaltet wurde. Im Jahr 1999 entstand eine neue Handwerksbewegung im Bregenzerwald, sie nennt sich „Werkraum Bregenzerwald“. Der t-guide hat zu dem Thema ein eigenes Informationsmodul zusammengestellt. Wählen Sie dafür die Nummer 0043 5574 90830540. Die im t-guide enthaltenen Informationen wurden von Franz Rüf zusammengetragen, die historische Darstellung stammt von Alois Niederstätter und Helmut Swozilek. Mit der Nummer 99 erhalten Sie allgemeine Informationen zum t-guide

## (1) Der Bregenzerwald und die Barockbaumeister

Der Bregenzerwald ist ein offenes Hochtal im Norden Vorarlbergs, mit Blick auf das Rheintal und den Bodensee, hinüber zu den Schweizer Bergen und hinaus in das immer flacher werdende Oberschwaben und Bayern. Das Tal bildet eine topografische Einheit. Mit 24 Gemeinden und 30.000 Einwohnern ist der Bregenzerwald das flächenmäßig größte Tal in Vorarlberg. Florian Aicher und Renate Breuß bezeichnen in ihrem Buch „eigenUndsinnig“ den Bregenzerwald als Grenzland: man schaut nach „draußen“, im Bregenzerwald zu sein bedeutet „drinnen“ zu sein, zwischen den Bergen in einem Tal voller Ursprünglichkeit und Identität. Der Bregenzerwälder ist Grenzgänger, ist immer gewandert, weil das großteils bergige Land nicht fruchtbar genug war, um seine Bevölkerung ganz zu ernähren. So wanderten die Bregenzerwälder aus, für immer oder vorübergehend, als Schwabenkinder,

Hausmägde oder Studenten. Eine besondere Entwicklung gab es in der Gemeinde Au. Um 1650 gründet sich dort nach einer Idee von Michael Beer die „Auer Zunft“. Sie vereinte Baumeister, Mauermeister, Zimmerleute, Steinmetze und Stuckateure aus der Gemeinde und der Umgebung, auch aus anderen Talschaften kamen begabte Handwerker dazu. Zwischen Mitte des 17. und Ende des 18. Jahrhunderts waren insgesamt rund 850 Bauhandwerker im Einsatz. Mit bis zu 600 Mitgliedern war die Auer Zunft das Zentrum der Vorarlberger Barockbaumeister-Schule. Zwischen 1670 und 1699 verdiente fast die gesamte männliche Bevölkerung in Au und Schoppernau ihren Lebensunterhalt im Bauhandwerk. Nach den tristen Jahren des 30-jährigen Kriegs begann eine rasante Aufbauphase. Die überschwängliche Barockarchitektur dieser Zeit widerspiegelt die neu gewonnene Lebensfreude. Einige der prachtvollsten Barockkirchen in Süddeutschland, der Schweiz und im Elsass wurde im 17. und 18. Jahrhundert von Baumeistern und Handwerkern der Vorarlberger Barockbauschule errichtet.

Die meisten Baukünstler entstammten der Auer Zunft. Wichtigste Bauten sind die Wallfahrtskirche in Birnau und die Kirchen der Klöster Weingarten und Kempten in Deutschland, sowie der Klöster St. Gallen und Einsiedeln in der Schweiz. Wesentlicher Erfolgsfaktor der Auer Zunft war die enge persönliche Verbundenheit ihrer Mitglieder. Familienstämme bildeten über Generationen hinweg die Führungsmannschaft. So trugen 53 Meister den Namen Moosbrugger, 33 hießen Beer, weitere Dumb, Kuen und Rüb. Entscheidend war auch die umfassende Ausbildung des Nachwuchses. Von 1650 bis 1787 absolvierten rund 1800 Personen eine Lehre. Sie lernten Geometrie, Statik, Materialkunde, Kostenrechnung und ähnliches. Nach ihrer Lossprechung gingen die Lehrlinge auf Wanderschaft und verbrachten die Winter in der Heimat mit Weiterbildung. Es gab also schon damals zusätzlich zur Lehre auch regional angebotene Aufbaulehrgänge. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts verlor die Auer Zunft an Bedeutung, weil weniger Kirchen gebaut wurden.

Experten ziehen immer wieder Parallelen zwischen den Barockbaumeistern und den Architekten und Handwerkern der neuen Vorarlberger Bauschule. Die einen bauten

Kirchen, die anderen haben – in großer Eigenständigkeit, starker Reduktion und umweltbewusster Bauweise – in den letzten 20 Jahren Gebrauchsarchitektur geschaffen, die Vorarlberg und insbesondere den Bregenzerwald zu einem Laboratorium für Neues Bauen in Europa machte, wie das ein französisches Architekturinstitut formulierte. Das Bauen scheint eine handwerkliche Stärke der Region zu sein, ein Kulturgut, das es zu pflegen und auszubauen gilt, auch um Beschäftigung zu sichern. Mehr zur Handwerkskultur erfahren Sie unter der Nummer 3. Hören Sie zunächst unter der Nummer 2 Einzelheiten zum EU-Leader+ Projekt „Brockbaumeister“, bei dem es um die Pflege der Handwerkskultur geht.

## (2) Das Leader+ -Projekt Brockbaumeister

Das Leader+ Projekt Barockbaumeister rückt die hohe Handwerkskultur des Bregenzerwaldes im 17. und 18. Jahrhundert in den Mittelpunkt. Die Handwerkskooperation unter strenger Führung der berühmten Baumeister unterhielt eine eigene Ausbildungsstätte in Au. Die Handwerker waren europaweit tätig und waren ein entscheidender Wirtschaftsfaktor. Die Pflege dieser Handwerkskultur ist heute ein historischer Auftrag, dazu wurde in der Region ein Leader+ Projekt definiert. Es geht um die Aufarbeitung der historischen Zusammenhänge, aber auch darum, sich traditionelle Erfolgsfaktoren in Erinnerung zu rufen und so die Kultur des Handwerks pflegen zu können. Die Ziele wurden wie folgt definiert: Transfer des Gedankengutes der Barockbaumeister in die Zukunft, Image-Entwicklung des Handwerks der Region und Schaffen eines weiteren attraktiven touristischen Angebots.

Das Projekt wurde in 7 Module gegliedert. So wurde ein Forschungsprojekt definiert, in dem die historischen bzw. kunsthistorischen Themen festgelegt sind, um die bislang lückenhafte Geschichtsforschung aktivieren zu können. In einem weiteren Modul ging es um die Materialsammlung. Es wurden ein Katalog der sozial- und wirtschaftsgeschichtlich relevanten Originalquellen erstellt und das zusammengetragene Material zur weiteren Forschungs- und Ausstellungstauglichkeit bewertet.

Das dritte Modul beschäftigt sich mit dem Barockbaumeister-Museum. Es wurden ein

museales Rohkonzept erarbeitet, die räumlichen Anforderungen definiert sowie Kostenschätzungen für Gebäude-Um oder –Neubauten erstellt, also erste Grundlagen für eine eventuelle dauerhafte Ausstellung.

Ein weiteres Arbeitsmodul beschäftigt sich mit der Erarbeitung eines Investitions- und Betreibermodells. Aufbauend auf Modul 3 wurden Möglichkeiten für Investitionen geprüft, eine plausible Organisationsstruktur erarbeitet und die Betriebskosten geschätzt.

In anderen Modulen ging es um Konzepte für die Öffentlichkeitsarbeit und das geplante Haus für den Verein „Werkraum Bregenzerwald“. Er versteht sich sowohl als Bewahrer der traditionellen Bregenzerwälder

Handwerkskultur als auch als Initiator der Weiterentwicklung. In diesem Modul wurden die Möglichkeiten geprüft, in einem eigenen oder integrierten Modell des Barockbaumeister-Museums die heutige Handwerkskunst der Region zu präsentieren.

Nach dieser breit angelegten Machbarkeitsprüfung entschieden sich die Vertreter der Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald für die Fortsetzung der Planung und die genauere Ausarbeitung der vorgelegten Konzepte für das „Werkraum-Haus“ und das Barockbaumeister-Museum.

Für das Projekt stellte die Europäische Union 42.000 Euro zur Verfügung, ebenso viel wurde privat in der Region aufgebracht. Man geht davon aus, dass dieses Leader+ Projekt Investitionen von 5 bis 8 Millionen Euro auslösen wird. Ungeachtet dessen ist bereits während der Projektbearbeitung das Bewusstsein für die traditionellen Wurzeln und für die Qualität des heimischen Handwerks in der Bevölkerung gestiegen. Auch außerhalb der Region gewinnt das Handwerk des Bregenzerwaldes durch die Thematisierung der Barockbaumeister an Ansehen. Das Image der Handwerker wurde gestärkt und ein Beitrag zur Handwerkskultur des Bregenzerwaldes geleistet. Weitere Informationen zur Handwerkskultur erfahren Sie unter Punkt 3, eine historische Darstellung unter Punkt 4. Und wenn Sie in Au sind besuchen Sie auf jeden Fall die Pfarrkirche St. Leonhard; Informationen dazu gibt es unter Nummer 5.

### (3) Die Handwerkskultur

Sie haben das Kapitel Handwerkskultur gewählt.

Kultur kommt vom lateinischen cultura, es stand zunächst primär für die Pflege des Geistes. Erst mit Aufkommen der Landwirtschaft kam die zweite Bedeutung hinzu: colere - für bebauen, bewohnen, pflegen, ehren, auch emsig beschäftigt sein – also eigentlich die ganze Palette menschlicher Leistungen. Damit schließt der heutige Begriff Kultur einerseits konkrete Dinge wie Werkzeuge mit ein, aber auch die durch den Menschen erzeugte Veränderung der Natur im Sinne der Kulturlandschaft, und zudem die geistigen Errungenschaften und die sozialen Organisationsformen, die die Zivilisation prägen. Insofern hängt der Begriff Kultur also auch eng mit menschlicher Arbeit zusammen.

Im engeren Sinne versteht man unter Kultur Sprache, Literatur, Religion und Ethik, Rechtssprechung, Medizin, Wissenschaft, Kunst und das Wirtschaften mit den regionalen Ressourcen. Regionale Ressourcen sind Humankapital, Naturkapital und das Kapital geschaffener Infrastruktur. Die Kultur ist nicht nur eine künstlerische Betätigung, sondern zeigt sich auch in der Art und Weise des Handelns und Wirtschaftens der Menschen. Als Kulturgut werden bleibende Werke der Menschen verstanden, unter Kulturlandschaft die Umschreibung des Bestandes menschlichen Wirkens in Vergangenheit und Gegenwart. Ein eher neuer Begriff ist die Inkulturnahme – bereits Vorhandenes wird kultiviert und damit aufgewertet. Das bedeutet eine veränderte Einstellung zu vorhandenen, regionalen Ressourcen und einen neuen Umgang damit. Insofern ist Inkulturnahme auch vertieftes Bewusstsein. Dafür müssen aber auch handfeste wirtschaftliche Beispiele geschaffen werden. In der Regionalentwicklung kommt daher der Kulturwirtschaft große Bedeutung zu. Bereits in der Programmplanung von Leader+ tauchte der für viele neue Begriff „Valorisierung des natürlichen und kulturellen Erbes“ auf. Gemeint sind die Inwertsetzung regionaler Ressourcen und das daraus erschließbare Beschäftigungspotential.

Für die weiteren Ausführungen wollen wir die beiden Begriffe Inkulturnahme und Inwertsetzung etwas differenzieren. Inwertsetzung scheint stärker wirtschaftliche Aspekte anzusprechen, Inkulturnahme dagegen eher das Geistige, die Einstellung des Menschen. Sie prägt das Handeln und ist daher auch ein entscheidender Faktor für die zukünftige Beschäftigung.

Nun etwas zum Begriff Handwerkskultur. Im

vorher genannten Sinne bedeutet er das Bewusstsein und den Umgang der Menschen mit der Humanressource Handwerk, mit den zur Verfügung stehenden Materialien und Werkzeugen und die Pflege der Tradition. Die Entwicklung der Handwerkskultur verändert den Blick auf die Handwerker, verbessert ihr Image in der Gesellschaft. Damit verbunden sind aber auch Anstrengungen, die Qualität des angebotenen Werkes weiterzuentwickeln und hochwertige Qualifizierungsmaßnahmen für die nachkommenden Generationen zu setzen. Die Inkulturnahme fordert daher nicht nur Öffentlichkeitsarbeit und Schönrede, sondern konkrete Maßnahmen zur nachhaltigen Steigerung von Qualität und Bekanntheitsgrad. Die Inkulturnahme von regionalen Ressourcen ist dann sinnvoll, wenn sie im Vergleich zu anderen Regionen besondere Stärken in sich birgt; es geht also um Unverwechselbarkeit und regionale Verbundenheit.

Das Bregenzerwälder Handwerk kann mit den Barockbaumeistern auf eine frühere Hochkultur verweisen. Sie hat an Bedeutung verloren, es war also Zeit, sie gemeinsam wieder zu entwickeln, in geänderter Form, wie sie sich heute darstellen lässt.

Seit der Hochkultur der Barockbaumeister sind 250 Jahre vergangen, trotzdem hat die Region eine gewisse Leistungsfähigkeit erhalten.

Geprägt durch die vielen Handwerker, deren Kinder in der Werkstatt aufwuchsen, konnten Erfahrungen übernommen und Methoden weiter- entwickelt werden. Der Bregenzerwald ist geprägt von Klein- und Kleinst-betrieben, durchwegs Familienunternehmen mit durchschnittlich 4 Beschäftigten. Diese Betriebe haben über Generationen gelernt, eigenwirtschaftlich zu handeln und im Wettbewerb zu bestehen. Das prägte Eigenwillen, Eigenständigkeit und die Beziehung zum Produkt.

Florian Aicher und Renate Breuß nennen das in ihrem Buch „eigenUndsinnig“; mit „Eigen“ sind Eigenständigkeit und Besonderheit gemeint, und mit „Sinnig“ der Sinn, das Gespür für das Material, für den Umgang mit dem Werkstück und den Umgang miteinander. Die folgende Nummer 4 bietet Ihnen einen Auszug aus dem Buch „eigenUndsinnig“ von Florian Aicher und Renate Breuß, es ist im Werkraumbüro oder im Buchhandel erhältlich.

#### (4) Eigen+sinnig

Der t-guide vermittelt Ihnen einen Auszug aus

dem Buch „EigenUndsinnig“ von Florian Aicher und Renate Breuß. Sie stellen darin den Werkraum Bregenzerwald als Modell für ein neues Handwerk dar. Das Buch ist 2005 im oecomverlag Verlag München erschienen, Sie können es auch im Werkraumdepot kaufen.

Etwas Zauberhaftes, schwer zu Benennendes liegt über dem Bregenzerwald: die Eleganz des Einfachen. Hier, in alpiner Gebirgslandschaft, hat sich in den vergangenen Jahren eine neue Kultur des Bauens und Wohnens entfaltet, die sinnfällig ist und mittlerweile auch internationales Aufsehen erregt. Handwerkliche Fertigung in mittelständischen Betrieben mit höchsten Ansprüchen an Verarbeitung und Gestaltung sind zu einem Markenzeichen geworden – und zu einem wichtigen regionalen Wirtschaftsfaktor.

Impulsgeber dieser Entwicklung ist die Initiative „Werkraum Bregenzerwald“. Handwerker und Gestalter haben sich zusammengeschlossen und eine neue Kultur der Arbeit geschaffen – im Bewusstsein der Einheit von gutem Gebrauch und schöner Gestalt. Dieses Tun macht die reiche Kultur dieser Region lebendig, schreibt ihre Geschichte fort und hat in den letzten Jahren zu einer Blüte des Handwerks im Bregenzerwald geführt. Entstanden ist eine selbstbewusste, eigensinnige Alternative zur Globalisierung des (schlechten) Geschmacks, die sich gleichermaßen der ästhetischen Moderne wie der Tradition der eigenen Region verpflichtet weiß. Der Werkraum Bregenzerwald ist damit zugleich ein überzeugendes Beispiel für die Vitalität und Innovationsfreude der Menschen, die jenseits der großen Wirtschaftszentren und tonangebenden Metropolen leben und arbeiten.

Diesen Menschen und ihrem Tun gilt dieses Buch. Es beginnt mit der Arbeit in den Werkstätten, nimmt den Werkraum und die Formen seines Wirtschaftens in die Mitte und schließt den Bogen über Fragen der Gestaltung. Die Gedanken führen vom Heute ins Gestern, und in Gesprächen mit Fachleuten der Philosophie und Ästhetik sowie der Wirtschafts- und Umweltgeschichte wird die Zukunft in den Blick genommen. Besuche vor Ort, Betrachtung der Landschaft, Rückblicke in die Geschichte, Vertiefung in Land und Tradition, Blicke von außen, nach draußen, Vergleiche mit Entwicklungen dort - auf unterschiedlichen Wegen wollen wir uns diesem außergewöhnlichen Phänomen nähern: dem Werkraum Bregenzerwald, seinen Menschen,

seinen Produkten.

Nach der aktuellen Kulturgeschichte möchten wir Sie wieder zurückführen in die Vergangenheit. Unter der Nummer 4 hören sie eine historische Darstellung der Barockbaumeister, Verfasst von Professor Alois Niederstetter, dem Leiter des Vorarlberger Landesarchivs.

## (5) Die historische Darstellung der Barockbaumeister

Professor Alois Niederstetter, Leiter des Vorarlberger Landesarchivs, hat für die erste Ausgabe der Broschüre Werkraum Bregenzerwald eine geschichtliche Abhandlung verfasst. Sie ist wie folgt gegliedert:  
 Nummer 1 - Besiedelung des Bregenzerwaldes  
 Nummer 2 - Wirtschaft, Innovation und Immigration  
 Nummer 3 – die Handwerkerzunft Au  
 Nummer 4 – die bekanntesten Barockbaumeister  
 Nummer 5 - die damalige Zunftordnung und Nummer 6 - eine Darstellung zur Saisonwanderung.

## Die Besiedelung des Bregenzerwaldes

Die Zentren früherer Siedlungstätigkeit in Vorarlberg lagen im Rheintal und im Walgau. Erst um das Jahr 1000 begann die dauerhafte Erschließung der höher gelegenen Regionen. Die Anfänge der Urbarmachung des Bregenzerwaldes liegen im Dunkeln. Die Überlieferung bringt sie mit den seligen Geschwistern Merbot, Edo und Ilga in Zusammenhang. Große Höfe der Grafen von Bregenz bildeten die ersten Siedlungskerne. Bald darauf kamen die Güter des Klosters Mehrerau dazu, das kurz nach 1080 in Andelsbuch gegründet und wenig später an den Bodensee verlegt wurde. Die ältesten Ortschaften waren Alberschwende, Egg, Andelsbuch und Schwarzenberg. Lingenau bildete den wichtigsten Besitz der Mehrerau. Von diesen Stützpunkten aus wurden neue Siedlungen gerodet. Die Erschließung des Talraumes hinter den „Stiegelen,, oberhalb des Durchbruchs der Bregenzerach zwischen Andelsbuch und Schwarzenberg sowie Bezau und Reuthe, dürfte aber erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verstärkt worden sein.

Ausgangspunkt neuer Siedlungen waren meist so genannte Huben bzw. Einzelhöfe, die durch Teilung zu Weilern heranwuchsen. Aber auch außerhalb der Huben entstanden durch freie Rodung neue Siedlungen, sowohl in den Tallagen auch auf den Terrassen oberhalb der Täler. Viele dieser Niederlassungen wurden später vor allem im Zusammenhang mit den Klimaverschlechterungen im 16. und 17. Jahrhundert wieder verlassen oder in Vorsäße umgewandelt. Ein letzter Siedlungsvorstoß erfolgte um 1800.

## Innovation und Migration als Merkmale der Wirtschaft

Im Mittelalter war die Bregenzerwälder Wirtschaft überwiegend agrarisch orientiert. Auf den Fluren der Talböden wurde Hafer angebaut, die Weideflächen und Alpreionen bildeten die Grundlage für Vieh- und Milchwirtschaft. Die Bevölkerung wuchs rasch, 1511 lebte ein Viertel aller Vorarlberger im Bregenzerwald. Die Landwirtschaft konnte nicht mehr alle ernähren, viele Bregenzerwälder suchten als Saisonarbeiter auswärts Beschäftigung, verdingten sich in Schwaben, in der Schweiz und in anderen Gegenden als Erntearbeiter und Viehhirten. Erfolgreicher als die ungelerten Kräfte waren die Bregenzerwälder Bauhandwerker. Ihre bevorzugten Ziele waren Frankreich, die Schweiz und Schwaben. Gelegentlich kamen die Fremdlinger, wie man die Wanderarbeiter später nannte, sogar bis nach Russland. Die berühmten Bregenzerwälder Barockbaumeister sind aus dieser Tradition saisonaler Arbeitsmigration hervorgegangen.

## Die Auer Handwerkszunft

Im 17. Jahrhundert hatten das Bregenzerwälder Handwerk, vor allem die saisonal im Ausland arbeitenden Bauleute, schon eine beachtliche Tradition. Um sich weiter gegen die Konkurrenz durchsetzen zu können, mussten sie sich besser organisieren. Dazu gründeten sie im Jahr 1657 die Auer Zunft der Bauhandwerker, der Maurer, Steinmetze und Zimmerleute aus dem ganzen Bregenzerwald angehörten. Die Zunft sorgte für sorgfältige Ausbildung des Nachwuchses und stellte auch die erforderlichen Nachweise aus, die in vielen Gegenden von wandernden Handwerkern verlangt wurden. 1706 schloss sich die Auer Zunft als Viertel-Lade der Innsbrucker Hauptlade an und gliederte sich

damit in einen überregionalen Verband ein. Wegen der großen Zahl der Bregenzerwälder Bauhandwerker teilte sich die Zunft schließlich. So erhielten die Zimmerleute ihren organisatorischen Mittelpunkt in Andelsbuch, die Maurer und Steinmetze in Schnepfau. 1791 kam eine allgemeine Zunft in Bezau hinzu, der die Schmiede, Uhrmacher, Färber, Gerber, Schlosser, Glaser, Sattler, Riemer, Nagelschmiede, Schuhmacher, Schneider, Hafner, Wagner, Küfer, Müller und Bäcker angehörten. Als die 1850 gegründete Handelskammer die Lehrlingsausbildung übernahm und das Prüfungswesen regelte verloren die Zünfte an Bedeutung. An ihre Stelle trat 1875 der Handwerker- und Gewerbeverein.

### Barockbaumeister aus der Auer Zunft des Michael Beer

Seit ihrer Gründung im Jahr 1657 brachte die Auer Zunft eine ganze Reihe bedeutender Baumeister hervor, die hauptsächlich im Bodenseeraum, aber auch im Elsass und bis nach Böhmen tätig waren. Am Anfang der Bregenzerwälder Baumeistertradition steht der um 1605 in Au geborene Michael Beer, der auch gleichzeitig Gründer der Auer Zunft war. Einer seiner frühesten Bauten ist die Pfarrkirche von Bludesch im Walgau, im Jahr 1651. Von da an bestimmten die Baumeister aus dem Bregenzerwald die sakrale Architektur des Bodenseeraumes und seiner Umgebung für über 100 Jahre. Michael Beer bildete in der Auer Zunft 18 Lehrlinge aus, unter anderem Michael Thumb. Dessen bedeutendste Leistung war die Einführung und Formulierung des so genannten Wandpfeiler-Kirchenbaues. Dieses Konzept verwirklichte Thumb zunächst in der Wallfahrtskirche Schönenberg in Ellenwangen, in den Jahren 1682 bis 1695. Seine Schaffenszeit fällt zusammen mit dem Aufstieg der ersten vollen Barockarchitektur in Österreich und Süddeutschland. In der Auer Zunft bildete Michael Thumb 26 Lehrlinge aus, unter ihnen seinen Bruder und zuverlässigsten Mitarbeiter Christian Thumb sowie Franz Beer von Blaichten.

Franz Beer von Blaichten, geboren 1660 in Au als Sohn von Michael Beer, schuf das umfangreichste und geografisch am weitesten gestreute Werk aller Vorarlberger Baumeister, nämlich die Benediktiner-Klöster Rheinau und Weingarten, die Zisterzenerklosterkirche St. Urban, das Zisterzenerstift Gaisheim, die

Zisterzenerinnen-Kirche Oberschönfeld und noch einiges mehr. Beers zahlreichen Aufträge in Süddeutschland veranlassten ihn 1705 zur Übersiedelung nach Konstanz. Von 1698 bis 1722 betrieb Franz Beer pro Jahr bis zu 13 Baustellen. Auch gesellschaftlich genoss er als Mitglied des großen Rates in Konstanz großes Ansehen. 1722 wurde Franz Beer in den Adelsstand erhoben. Charakteristisch für seinen Baustil sind die Doppelturmfassaden mit weit ausgesetzten Türmen.

Kasper Moosbrugger, ein Zeitgenosse Franz Beers, geboren 1656 in Au, zählt zu den bekanntesten Vorarlberger Barockbaumeistern. Er war Steinmetzlehrling bei Christian Thumb in der Auer Zunft und arbeitete unter Johann Georg Kuhen am Bau des Benediktiner-Stifts Einsiedeln. Das Kloster wurde für Kasper Moosbrugger zum Lebensmittelpunkt, er trat 1862 als Bruder Kasper in den Orden ein und plante die Stiftsanlage neu; als Sachverständiger wurde er in zahlreiche andere Schweizer Klöster gerufen. Während eines Erholungsaufenthaltes in seiner Heimat 1715 wirkte er wahrscheinlich an der Erstellung der Auer Lehrgänge mit. Hervorragende Werke der Vorarlberger Sakralarchitektur schuf auch Peter Thumb, geboren 1681 in Bezau, ein Sohn von Michael Thumb. In der Auer Zunft erlernte er das Mauerer- und Steinhauerhandwerk. Danach arbeitete Peter Thumb als Zeichner bei Franz Beer, später heiratete er dessen älteste Tochter. Bis 1724 unterhielt Thumb zwar noch einen Wohnsitz in Bezau, als Bauzeichner Franz Beers lebte er vorübergehend immer wieder in Konstanz. 1726 erhielt Peter Thumb das Konstanzer Bürgerrecht, er hatte sich inzwischen auch als selbstständiger Baumeister bewährt. Neben seiner Arbeit als Baumeister gründete er in Konstanz ein Handelsunternehmen, wie sein Mentor Franz Beer wurde auch Peter Thumb Mitglied des großen Rates von Konstanz. Die Stiftskirche St. Gallen, der Saal der St. Galler Stiftsbibliothek und die Wallfahrtskirche Birnau sind seine bedeutendsten Werke in deutscher Rokokoarchitektur.

Ihren Ruhm verdanken die genannten Bregenzerwälder Barockbaumeister allerdings einer Vielzahl von Mitarbeitern: sie wurden von weiteren 50 Baumeistern aus der Auer Zunft unterstützt.

### Die Zunftordnung

Die Zunftordnung regelte Ausbildung und Tätigkeit der Handwerker. Die Lehre begann

man meist im Alter von 14 bis 19 Jahren. Für das Maurerhandwerk waren drei Lehrjahre vorgeschrieben. Wer auch das Steinmetzhandwerk ausüben wollte, musste ein zusätzliches Lehrjahr absolvieren. Die Lehrlinge lernten neben den technischen und statischen Grundbegriffen auch Materialkunde, Geometrie, technisches Zeichnen und Kostenberechnungen. Die Meister unterrichteten wahrscheinlich in ihren eigenen Häusern. Hauptbestandteil der Lehre war aber die Praxis auf den Baustellen. Ein Meister durfte gleichzeitig nicht mehr als zwei Lehrlinge beschäftigen. Nach der Lehrzeit mussten die Gesellen mindestens zwei Jahre auf Wanderschaft. Die Weiterbildung der Gesellen erfolgte im Rahmen der praktischen Arbeit auf den Baustellen; im Winter gab es Theorie-Unterricht. Nach Überlieferungen trafen sich Meister und Gesellen dafür in einem Haus der Parzelle Gräsalp in Schoppernau. Der Umfang der Lehrtätigkeit der Auer Zunft war beachtlich: von 1650 bis 1787 wurden insgesamt 1814 Lehrlinge freigesprochen, davon 79 allein im Jahr 1700.

### Die Saisonwanderungen

Im Frühjahr zogen die Bauleute aus dem hinteren Bregenzerwald zur Arbeit. Als Sammelplatz diente der Rote Berg westlich von Hittisau, wo sich die Straßen durch das Weißachtal nach Oberstaufen im Allgäu, über den Vorderen Bregenzerwald nach Weiler im Allgäu und hinaus ins Rheintal verzweigten. Die einzelnen Trupps wurden schon während des Winters von den Meistern und Polieren zusammengestellt. 1729 nahm Meister Peter Thumb insgesamt 200 Bauleute, Poliere, Gesellen und Buben aus dem Bregenzerwald ins Elsass mit. Die Arbeitszeit der Bauleute war lang: 1704 zum Beispiel wurde vereinbart, dass von Montag bis Freitag von 5 bis 7 Uhr, von 8 bis 12 Uhr und 13 bis 19 Uhr gearbeitet werden müsse. An Samstagen war um 18 Uhr Feierabend.

### (6) Die Kirche St. Leonhard in Au

Im Bregenzerwälder Reiseführer schreibt Helmut Swozilik, der frühere Leiter des Vorarlberger Landesmuseums, über die Pfarrkirche St. Leonhard:

Die Meister der Auer Zunft wirkten in der

Gestaltung der Auer Pfarrkirche mit. Allerdings fehlten hier die finanziellen Mittel für einen Prunkbau, der ja auch gar nicht recht zum Ort passen würde. Die Auer Kirche ist im Kern gotisch, 1788 wurde sie vergrößert und barockisiert. Von 1981 bis 1983 dann restauriert. Sehenswert sind die geschnitzte Kanzel aus dem 18. Jahrhundert und die Steinmetzarbeiten beim linken Seitenaltar von 1652 aus dem Auer Marmor. Die Kirchentüre trägt ein Vorarlberger Wappen und hörensenswert ist die Orgel, sie galt schon immer als besonders klangschönes Instrument.

Helmut Swozilik, Katholische Pfarrkirche St. Leonhard. Au/Bregenzerwald, Schnell, Kunstführer Nr. 1828, München, Zürich 1990

Das Gebiet von Au, Mellau und Schoppernau war bis ins späte 13. Jahrhundert hinein Wald-, Vorsäß- und Alpland. Dann wurde auch diese Gegend besiedelt. Die Anfänge der kirchlichen Entwicklung des Bregenzerwaldes sind unmittelbar mit dem Kloster Mehrerau in Bregenz verbunden. Es besaß in Andelsbuch die älteste Pfarr- und Mutterkirche im Innerwald. Um 1284 trennte sich Ellenbogen in Reuthe von Andelsbuch und wurde Mutterkirche von Au-Jagdhausen. St. Leonhard steht wirkungsvoll auf einer Terrasse an einer Biegung der Bregenzerach. Der heutige Zustand der



Die St. Leonhard Kirche in Au

Pfarrkirche geht im Wesentlichen auf einen Umbau in den Jahren 1776 bis 1789 zurück. Damals erhielt die in ihrem Kern gotische Kirche eine letzte Erweiterung und wurde - dem Zeitgeschmack entsprechend - barockisiert. Nur der Grundriss und die Spitzbogenfenster des eingezogenen Altarraumes erinnern noch an den Vorgängerbau.

Die Pfarrkirche ist ein lang gestreckter Bau mit Satteldach und einem niederen 3/8-Chor. Der Nordturm trägt einen Giebelspitzhelm, an den Turm schließt sich ein Sakristeianbau mit Pultdach an. Der Innenraum ist ein lichter Saal mit Flach-Bogenfenstern und einem flachen Stichkappengewölbe. Wände und Decken sind reich mit Fresken und Ölbildern geschmückt. Besonders auffällig ist der weiß-goldene Rokoko-Stuck von Johann Jakob Rüb aus Au aus dem Jahr 1778.

Die Auer Pfarrkirche vereint Elemente aus verschiedenen Epochen, umso bemerkenswerter ist es, dass sie ihren barocken Charakter so gut erhalten hat.

Dem barocken Freskenbestand zuzuordnen ist das Vierpass-Deckenbild des Presbyteriums mit dem Tempelgang Joachims und Annas, das um 1780 von Joseph Jakob Spieler aus Lindenberg im Allgäu angefertigt wurde. Ebenso die Darstellungen der Heiligen Katharina von Siena und der Heiligen Scholastika mit Kreuzstab, Regelbuch und Taube an den Wänden des Altarraumes. Auch die Kreuzwegstationen stammen aus dem 18. Jahrhundert. Sie wurden 1736 angebracht. Bemerkenswert die fünfte Station: Simon von Cyrene, der Jesus das Kreuz tragen hilft, erscheint in zeitgenössischer, alpenländischer Tracht mit Kniebundhose, breitem Gurt und weißer Kurzjacke mit roten Ärmeln, wie sie auch im Bregenzerwald getragen wurde.

Die drei Medaillons der Emporenbrüstung stammen von Johann Kärle aus dem Lechtal und zeigen die Heilige Cäcilia mit Orgel, flankiert von harfenspielenden Engeln. Die Darstellungen stammen aus dem Jahr 1886.

Aus den Malereien stechen vor allem die barockisierenden Deckenbilder von Waldemar Kolmsperger Junior von 1923 in der Mittelachse des Schiffes hervor. Das beherrschende Mittelbild zeigt die ‚Vorarlbergia sancta‘: über der Auer Landschaft erscheinen im geöffneten Himmel um den thronenden Christus die Landes-, Kirchenpatrone und im Mittelpunkt sind die Patrone der Auer Pfarrkirche zu sehen, der Bauernheilige St. Leonhard mit dem Pferd

und die Heilige Katharina mit dem Rad; auf dem linken Wolkenberg finden sich die seligen Geschwister Merbod, Diedo und Ilga in Bregenzerwäldertracht.

Engel mit dem Bregenzerwälder Tannenwappen und dem Vorarlberger Landeswappen erscheinen kompositionell als Bindeglied zwischen Himmel und Erde. Das östliche Deckenbild im Schiff zeigt die Geburt Christi, das westliche über der Orgelepore die Grablegung. In beiden Fällen dient ein vertrauter Landschaftstyp mit Tannen und Felsen der Hereinholung des Geschehens in unsere Wirklichkeit. Von Kolmsperger stammen auch die restlichen Deckenmedaillons des Schiffes: auf der Frauenseite von Osten nach Westen ein Schutzengel, die Heilige Agnes mit Lamm, und Elisabeth von Thüringen. Auf der Männerseite sind es Hermann Joseph, der Heilige Aloisius und der Heilige Isidor.

Zwischen 1923 und 1928 entstanden die großen Leinwandbilder des Schiffes, angefertigt von Martin von Feuerstein und seinem Schüler Karl Wurm. Vorne rechts beginnend und im Uhrzeigersinn fortlaufend sind dargestellt: das Letzte Abendmahl, die Heilige Familie, die Vermählung Josephs mit Maria, Maria als Kind bei Joachim und Anna, Jesus im Tempel und Jesus als Kinderfreund. All diese Szenen zeigen den Realismus der religiösen Kunst des 19. Jahrhunderts, wie er vor allem von den Nazarenern geschätzt wurde.

Feuerstein war der Sohn eines ausgewanderten Auer Bildschnitzers und wurde im Elsas geboren. Er war Professor für religiöse Malerei an der Kunstakademie München. Feuerstein fühlte sich stets zur Bregenzerwälder Heimat seines Vaters hingezogen. So schenkte er der Auer Kirche die von ihm gemalten quadratischen Ölbilder links und rechts des Hochaltares, mit der Aufnahme Marias in den Himmel und ihrer Krönung.

Die drei Altäre der Auer Pfarrkirche stammen aus verschiedenen Jahrhunderten. Besonderes Interesse gilt dem linken Seitenaltar. Er ist zur Gänze aus Stein und zugleich der älteste erhaltene Altar der Kirche. Er trägt folgende Inschrift:

Der heiligsten Dreifaltigkeit und glorwürdigsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariae, auch dem ganzen himmlischen Heer zu Lob und Ehr hat ein ‚ehrsame gemein‘ in der Au diesen Altar aufrichten lassen im Jahr Christi 1652.

Der schwarze Stein wurde unter der Leitung des gebürtigen Auers Hans Natter, Bildhauer in Überlingen, bearbeitet. Aus der Zeit der Aufstellung des Altares hat sich auch das Auszugsbild, die Enthauptung der Heiligen Katharina, erhalten, das von Landammann Johann Waldner dem Ersten gestiftet wurde. Er war ein wohlhabender Mann und trat auch auf der Schnepffegg und in der Pfarrkirche Bizau als Stifter auf.

Das große Altarblatt zeigt die Rosenkranzkönigin mit den beiden Heiligen Dominikus und Katharina, es ist ein Werk des Bizauer Malers und Restaurators Josef Reich aus dem Jahr 1925.

Das Retabel des rechten Seitenaltars stammt aus dem 18. Jahrhundert. Vom barocken Figureschmuck sind aber nur noch die Reliefs seitlich des Predellen-Feldes vorhanden. Die Figuren stammen aus dem 19. Jahrhundert und sind Tiroler Herkunft: im Auszug Sankt Martin, flankiert von Sankt Wolfgang und Sankt Augustin. Anstelle des ehemaligen Altarblattes ist nun die Relief-Gruppe „Tod des Heiligen Josef“ von Dominikus Trenkwaldner aus dem Jahr 1885 eingesetzt.

Auch der Hochaltar ist ein Werk des 19. Jahrhunderts. Er wurde im Neo-Renaissancestil errichtet: im Zentrum die Kreuzigungsgruppe, seitlich davon in Bogenöffnungen die Patrone der Kirche, der Hl. Leonhard und die Hl. Katharina. In der Ädikula ist eine Gottvaterfigur zu sehen, in der Predella das Herz Mariae und Herz Jesu, historistische Arbeiten der Gebrüder Bertle aus Schruns.

Der Altartisch birgt die sterblichen Überreste des Märtyrers Piusy, ursprünglich begraben in den Katakomben der Heiligen Cyriaca in Rom. Damit sich auch ein heiliger Leib in Au befinde, bemühte der Baumeister Ferdinand Beer den Prälaten des Klosters Sankt Gallen für diese Reliquie, sie wurde 1782 eingesetzt.

Volksaltar und Ambo wurden zwischen 1982 und '84 in dunkelgrauem und weißem Stein gearbeitet, sie stammen vom Bildhauer Prof. Herbert Albrecht aus Wolfurt, der in Au geboren wurde. Der Volksaltar zeigt die vier Evangelistensymbole, der Ambo einen

Männerkopf mit einem Messer im Mund, als Anspielung auf die Schärfe des Wortes gedacht.

Von außerordentlicher Qualität ist die Kanzel, die stilistisch noch in der Tradition der Renaissance steht und mit dem benachbarten Altar ein stimmiges Ensemble bildet. Die Kanzel wurde vom Tiroler Holzbildhauer Michael Lechleitner begonnen und nach dessen Tod im Jahr 1669 von seinem Sohn Melchior fertig gestellt. Die heutige Fassung erhielt sie allerdings erst wesentlich später. Zunächst blieb sie für rund hundert Jahre naturbelassen. Zur Kanzel und zum linken Seitenaltar fügt sich sehr gut der sechseckige Taufstein aus schwarzem Marmor. Er dürfte etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sein und ist ein gutes Beispiel für die Leistungskraft der damaligen Auer Steinmetze.

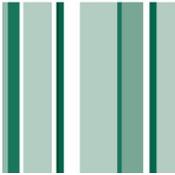
Von den restlichen Kirchengegenständen stehen vor allem die Schreiner- und Schnitzarbeiten von Gebhard Moosbrugger aus Schoppertau hervor. Neben den Relief-Figuren der Kirchenpatrone auf den Flügeln des Hauptportals schuf Moosbrugger um das Jahr 1910 auch das Chorgestühl im Neo-Renaissancestil.

Die erste Auer Orgel baute der berühmte Joseph Bergöntzle aus Ammerschwir im Elsass in den Jahren 1797 - 99. Sie wurde leider mehrfach umgebaut. Das Gehäuse von 1893 gleicht einem siebenachsigen historistischen Bau mit Rundbogenöffnungen, Pilastern und anderen



Walter Lingg, erläutert die Tradition der Bregenerwälder

Handwerkskunst in der St. Leonhards Kirche Au



Zierelementen. Die Orgel hat 17 Register, 2 Manuale und Pedal.

## Unser Wald - Weisstanne in Vorarlberg

### (1) Das Tannenland Vorarlberg

Durch den Wald, die vielen Holzhäuser und das Holzverarbeitende Handwerk prägt die Weißtanne die Kulturlandschaft in Vorarlberg und Umgebung wie kaum anderswo auf der Welt.

Gerne gibt Ihnen der t-guide Auskunft über die Königin der Bäume. So wird die Weißtanne bezeichnet, die in unseren Wäldern sehr heimisch ist. Im englischen Sprachraum wird sie auch Silbertanne genannt.

Edel ist ihr Holz, imposant ihre Erscheinung, silbern sind die Nadeln und silbern ihr Glanz an der Fassade von Häusern, für die Weißtanne verwendet wurde. Edel und hell ist das Holz der Weißtanne bei Möbeln und Innenausbauten.

Der t-guide bietet Ihnen Einblick in die allgemeine Situation des Waldes und in das Leben der Königin der Bäume, der Weißtanne (Silver fir). Sie erleben ein wichtiges Stück der Kulturlandschaft Vorarlbergs.

Bei Wanderungen im Tannenland lernen Sie die ökologischen Zusammenhänge und die Anwendungsmöglichkeiten des Edelholzes der Weißtanne kennen. Der t-guide führt durch den Wald und erläutert die Verarbeitung des Edelholzes der Weißtanne.

Das Tannenland erstreckt sich über ganz Vorarlberg. Größere Bestände der Weißtanne befinden sich im Gebiet des Pfänder bei Bregenz, in den Talschaften Bregenzerwald und Großes Walsertal und in einigen Hanggemeinden des Rheintals.

Wollen Sie Anwendungen sehen, empfehlen wir Ihnen die vom Tannenland angebotenen Architekturbeispiele zu besichtigen. Für über 20 Beispiele bietet der t-guide Informationen zur Besichtigung an.

Drücken Sie eine weitere Taste, ansonsten erhalten Sie nach einer kurzen Pause die nächst folgende Erläuterung.

### (2) Die Weißtanne

#### (0) Allgemeine Informationen

Auf Ihrer Wanderung im Wald oder bei der Besichtigung von Anwendungsbeispielen erzählt

Ihnen der T-guide gerne weitere Details zur Weißtanne. Die Weißtanne wird im Englischen „silver fir“, d.h. Silbertanne, genannt. Im deutschen Sprachgebrauch wird die Weißtanne auch oft als Edeltanne oder Königsbaum bezeichnet. Wenn Sie mehr über die Königin der Bäume, die Weißtanne, erfahren wollen, so drücken Sie die Nr. 1. Im Jahre 2004 wurde die Weißtanne zum Baum des Jahres gewählt. Wir erzählen Ihnen gerne über die Hintergründe zu dieser Wahl, drücken Sie dazu die Nr. 2. Wir informieren Sie mit der Nummer 3 über die Erkennungsmerkmale der Weißtanne. Hören Sie sich die Ausführungen an und testen Sie sich selbst bei der Wanderung im Wald. Mit der Nr. 4 erfahren Sie Argumente für die Holzart der Weißtanne und die Nr. 5 informiert Sie über die spezifische ökologische Bedeutung dieser Baumart.

In einem weiteren Kapitel gehen wir auf den Holzbau ein und beschreiben in weiterer Folge wichtige Initiativen zum Schutz des Waldes in Vorarlberg.

## (1) Die Königin der Wälder

Die Weißtanne erreicht eine Höhe bis zu 65 m. Die Königin der Wälder fordert eine naturnahe Forstwirtschaft. Durch die nachhaltige Nutzung werden eine Überalterung und eine damit verbundene Destabilisierung unserer Waldbestände verhindert.

Die Weißtanne ist die Königin in Vorarlbergs Wäldern. Sie erreicht eine Höhe bis zu 65 m, einen Durchmesser bis zu 2 m und ein Wurzelsystem mit bis zu 270 Metern Gesamtlänge.

Im Gegensatz zu anderen Baumarten ist bei der Weißtanne eine rückläufige Entwicklung festzustellen. Dabei ist wichtig zu wissen, dass diese Baumart nicht wegen der zu hohen Nutzung gefährdet ist, sondern wegen der fehlenden Verjüngung des Bestandes.

Schützen durch Nützen ist daher das Motto bei der Weißtanne, im lateinischen „abies alba“ genannt.

Die Weißtanne gilt bei uns in der Waldbewirtschaftung als unentbehrlicher waldbaulicher und ökologischer Stabilisator. Hervorzuheben sind ihre besondere Schattenverträglichkeit und ihre tiefe

Verwurzelung.

In Vorarlberg hat die Tanne einen Anteil von 25 Prozent am Gesamtvorrat. Das ist ein absoluter Spitzenwert. Für gesamt Österreich beträgt der Anteil nur 4 Prozent. In Europa sinkt der Wert sogar weit unter die 1 Prozent Marke ab.

Dieses Alleinstellungsmerkmal als regionale Ressource ist eine sehr gute Voraussetzung für die Vermarktung und die Verstärkung der Nachfrage. Das Holz der Weißtanne ist daher weltweit betrachtet einzigartig.

Mit kritischem Unterton dürfen wir schon die Frage aufwerfen: sehen die Vorarlberger vor lauter Bäume den Wald und die darin verborgenen Chancen nicht mehr?

Die Weißtanne fordert eine naturnahe Forstwirtschaft. Der Nachwuchs entsteht im Schatten und im Schutz der Muttertanne. Kahlschläge bedrohen den Bestand, eine selektive Waldwirtschaft ist erforderlich, um den Kulturwald der Weißtanne zu erhalten.

Durch die nachhaltige Nutzung werden die Überalterung und die damit verbundene Destabilisierung unserer Waldbestände verhindert. Die Verjüngung und Erneuerung wird gewährleistet und die wichtige Funktion der Weißtanne als unentbehrlicher ökologischer Stabilisator wird erhalten. Insbesondere in der traditionellen und sehr naturnahen Plenterwaldbewirtschaftung ist die Weißtanne die charakteristische Baumart. Als „Plenterwald“ bezeichnet man in der Waldwirtschaft einen Wald, bei dem verschiedene Altersstufen und Schichten auf kleinster Fläche vorkommen. Große und kleine, dicke und dünne Bäume sorgen für vielfältige Strukturen. Das Holz wird nur kleinflächig und einzelstammweise genutzt.

## (2) Der Baum des Jahres

Die Weiß-Tanne steht für eine naturgerechte, nachhaltige Waldwirtschaft. Sie sind die höchsten Bäume Europas. Die Weiß-Tanne ist die Baumart mit dem stärksten Rückgang ihrer Vorkommen in den letzten 200 Jahren.

Dr. Silvius Wodarz, der Vorsitzende der Kommission zum Baum des Jahres 2004, gab in Berlin vor der Bewertungskommission folgendes bekannt:

„Die Weiß-Tanne steht für eine naturgerechte, nachhaltige Waldwirtschaft und weist auf die Empfindlichkeit von Bäumen gegenüber

Umweltveränderungen durch uns Menschen hin. Sie macht, wie kaum eine andere Baumart, Beeinträchtigungen durch Luftschadstoffe deutlich und fordert zu Lösungen auf.

Den Namen „Tanne“ kennt nahezu jeder, aber die Baumart als solche werden wohl nur wenige wirklich erkennen. Die Weiß-Tanne wächst zu einem mächtigen Baum heran. In der Oberkrone entwickelt sich dann ein gut erkennbares sog. „Storchennest“, die Vorherrschaft des Wipfeltriebes geht verloren und die Seitenäste bilden eine abgeflachte Kronenspitze. Weiß-Tannen sind die höchsten Bäume Europas. Sie erreichen ein Höchstalter von 500 bis 600 Jahren. Die Weiß-Tanne hat eine große Wurzelintensität. Sie dringt anfangs mit einer Pfahlwurzel tief in den Boden ein, die sich später zu einem kräftigen Herzwurzelsystem entwickelt. Sie erschließt sich so tiefere Bodenschichten und erreicht große Standfestigkeit.

Die Rinde - in der Jugend glatt, später schuppig - ist auffallend hell-grau. Daher der Name Weiß-Tanne. Die Nadeln sind weich und an der Spitze stumpf. Sie stehen auf kleinen Füßchen, die wie Saugnäpfe am Zweig befestigt sind. Die Nadeln duften ganz wunderbar, wenn man sie zwischen den Fingern zerreibt – die der Weiß-Tanne riechen nach Terpentin-Balsam. Die Nadeln werden ca. 10 Jahre alt, im Hochgebirge auch schon 14 Jahre – ein Rekord unter den heimischen Nadelbaumarten. Sie sind gut zersetzlich. Die günstigen Inhaltsstoffe machen sie allerdings auch zum Leckerbissen für das Wild.

Die Weiß-Tannen blühen spät in ihrem Leben, nämlich erst mit etwa 50 Jahren. Die aufrecht stehenden weiblichen Zapfen-Blütenstände reifen im Herbst zu bis zu 16cm großen Tannenzapfen heran. Diese stehen auf den Zweigen, bei fast allen anderen Nadelbäumen hängen die Zapfen. Die Samen fallen aus den stehenden Zapfen und segeln zu Boden, übrig bleibt die stehende Spindel. Wirkliche Tannenzapfen findet man daher nicht auf dem Waldboden.

Die junge Weiß-Tanne verträgt viel Schatten und kann bis zu 150 Jahre darauf „warten“, dass sie vom Licht „wachgeküsst“ wird, nachdem umstehende Altbäumen abgestorben oder gefällt worden sind.

Die Weiß-Tanne bevorzugt luftfeuchte Lagen mit mindestens 600 mm Niederschlag im Jahr. Ihr natürliches Verbreitungsgebiet ist das südliche Mittel- und Südost-Europa.

Die Weiß-Tanne ist die Baumart mit dem

stärksten Rückgang des Vorkommens in den letzten 200 Jahren – 90% der ursprünglichen Fläche sind verloren. Es gibt dafür mehrere Gründe. Eine wesentliche Rolle spielt die eiszeitliche Wanderungsgeschichte der Weiß-Tanne. Sie hat die Eiszeiten in nur kleineren, von einander getrennten Populationen überdauert. Das führte zum Verlust von Genen und zur Inzucht und hat ihre heutige verringerte Anpassungsfähigkeit zur Folge. Sie ist anfällig und empfindlich gegen Trockenheit, Klimaveränderungen und Luftschadstoffe. Der Verbiss durch Rot- und Reh-Wild macht ihr ebenso zu schaffen wie Kahlschläge, Übernutzung, zu starke Beschattung bzw. zu plötzliche Freistellung und die Konkurrenz der Fichte. Die geschädigten Tannen produzieren einen extrem hohen Anteil tauber Samen. Abzuhelfen ist dem durch das gezielte Zusammenführen der isolierten Restbestände (z.B. Pflanzung und künstlicher Pollenaustausch).

Das Holz lässt sich gut bearbeiten und wird als Bau- und Konstruktionsholz, im Innenausbau, für Dielenböden und Möbel, als Resonanzholz bei Musikinstrumenten, für Dachschindeln und neuerdings für Hightech-Produkte wie Thermoholz oder Superlamellen verwendet. Der Turm des Freiburger Münsters trägt innen tausendjähriges Tannengebälk. Teile Amsterdams sollen auf Tannenpfählen stehen. Das berühmt gewordene Dach bei der Weltausstellung im Jahre 2000 in Hannover wurde aus 70 starken Weiß-Tan(2) Der Baum des Jahresnen hergestellt.

Weiß-Tannenhonig ist eine besondere Rarität. Die Inhaltsstoffe der Nadeln geben Kräuterbädern eine eigene Note. Das Tannenharz, auch als „Elsässer Terpentin“ im Handel, war in vielen Pflastern und Salben enthalten und Tannenbier spielte im Mittelalter eine „berauschende“ Rolle. Und schließlich >> „Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum....“ allein in Deutschland werden jährlich fast 30 Mio. „Tannenbäume“ zu Weihnachten aufgestellt – die wenigsten davon sind heute allerdings Weiß-Tannen – aber mit Tannen fing es tatsächlich an. 1539 stand im Straßburger Münster der erste urkundlich erwähnte Weihnachtsbaum. Schon bei den alten Germanen hatte die Tanne wegen ihrer immergrünen Zweige Kult-Bedeutung. So wurden um die Wintersonnenwende Tannenzweige auf öffentliche Plätze und vor die Häuser gelegt. Die Weiß-Tanne, ein Baum mit ausgeprägtem Eigencharakter steht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

„Die Weiß- oder Edeltanne ist, ähnlich wie die Eiche unter den Laubbäumen, durch Adel der Gestalt wie durch das Alter und die mächtigen Dimensionen, unstreitig die Königin unserer Nadelbäume“ so Ludwig Klein im Jahre 1908.

### (3) Die Merkmale der Weißtanne

Erkennungsmerkmale der Weißtanne sind das besondere Tannennadel-Aroma sowie die aufrecht stehenden Zapfen, von welchen sich im Spätjahr der geflügelte Samen samt den Schuppen löst.

Bäume zeichnen sich - nicht anders als wir Menschen - durch besondere, unverwechselbare Charaktereigenschaften aus. Was einen bekanntlich trotzdem nicht davor schützt, verwechselt zu werden: der Weißtanne, auch kurz Tanne genannt, ergeht es so mit dem „Allerweltsbaum“ Fichte (oder Rottanne). Was man gemeinhin „Tanne“ nennt, das sind in Wahrheit (botanisch) zu allermeist Fichten (lat. *Picea abies*). Kein Wunder, denn die Weißtannen haben sich in unseren Wäldern so rar gemacht, dass selbst Säger und Zimmerleute oft kaum noch Tannen- von Fichtenholz zu unterscheiden vermögen. Dabei sind zumindest die äußeren Unterscheidungsmerkmale doch eigentlich nicht zu übersehen. „Tannenzapfen“, wo immer sie in Nadelbaumkronen grün (im Sommer) oder braun (in Herbst und Winter) von den Ästen herunterbaumeln oder auf dem Waldboden umherliegen und zur Tannenzapfenschlacht einladen, sind nun mal in aller Regel Fichtenzapfen. Der geflügelte Same aus den Zapfen der Weißtanne löst sich im Spätjahr hoch oben in der Krone samt den Schuppen von den aufrecht stehenden Zapfen, um vom Wind davon getragen zu werden. Zurück bleibt die leere Spindel.

Unterschiede zur Fichte weist natürlich auch das Nadelkleid der Weißtanne auf, doch da müssen wir noch genauer hinsehen. Wetten, dass der Tannenfreund das Tannennadel-Aroma (Terpentin-Balsam) aus tausend anderen Walddüften heraus riechen würde!

Fichtenzweige sind borstig und walzenförmig benadelt, die Nadeln beim Tannengrün hingegen gescheitelt und auf der unteren Seite eher silbern erscheinend, denn die Tannennadel besitzt dort zwei auffallend weiße Wachsstreifen. Nicht davon freilich hat die Weißtanne ihren Namen. Den gab man ihr

wegen ihres weißlich-grauen Stammes (im Gegensatz zum Rotbraun der Fichtenrinde). Tannenstämme können zu kirchturm hohen Gestalten heranwachsen, denn die „Königin der Nadelhölzer“ ist nicht nur edel, sondern auch eine Riesin, sofern sie nicht vorzeitig geerntet wird. Der Baumart Weißtanne verdanken wir im alten Europa nicht nur den Weihnachtsbaum, sondern die mächtigsten Baumgewächse schlechthin, überragt nur von nordamerikanischen Superlativen. Wo man sie auf ihr behagenden Standorten wachsen lässt, schafft sie an Holzvolumen leicht das Zehnfache dessen, was ein erntereifer Stamm gemeinhin misst, wenn er ins Sägewerk wandert: Die stärkste Tanne des Schwarzwalds, wohl auch ganz Deutschlands, ist die ‚Großvatertanne‘ bei Freudenstadt; sie weist ein Stammvolumen von 36,5 Festmetern (= Kubikmetern) bei einer Baumhöhe von 46 Metern auf. Etliche weitere Schwarzwälder Tannen stehen der Rekordhalterin nachgewiesenermaßen kaum an Lebensalter, Höhe und Stärke nach. Nicht mitgerechnet jene vierzig kapitalen Tannenstämme, die das Grundgerüst für die Holzdachkonstruktion des deutschen Pavillons auf der Expo in Hannover bilden. Schätzt man das Alter der Großvatertanne auf 300 Jahre, so sind in den letzten europäischen Urwaldreservaten schon doppelt so alte Weißtannen nachgewiesen worden. Dort sollen sie schon mal bis 3,8 m dick und über 60 m hoch geworden sein!

### (4) Das Edelholz

Hervorzuheben ist das zeitlose, edle und moderne Erscheinungsbild der Weißtanne. Sie ist harzfrei und eignet sich besonders für den Innenausbau. Derzeit werden ca. 25.000 fm Weißtannen Nutzholz produziert. Bei der Verarbeitung werden eigene Techniken angewandt.

Die Weißtanne hat gegenüber anderen Nadelholzarten zum Beispiel den Vorteil, dass sie harzfrei ist. Deshalb eignet sich das Tannenholz besonders für den Innenausbau, wie Böden, Decken, Wände, Möbel, Fenster und Türen. Hervorzuheben ist auch ihr zeitloses, edles und modernes Erscheinungsbild. Die matte helle Farbe in Kombination mit der einzigartigen Struktur ihres Holzes ergibt eine eigene unvergleichliche Wohnatmosphäre.

An den Hausfassaden im Außenbereich entwickelt das Edelholz eine silbergraue Patina, ähnlich der Unterfläche der Weißstannennadel. Wegen des Silberglanzes wird die Weißtanne im englischen Sprachraum als Silbertanne (Silver fir) bezeichnet.

In Vorarlberg werden jährlich ca. 200.000 Festmeter Holz geschlagen; rund die Hälfte davon ist nutzbares Holz. Die Wipfel und Äste gehen als Restteile zunehmend in die Hackschnitzel-Heizwerke Vorarlbergs und werden als erneuerbare Energie genutzt. Derzeit werden nach grober Rechnung 25.000 fm Weißtannen-Nutzholz produziert. Eine Verdoppelung ist aus ökologischer Sicht möglich und so bietet die Weißtanne auch ein großes forstwirtschaftliches Potential.

Die Weißtanne wird in Form der Einzeltannenbewirtschaftung geschlagen, es wird also kein Kahlschlag betrieben, das wäre der Tod der Königin der Bäume. Der Nachwuchs braucht zunächst den Schatten der Muttertanne und ab einem bestimmten Zeitpunkt dann das Licht. Die Weißtanne erfordert daher die Einzelbaumbewirtschaftung im Plenterwald. Das ist ein Wald, in dem verschiedene Altersstufen und Schichten auf kleinster Fläche vorkommen. Große und kleine, dicke und dünne Bäume sorgen für vielfältige Strukturen. Das Holz wird nur kleinflächig und einzelstammweise genutzt. Das stellt höhere Anforderung an die Forstbewirtschaftung.

Auch beim Einschneiden auf der Säge ist die Weißtanne besonders. Die Qualität wird vielfach im Einschnitt bestimmt und es bedarf mehr Sorgfalt und mehr Wissen vom Säger. Damit nicht genug, die Weißtanne und die besondere Holzart bedarf anderer Trocknungsverfahren. Z.Teil sind eigene Trocknungsanlagen und vor allem eigene Trocknungsprogramme erforderlich, um das edle Holz nutzungsgerecht vorzubereiten. Das höhere spezifische Gewicht der Weißtanne und die geringere Standzeit der Schneidwerkzeuge waren den Verarbeitern ein Dorn im Auge. Um sich's einfacher zu machen haben sie den Kunden oft einfach Fichtenholz geliefert. Durch die technischen Mittel und durch die Hebewerkzeuge ist das heute nicht mehr relevant; vielmehr ist das fehlende Know-how das Problem. Viele Architekten und Verarbeiter kennen die besonderen Anforderungen nicht mehr. Initiativen sind dabei, das Wissen um die Verarbeitung wieder zu verbreiten.

Im Tannenland finden Sie gute Beispiele der

Verarbeitung von Weißtannen.

## (5) Zur Ökologie

Eine besondere ökologische Eigenschaft der Weißtanne ist die ausgezeichnete Schattenverträglichkeit. Durch die nachhaltige Nutzung der Weißtanne wird eine Überalterung unserer Waldbestände verhindert.

Durch die nachhaltige Nutzung der Weißtanne werden die Überalterung und eine damit verbundene Destabilisierung unserer Waldbestände verhindert. Die Verjüngung und Erneuerung wird gewährleistet und die wichtige Funktion der Weißtanne als unentbehrlicher ökologischer Stabilisator wird erhalten.

Insbesondere in der traditionellen und sehr naturnahen Plenterwaldbewirtschaftung ist die Weißtanne die charakteristische Baumart. Eine besondere ökologische Eigenschaft der Weißtanne ist die ausgezeichnete Schattenverträglichkeit. Erst sie ermöglicht gestufte und stabile Mischwälder. Die Verjüngung wächst im Schutz des Mutterbaumes an, kann lange, über Jahrzehnte hinweg, auf Licht und Raum warten und bildet dann in Folge die neue Waldgeneration. Die Tanne wird damit zum wichtigen ökologischen Stabilisator in unseren Mischwäldern.

Das tief greifende Wurzelsystem der Tanne aus Pfahl- und Senkwurzeln garantiert sturmstabile Wälder. Es schützt zugleich den Boden als unser wichtigstes Kapital vor Erosionen und Rutschungen. Die milde Nadelstreu sorgt für intakte Stoffkreisläufe.

Legendär ist ihre Wuchsleistung. Weißtannen sind die größten Bäume Europas: Sie können auf optimalen Standorten ein Alter von 600 Jahren, eine Höhe von über 60 Metern und einen Stammdurchmesser von zwei bis drei Metern erreichen.

## (6) Das Lieblingsholz Weißtanne

Architekt Philip Lutz erzählt uns, warum er gerne Weißstanneholz in seinen Projekten verwendet.

Zu den bautechnischen Aspekten sagt er: „Weißtanne ist weitgehend harzfrei und daher roh gut im Innenausbau zu verwenden. Weißtanne benötigt im Außenbereich keine Befestigungsmittel aus Edelstahl, so wie es bei

Eiche und Lärche der Fall ist, sodass auch die Kosten für Befestigungsmittel im Rahmen bleiben, die bei Lattenrosten oder Fassaden ansonsten ganz erheblich sein können“.

Zu den ökologischen Aspekten meint Philip Lutz: „Ich persönlich, aber auch meine Bauherren schauen immer mehr auf heimische Wertschöpfung. Die Verwendung von Tropenhölzern, aber auch schon von sibirischer Lärche gerät zunehmend in Misskredit. Abgesehen von den ökologisch nicht wirklich kontrollierbaren Nebenwirkungen: ich meine, was nutzt uns schon ein Zertifikat aus Russland? Die Ökologie bleibt allein durch die langen Transportwege auf der Strecke! Mir jedenfalls erscheint es sinnvoll, heimischen Waldbesitzern, Sägern und Frächtern ein Geschäft zu ermöglichen, anstatt die Außenhandelsbilanz zu belasten; noch dazu mit Holzimporten, wo wir doch ohnehin ausreichen und gutes Holz im Lande haben“.

Und Architekt Philip Lutz zur ästhetischen Qualität der Weißtanne:

Es ist möglich, tragende Balken, Schalungen, Möbel, Fußböden usw. aus Weißtanne herzustellen, also „alles aus einem Guss“ zu machen, was bei meiner Architektur derzeit eine wichtige Rolle spielt. Bei der Verwendung von beispielsweise Eiche wäre es schon ein Problem, tragende Balken, Leimbinder oder Ähnliches zu bestellen. Weißtanne ist, wenn sie richtig eingesägt wird, in sehr schönem Furnierbild mit stehenden Jahren, also im Riffschnitt, zu bekommen, auch astfrei, bzw. astarm, was insgesamt ein sehr elegantes Erscheinungsbild bei immer noch vernünftigem Preis ermöglicht. Weißtanne im Außenbereich verwittert nach meiner Beobachtung sehr schön hellgrau-silbrig. Lärche wird an ungünstigen Stellen sehr viel dunkler, fast düster, ein Effekt, den viele Bauherren zunehmend ablehnen. Der silbrige Schimmer der Weißtanne lässt alte Häuser prachtvoll erscheinen. Der schlechte Ruf wegen der dunklen Häuser stammt von anderen Holzarten. Manchmal erinnert mich ein perfektes, astfreies Weißtannentäfer an die langen blonden Haare einer Prinzessin aus Grimms Märchen. Vielleicht ist der vollkommen unexotische, heimische und märchenhafte Eindruck der Weißtanne jenes Element, das den Raum so heimelig erscheinen lässt.

### (3) Die Anwendung von Weißtannenholz

#### (0) Allgemeine Informationen

Sie haben das Kapitel Tannenholz gewählt. In diesem Abschnitt beschreibt der T-guide die Anwendung des Edelholzes der Weißtanne. Unter der Nummer 1 erfahren Sie einiges zur Holzbauarchitektur in Vorarlberg, unter der Nr. 2 hören Sie von Anwendungen im Bereich des Möbelbaus, unter der Nr. 3 spezielle Anwendungen des Holzes der Weißtanne und mit der Nr. 4 erreichen Sie Erläuterungen zum Furnier der Weißtanne.

#### (1) Die Holzbauarchitektur

Das Weißtannenholz ist von matter weißlicher Farbe und damit zeitlos schön. Die Tanne ist dauerhaft und wetterbeständig. Die Holzarchitektur in Vorarlberg zählt heute wohl zu den bedeutendsten in Europa.

Helle Hölzer sind zeitlos schön. Das Weißtannenholz ist von matter weißlicher Farbe mit einem leichten silbernen Schimmer. Es erlaubt ein ästhetisches, zeitloses Design. Der warme Ton des Holzes schafft behagliche Lebensräume mit Atmosphäre. Es dunkelt weniger nach als andere Hölzer. Weißtanne lässt sich auch ideal mit anderen Baustoffen wie Glas, Stahl, Beton oder Stein kombinieren. Das Aussehen und die Struktur von Oberflächen in Weißtanne, insbesondere mit „stehenden“ Jahresringen, sind unvergleichlich schön und edel.

Nach alten „Bauernverfahren“ ist die Tanne auch dauerhaft und wetterbeständig. Deshalb zielt sie oft die Fassaden an der Wetterseite alter Bauernhäuser. Gleiches wird von Schindeldächern und -verkleidungen berichtet. Auf Grund ihrer guten Wetterbeständigkeit und Tränkfähigkeit empfiehlt es sich, die Weißtanne für Außenfassaden, Pergolas oder Balkone zu verwenden. Für die Dauerhaftigkeit bürgt natürlich die fachgerechte Konstruktion und Anwendung des Holzes.

Moderne Architektur verwendet heute natürlich und vermehrt die Weißtanne, da immer mehr Architekten die Besonderheiten und die regionale Bedeutung der Weißtanne erkennen. Jährlich besuchen etwa 10.000 Fachkundige

Architekturbeispiele in Vorarlberg.

Im Tannenland haben wir spezielle Beispiele ausgewählt, nämlich jene, bei denen auch das regionale Edelholz der Weißtanne zum Einsatz gebracht wurde. Wir gehen bewusst nicht auf Architekturbeispiele ein, die mit Tropenhölzern oder mit der Sibirischen Lärche realisiert wurden, das entspricht nicht unseren regionalwirtschaftlichen und ökologischen Absichten im Holzbau.

Internationale Fachmedien leisten für das internationale Image der Vorarlberger Holzbauarchitektur einen wichtigen Beitrag. Besuchen Sie die gut gewählten Beispiele – der T-Guide bietet dazu ein eigenes Informationsprogramm an. Wählen Sie bitte die Telefonnummer 0043 5574 90830 – 220, der T-Guide für Holz-Architektur informiert Sie ausführlich über einzelne Objekten.

## (2) Der Möbelbau

Das Edelholz der Weißtanne wird zunehmend für den Innenausbau und für die Herstellung von Möbeln verwendet. Bei richtigem Einschnitt, im Fachausdruck „riftig gesägt“, bieten die eng aufeinander folgenden Jahresringe die notwendige Härte und dazwischen die Weichheit, eine Eigenschaft die ideal ist für Stiegen und Fußböden. Reine Hartholzböden sind zwar widerstandsfähig, bringen aber nicht die Behaglichkeit und Wärme der Weißtanne. War es noch vor 200 Jahren selbstverständlich, Weißtanne für strapazierfähige Böden oder für Kirchenbänke zu verwenden und für edles Täfer in Decken- und Wandverkleidung einzusetzen, so schien dies in Vergessenheit geraten zu sein. Wer einmal eine alte Bauernstube betreten hat, ist beeindruckt von der Wohnlichkeit, die von dem hellen und gepflegten Holz ausgeht. Das ausdrucksstarke und gleichzeitig ruhige und harzfreie Holz der Weißtanne erlebt heute im Innenausbau eine Renaissance. Dabei werden alte Verarbeitungsmuster neu interpretiert und in modernem Design umgesetzt. Das Holz der Weißtanne schafft Atmosphäre und Sympathie für alle Räume.

Bei den Vorzeigebeispielen finden wir das Weißtannenholz in Fußböden und in Stiegen - das Edelholz wurde wiederentdeckt!

## (3) Spezialanwendungen der Weißtanne

Im Erd- und Wasserbau wird bevorzugt Weißtannenholz verwendet. Auch die Lagunenstadt Venedig soll auf Pfählen aus Tannenholz gebaut sein.

Eine Besonderheit des Weißtannenholzes ist die hohe Beständigkeit gegenüber Säuren und Basen. Früher wurden deshalb in der chemischen Industrie Behälter aus Weißtannenholz verwendet.

Abgesehen davon wurden die Formen für die Käse-Erzeugung, die Gepsen, ebenfalls aus Weißtannenholz erzeugt. Das Holz erweist sich als lebensmitteltauglich. Ein weiterer Hinweis dafür ist, dass aus unserer Region Jausebretter aus Weißtanneholz nach Japan geliefert werden – keine Kuriosität, sondern Beweis der besonderen Qualität der Weißtanne.

Auch im Erd- und Wasserbau wird bevorzugt Weißtannenholz verwendet. Bei vollständiger Bedeckung mit Erdreich bzw. beim Stehen im Wasser sind Ausführungen in Weißtanne praktisch unbegrenzt haltbar. Beispiele für diesen Einsatzbereich sind Krainerwände zur Böschungsstabilisierung sowie verschiedene Wasserbauten. Auf Grund der ausgezeichneten Haltbarkeit im Erdreich eignen sich Weißtannenpfähle für Pilotierungen beim Hausbau.

## (4) Das Furnier aus Weißtanne

Die Furnierherstellung ist die dekorativste und gleichzeitig sparsamste Technik, um hochwertige Oberflächenmaterialien aus Echtholz herzustellen. Moderne Produktionstechnik ermöglicht eine vielfältige Aufarbeitung des Holzes zu Furnieren. Aus einem Kubikmeter Holz werden zwischen 800 und 1000 qm Furniere erzeugt, keine andere Produktionsart für Holz ermöglicht solche Ausbeutezahlen. Einige Informationen im Zusammenhang mit der Furnierherstellung:

Die Aufarbeitung des Furnierstammes hängt von folgenden Faktoren ab, die im Rundholz beurteilt werden müssen:

- Geradschäftigkeit
- Herz- und Spannungsrisse
- Sichtbare Fehler (Äste, Noppen, Faulstellen)
- Dimension
- Farbe
- Struktur

- Form

Es gibt verschiedene Techniken der Aufarbeitung, die jeweils unterschiedliche Oberflächeneffekte des Furniers ergeben. Dabei geht es um unterschiedliche Maschinen und Einstellungen, man spricht zum Beispiel von: Flach gemessert, oder Faux Quartier, Echt Quartier, Pyramide, Rundschalen, Flach geschlagen, aus dem Herzen geschlagen und Rift geschlagen. Diese Begriffe lassen schon erahnen, dass das Furnier ein vielfältiges Gestaltungselement darstellt.

Die Weißtanne wird zum Großteil Rift geschlagen. Das ist an den engen aufeinander folgenden Jahresringen zu erkennen. Der Furnierschnitt ist also quer zu den Jahresringen erfolgt. Andere Schnitte zeichnen ein völlig anderes Bild der Weißtanne.

Bei der Herstellung der Furniere wird im ersten Arbeitsschritt der Furnierstamm gekocht. Damit wird die notwendige Geschmeidigkeit des Holzes erreicht - Voraussetzung für einen glatten Schnitt.

Durch die Dauer des Kochvorgangs wird die Farbe des Furniers beeinflusst. Je länger gekocht wird, desto stärker wird die Schimmerwirkung des Weißtannen-Furniers.

Die Weißtanne kocht 2 bis drei Tage mit schwankendem Temperaturverlauf. Die Furnierhersteller haben jeweils ihre eigenen Erfahrungen gesammelt und eigene Programme entwickelt.

Für die Qualität der Aufarbeitung ist von entscheidender Bedeutung, dass das Messer sowie die Druckleiste mit einer Genauigkeit von 0,1 mm eingestellt sind.

Ebenso wichtig ist das Schleifen der Messer in verschiedenen Winkeln. Um die optimale Schnittqualität zu gewährleisten unterscheiden sich die Schneidewinkel von Holzart zu Holzart. Bei modernen Messer- und Schälmaschinen ist am Messer eine Heizung eingebaut, die das beim Schnittvorgang austretende Wasser möglichst schnell und gleichmäßig trocknen und abführen soll, um Kondensatflecken und Bläue zu verhindern.

Das Trocknen der noch nassen Furnierblätter geschieht im modernen Furnierwerk im Düsentrockner, der gleichzeitig einen Bügeleffekt hat. Die Abnahme aus dem Trockner erfolgt in Paketen zu je 24 oder 32 Blatt, um später das Handling im Furnierlager zu erleichtern.

Bei der Taxierung erfolgt neben der Preisfestsetzung auch die Aufteilung der

Furniere in unterschiedliche Qualitäten.

Generell unterscheidet man:

- Innenausbauqualität
- Schlafzimmerqualität
- Wohnzimmerqualität
- Paneelqualität
- Türenqualität
- Korpusqualität

Das Weißtanne-Furnier erfreut sich auf Grund der edlen Holz-Erscheinung steigender Beliebtheit. In vielen Fällen wird die ruhige gleichmäßige Art, also Rift geschlagen, eingesetzt. Wie einige Architekturbeispiele zeigen wirkt das Weißtannenfurnier flach gemessert sehr erfrischend und lebendig, aber nicht unruhig.

Sollten Sie Bauabsichten haben, dann raten wir Ihnen, sich von einem Fachmann beraten zu lassen, die Gestaltungsmöglichkeiten im Weißtannenfurnier sind vielfältig!

An wen Sie sich diesbezüglich wenden können erfahren Sie unter dem Kapitel „Wichtige Adressen“ – der T-guide wünscht weiterhin viel Spaß bei Ihrer Erkundungsreise.

## (4) Unser Wald in Vorarlberg

Schützen durch Nützen, Vorarlberg ist zwei Drittel mit Wald bedeckt, 50% Ficht und 25% Weißtanne. Österreich hat nur einen durchschnittlichen Bestand von 2% des Edelholzes im Wald. Waldwirtschaft und Jagd sollen immer enger zusammenarbeiten.

## (0) Allgemeine Informationen

Nun erhalten Sie einige Informationen zum Wald generell. Möglicherweise nehmen Sie gerade an einer Waldbesichtigung teil oder sind alleine im Wald unterwegs.

Am besten Sie nehmen sich Zeit und setzen sich auf eine ruhige Bank am Waldrand, oder Sie lauschen dem T-Guide während eines Waldspaziergangs.

Mit der Nr. 1 erhalten Sie Informationen über den Wald in Vorarlberg allgemein. Mit der Nr. 2 erfahren Sie warum die Waldnutzung der beste Schutz des Waldes ist, vorausgesetzt sie erfolgt sorgfältig. Bei der Nr. 3 erfahren Sie den Zusammenhang zwischen Jagd und Forst und die zunehmende Zusammenarbeit der beiden. Genießen Sie die Wanderung und freuen Sie sich über die zusätzlichen Informationen des T-guides.

## (1) Der Wald in Vorarlberg

Vorarlberg ist zu rund einem Drittel mit Wald bedeckt, das sind 94.000 Hektar. Rund die Hälfte ist Schutz- und Bannwald. Die meisten Gebiete zeichnen sich durch einen ausgewogenen Mischwald aus. Der Bestandanteil der Fichte überwiegt mit 50% gefolgt von der Königin der Bäume, die Weißtanne mit 25% .

Vorarlberg ist zu rund einem Drittel mit Wald bedeckt, das sind 94.000 Hektar. Diese Waldfläche und die darin erlebbare Vielfalt sind in unserem Land ein unverzichtbarer naturnaher Ausgleichsraum. Das Holz aus diesen Wäldern ist nicht nur ein wichtiger Rohstoff, sondern schafft auch tausende Arbeitsplätze. Über 3.500 Menschen leben von der Forstwirtschaft. Auch als Schutz vor Lawinen und Muren, zur Sicherung des Trinkwassers und für den Tourismus können wir auf unseren naturnahen Wald nicht verzichten. Wir leben vom Wald – viele sind sich dessen nicht ausreichend bewusst. Seit der Besiedelung durch Menschen ist ein Kulturwald entstanden, der seine Funktionen nur erfüllen kann, wenn er von Menschen weiter genutzt und gepflegt wird. Schützen durch Nützen ist die Devise für einen Kulturwald, wie er in Vorarlberg existiert und eine wesentliche Lebensgrundlage bildet. Rund die Hälfte unseres Waldes ist Schutz- und Bannwald. Er bewahrt Siedlungen und Verkehrswege vor den Einwirkungen von Muren und Lawinen. Würden diese Schutz- und Bannwälder wegfallen, wären mehr als zwei Drittel der Landesfläche bedroht - der materielle Schaden wäre gewaltig. Es liegt in unserer Verantwortung, dieses Gebiet durch geeignete Pflege-, Verjüngungs- und Schutzmaßnahmen zu erhalten. Der naturnahe Aufbau des Waldes in Vorarlberg zeigt sich in der Baumartenverteilung: In den meisten Gebieten stehen ausgewogene Mischwälder. 50 Prozent davon ist Fichte, gefolgt von der Königin der Bäume, der Weißtanne mit 25 Prozent. Für die naturnahe Nutzung der Wälder spricht auch die Tatsache, dass sich der Wirtschaftswald, also der hauptsächlich zur Holzproduktion genutzte Wald, und der Schutzwald in der Verteilung der Baumarten kaum unterscheiden. Die Waldgrenze liegt in Vorarlberg bei 1.700

Metern, kann aber auch - wie im Montafon - bis auf 2.000 Meter hinauf reichen. Zwei Drittel des Baumbestandes liegen über 1.000 Meter. Die besondere Bedeutung des Waldes in seiner Schutzfunktion ist auch daran ersichtlich, dass 28.000 Hektar Wald auf einer Hangneigung von über 60 Prozent wachsen.

Der jährliche Zuwachs an Holz beträgt 6,6 Festmeter pro Hektar. Damit wächst in Vorarlberg zweimal mehr Holz zu als genutzt wird. Dies bewirkt einerseits einen hohen nutzbaren Holzvorrat, andererseits ist Überalterung die natürliche Folge. So ist fast ein Fünftel unserer Bäume älter als 140 Jahre. Der Waldverjüngung kommt daher besondere Bedeutung zu.

## (2) Der Waldschutz

Fast 6.000 Privatbesitzer teilen sich den Großteil der Vorarlberger Waldfläche. Der Wald wirkt ausgleichend auf das Klima und reguliert den Wasserhaushalt. Die Waldbetreuung und Nutzung soll durch die Initiative Tannenland gefördert werden.

Fast 6.000 Privatbesitzer teilen sich den Großteil der Vorarlberger Waldfläche. Großbetriebe wie in den östlichen Bundesländern gibt es nicht, Agrargemeinschaften und Gemeindewälder gibt es hauptsächlich im Süden Vorarlbergs. Im Norden gibt es viele Klein- und Kleinstparzellen, eine Folge der zahlreichen Erbteilungen. Wegen der geringen Fläche und der fehlenden Erschließung sind sie nur erschwert zu bewirtschaften.

Der Wald ist ein besonderes, naturnahes Charakterelement unserer Kulturlandschaft und wesentlicher Faktor der landschaftlichen Schönheit Vorarlbergs. Der Wald verbessert die Luft, indem er Sauerstoff abgibt und Ruß und Staub im Kronendach der Bäume ausfiltert . Der Wald wirkt ausgleichend auf das Klima und reguliert den Wasserhaushalt. Er nimmt die Niederschläge auf, filtert und speichert sie und gibt sie langsam und gleichmäßig an Quellen und Grundwasser ab. Menschen, Tiere und Pflanzen haben mit einem gesunden und vielfältigen Wald eine unersetzbare Lebensgrundlage.

Ein großes Problem für die heimische Forstwirtschaft sind die rückläufigen Erträge aus der Waldwirtschaft: Noch im Jahr 1960 konnten aus dem Verkauf von einem Festmeter Holz über 50 Forstarbeiterstunden bezahlt werden – heute

sind es nur mehr ganze vier Stunden. Dadurch gerät die Waldbetreuung und -nutzung in Gefahr. Billigimporte aus Ländern mit geringeren Arbeitskosten und rücksichtsloser Ausbeutung der Wälder und verfälschte Transportkosten haben zu einem Preisverfall geführt.

Die Verarbeiter importieren auf Grund des offenen Marktes aus den Skandinavischen Ländern, und sogar Sibirische Lerche verbreitet sich an den Fassaden Vorarlberger Häuser. Häufig verstärken mangelnde Kenntnisse der Planer diese Entwicklung. Die Initiative Tannenland will daher das Bewusstsein für die Königin der Bäume, die Weißtanne, mit ihrem edlen Holz und dem silbrigen Erscheinungsbild an den Fassaden schärfen und regionalwirtschaftliche und ökologische Aspekte in den Vordergrund rücken.

Die Weißtanne war Baum des Jahres 2004. Sie ist weltweit vom Aussterben bedroht, wir in Vorarlberg verfügen über maßgebliche Reserven. Mehr über die Königin der Bäume, so wird die Weißtanne genannt, erfahren Sie unter dem Kapitel: „Die Tanne“

Die Weißtanne ist auch durch Wildverbiss bedroht, deshalb ist das ausgewogene Verhältnis zwischen Wald und Wild so wichtig. Mehr zur Zusammenarbeit von Jagd und Forst im folgenden Kapitel.

### (3) Jagd und Forst

Die Jagt – und Forstwirtschaft arbeitet eng zusammen um Schäden vorzubeugen. Eine überhöhte Wilddichte ist die häufigste Ursache für Verbiss- und Schältschäden. Zentrales Ziel ist der Umbau von Reinkulturen in naturnahe und artenreiche Mischwälder.

Jagd – und Forstwirtschaft müssen eng zusammenarbeiten um Waldschäden vorzubeugen. Die bedeutendsten Arten der Schädigung im Wald sind die Verbiss-, Nage- und Schältschäden. Darüber hinaus kommen auch Fege- und Schlagschäden vor, die in der Regel aber wirtschaftlich und biologisch nicht besonders ins Gewicht fallen. Verursacher der Verbiss- und Nageschäden an Kulturen sind vor allem Rot- und Rehwild, Hase und Damwild. Auf Grund der großen Verbreitung und den spezifischen Ernährungsansprüchen verursacht das Rehwild die stärksten Verbisschäden. Um ein natürliches Gleichgewicht zu halten hat

sich die Zusammenarbeit der Förster und Jäger in den vergangenen Jahren verstärkt. Es wird sensibler beobachtet und gegenseitig besser informiert.

Die primären Schadwirkungen durch Verbiss sind das Abäsen von Keimlingen, Knospen, Blättern und Trieben. Bei Hasen tritt der Verbiss meist zusammen mit dem Benagen der dünnen Rinde auf. Besonders schwerwiegend sind Schädigungen der Terminalknospe und des Leit- bzw. Terminaltriebes, weil dadurch das Höhenwachstum der Pflanze stark beeinträchtigt wird.

Unter Schältschäden ist das Ablösen der Rinde vom Stamm zu verstehen. Hauptverursacher ist das Rotwild. Bei den Schältschäden wird in Sommer- und Winterschältschäden unterschieden. Im Winter haftet die Rinde relativ fest am Holzkörper, so dass sie nur in kleinen Stücken abgenagt werden kann. Die Zahnsuren des Wildes sind daher deutlich sichtbar. Erfolgt das Schältschaden dagegen im Sommer, so kann das Wild die Rinde samt Bast in langen Streifen (bis zu 1m) vom Holzkörper abziehen. Geschieht dies rings um den Stamm herum („Ringschältschaden“), stirbt der Baum ab.

Schältschäden im Winter kommen wegen der eingeschränkten Nahrungsmöglichkeiten des Wildes sehr viel häufiger vor als die Sommerschältschäden und sind daher wirtschaftlich bedeutsamer. Die Folgen der Schältschäden sind sehr mannigfaltig und je nach Baumart und Schutzmechanismen verschieden.

Überhöhte Wilddichte ist die häufigste Ursache für Verbiss- und Schältschäden. Die für einen Wirtschaftswald durchschnittlich tragbare Dichte von Rehwild liegt bei ungefähr 8 Stück pro 100 ha, bei Rotwild bei 1-2 Stück pro 100 ha.

Unzureichende Jagd oder ungünstige Abschusspläne bewirken, dass Wilddichten von bis zu 20 Stück Rehwild pro 100 ha anzutreffen sind, mit dementsprechend unzureichendem Nahrungsangebot.

Auch die groß-flächigen Nadelholzanbauten im 19. und 20. Jhd, die heute große Waldflächen bestimmen, bieten nur begrenzt Nahrung. Die Auswirkungen des intensiven Waldbaus auf das natürliche Nahrungsangebot sind vor allem der Rückgang von Mastbaumarten (z.B. Eiche, Buche, Wildobst) und der Rückgang der besonders als Winteräsung bedeutenden Weichlaubebäume (z.B. Weide, Eberesche, Aspe) Diese und andere waldbauliche Gründe führten dazu, dass die Forstbehörden Ende des 20. Jh. neue Waldbauerlässe verabschiedeten. Zentrales

Ziel ist der Umbau von Reinkulturen in naturnahe und artenreiche Mischwälder. Zur Einschränkung der Wildschäden gehört aber auch die langfristig-stabile Regulierung der Wildbestände durch die Jagd. Dafür fehlt es aber oft an genauen Zahlen.

## (5) LEADER+Projekt „Weißtanne“

Anlässlich des Europäischen Erfahrungsaustausches der Regionen präsentiert Franz Rüt als Koordinator das grenzüberschreitende Projekt „Weißtanne“. Hier die Übersetzung seines Vortrages.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich begrüße sie recht herzlich im Land der Weißtanne! In meiner Präsentation will ich von dem grenzüberschreitenden LEADER+ Projekt „Weißtanne“ berichten.

Das Projekt ist ein Beispiel für die In-Kultur-Nahme einer regionalen Ressource mit dem Ziel die Kulturlandschaft zu erhalten und die Beschäftigung zu steigern.

Ich bin überzeugt, dass in Ihrer Region zwar nicht die Weißtanne jedoch andere versteckte Stärken zu finden sind und hoffe mit dem Projektbeispiel ein paar Anregungen geben zu können.

Meine Kolleginnen Frau Grzesik aus dem Nordschwarzwald und der Kollege Rolf Eberhardt aus dem Westallgäu sind ebenfalls mit mir und werden im Anschluss an meine Ausführungen von den Aktivitäten aus Nordschwarzwald und aus dem Westallgäu berichten.

Nun, zum Anlass des Projektes: Vorarlberg ist ein Gebiet wo eine ganz bestimmte Baumart einen sehr hohen Baumbestand hat. Es handelt sich um die Weißtanne.

In unseren Mischwäldern gibt es vorwiegend die Fichte und an zweiter Stelle die Weißtanne, die auch einfach Tanne genannt wird.

Die Tanne ist Europaweit betrachtet eine sehr seltene Baumart und ist, sollte sie vom Menschen nicht bewirtschaftet werden, vom Aussterben bedroht. Nicht zuletzt deshalb wurde die Tanne auch zum Baum des Jahres 2004 gewählt.

Von den gesamten Wäldern in Europa hat die Tanne nur einen Anteil von 0,2 %, in Österreich von 3-4 % und bei uns in den nördlichen Staulagen sind die Wälder zwischen 50 – 80% mit der Weißtanne bestockt.

Es ist kaum zu glauben, aber wahr: die Nachfrage nach Weißtannenholz ging in den vergangenen Jahrzehnten ständig zurück. Die Verarbeiter verlernten zunehmend den Umgang mit dem regionalen Holz, immer größere Mengen an Fichten und Lerchenhölzer wurden aus den Skandinavischen, den Ostländern und Kanada zur Verarbeitung in unsere Betriebe geliefert.

Und so kommt es, dass trotz steigender Holzverarbeitung die Verwaltung unserer Landschaft voranschreitet. Der Holzzuwachs in unseren Wäldern ist derzeit um 30% größer als die Nutzung.

Ähnliches gilt für die umliegenden Länder wie Nordtirol, Teile der Schweiz, Westallgäu, sowie Nord-Schwarzwald. So lag es irgendwo nahe, dass wir uns gemeinsam an die Sache ran gemacht haben.

In der Projektentstehung haben uns die LEADER-Netzwerke Deutschland und Österreich geholfen. Sie haben in Friedrichshafen eine Kooperationsbörse veranstaltet und uns gegenseitig näher gebracht.

Nun wo liegen die Ursachen dieser Entwicklung? Warum geht die Nutzung des heimischen Holzes zurück, wo doch gleichzeitig die Holzverarbeitung ansteigt?

Sind es Qualitätsgründe oder tatsächlich der erzielbare Preis?

Wenn wir den Fragen nachgehen dann stellen wir folgende Dinge fest:

1. Die Tanne liefert ein Holz mit hervorragenden Eigenschaften
2. Die Tanne ist ein Familienbaum, die Jungtanne wächst im Schatten der Muttertanne auf und verharrt im Wuchs solange bis die Muttertanne stirbt oder entnommen wird. Der gesunde Wald in unserer Region erfordert für die nachhaltige Pflege die Einzel-Tannen-Bewirtschaftung. Also die Muttertanne wird entnommen, dann können in der Umgebung die Jungen in die nächste Wachstumsphase übergehen. In der Fachsprache wird dies „Plenter-Wald“ genannt. Es handelt sich um Wälder die keine Flächenbewirtschaftung zulassen. In früheren Generationen wurde in unserer Region mit Hilfe der Pferde schonende Forstarbeit betrieben. Mit zunehmender

Technisierung und der Senkung der Transportkosten geriet die heimische Forstwirtschaft unter Preisdruck

3. Die Weißtanne wird wegen ihrer beeindruckenden Größe auch als Königin der Bäume bezeichnet. Das Handling und die erste Bearbeitungsstufe ist wegen der dicken Stämme etwas schwieriger als die vergleichsweise dünneren und leichteren Zuchtstämme der Fichte.

4. Das Holz der Weißtanne bevorzugt eine vorgelagerte Lufttrocknung und kann in der Trockenkammer nicht so schnell heruntergetrocknet werden wie das Fichtenholz.

Also wie sie sehen, es gibt gute Gründe, warum das Holz der Weißtanne aus Sicht der Verarbeitung an Nachfrage verloren hat. Damit verbunden ist die geringere forstliche Nutzung, das Schwinden der Kenntnisse bei der Verarbeitung, die fehlende Nachfrage nach technischen Anlagen zur besseren Verarbeitung der bestimmten Holzart, ich denke hier an Säge- und Trocknungsanlagen, Schnittwerkzeuge, Verbindungstechniken usw..

Es geht Know-how verloren. Auch an den Schulen bekommen die Architekten von der Holzart kaum noch was mit. So ist erklärlich warum nur wenige Planer den Unterschied der Hölzer erkennen. Die Ausschreibungstexte beinhalten Fichtenholz, werden einfach kopiert und so geht eine Holzart in Vergessenheit.

Diese Entwicklung wird durch die immer billiger werdenden Transportkosten, die steigende Globalisierung beschleunigt. Es wird für die Verarbeiter immer leichter und günstiger, Holz aus weit entfernten Ländern einzukaufen und sich das Schnittholz Just in Time anliefern zu lassen.

Sie sehen, das Zusammenspiel vieler Umstände macht es möglich, dass eine lokal bedeutende Wertschöpfungskette zu verschwinden droht und die Zerstörung des über Generationen von Menschen gepflegten Kulturwaldes beginnt.

Nun, der Schreckensmeldungen genug, wenden wir uns lieber den Chancen zu!

Eine seltene Holzart mit hohen qualitativen Eigenschaften vor der eigenen Haustüre in ausreichender Menge zu haben ist eigentlich wie ein Geschenk! Oder etwa nicht? –

Bei einer derartigen Situation müsste das Herz

eines jeden Marketingfachmannes höher schlagen.

Für uns war klar dass es höchst an der Zeit ist, diese besondere heimische Holzart neu zu kultivieren. Kultivieren im Sinne „wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung und der Planer zu rücken“.

An der Stelle ist anzumerken, dass der Konsument bislang gar nicht gefragt wurde, die Misere ist nur von den Verarbeitern ausgegangen, die einen Preiskampf, statt Marketingarbeit geleistet und Diversifizierung betrieben haben.

Nun was haben wir im Projekt für die In-Kultur-Nahme getan und was haben wir in den letzten Jahren durch diese Arbeit erreicht?

Die am Projekt beteiligten Regionen haben sich als erstes in den Aktionen abgestimmt und eine gemeinsame Strategie in der Öffentlichkeitsarbeit erarbeitet. Ein sichtbares Ergebnis ist die gemeinsame Broschüre.

Die Broschüre liegt auf ihren Tischen auf. Sie können beim schnellen durchlesen erkennen, dass wir einerseits über die besondere Baumart informieren, vor allem aber die guten Anwendungsbeispiele zeigen.

Wir wollen mit der Broschüre die Nachfrage intensivieren und auf das Kulturgut der Weißtanne hin sensibilisieren.

Wir in Vorarlberg haben im Rahmen des Projektes Weißtanne, Möbel kreiert und durch das Design die Botschaft hinausgetragen: „Das Holz ist sehr rar und viel zu schade um es in Massen zu verbrauchen“. Mit dieser Botschaft sollte die Wertigkeit der speziellen Holzart angesprochen werden.

Wir haben Produktentwicklungen durch überbetriebliche Workshops unterstützt, Designvorschläge kommuniziert und an öffentliche Bauträger appelliert: verstärkt Holz aus den regionalen Wäldern einzusetzen um dadurch den eigenen Kulturwald oder Schutzwald zu pflegen.

Wir haben das Tannenland kreiert und bieten Bauherrn den organisierten Besuch von Vorzeigebespielen an.

Was ist daraus entstanden?

Zunehmend haben wir Architektenpartner gefunden, die diese Holzart als zentrale Gestaltung verwendet haben. Wir haben zunehmend Kommunen gefunden, die in ihren

öffentlichen Bauten diese Holzart in die Ausschreibung aufgenommen haben und so war es möglich, eine Reihe von Bauten, die wir im Anschluss besichtigen werden, zu realisieren. Sie werden von der hervorragenden Holzqualität überzeugt sein.

In den letzten drei Jahren ist es zum Standart bzw. zur Kultur geworden, dass das heimische Holz und speziell die Weißtanne von den Planern gefordert und in den Ausschreibungstexten wieder enthalten ist. Auswirkungen auf steigende Preise und auf den regionalen Holzeinschlag können wir erst seit kurzer Zeit registrieren.

Wir gehen davon aus, dass wir den Holzeinschlag von Weißtanne in den kommenden Jahren um 25 - 30 % steigern können, damit sollte es uns gelingen in der Verarbeitungskette ca. 100 Arbeitsplätze mehr zu schaffen.

Die Verstärkte Verarbeitung der Weißtanne wird auch Investitionen in die Verarbeitungsanlagen mit sich ziehen.

Das Projekt Weißtanne hatte ausschließlich Moderations- und Öffentlichkeitsarbeit zum Inhalt. Dazu wurden € 40.000.- an öffentlichen Mitteln von der EU, Bund und Land und weitere € 20.000.- aus privater Beteiligung in Anspruch genommen.

Ohne das LEADER+ Programm wäre die Initiative nicht möglich gewesen.

## Holzkultur Hittisau

### (1) Kulturhaus und Frauenmuseum Hittisau

#### (0) Einleitung

Sie stehen hier vor einem sehr ungewöhnlichen Gebäude: Es liegt am Südrand des Ortszentrums, an der Schnittstelle zwischen Siedlungsraum und Naturlandschaft. Im unteren, in Sichtbeton errichteten Gebäudeteil ist die Feuerwehr untergebracht, die sich zur Hauptstrasse hin orientiert. Ein umlaufendes Fensterband trennt die Feuerwehr vom darüber liegenden Teil mit Kulturhaus und Frauenmuseum ab, der zur Gänze in Weißtanne errichtet wurde. Dieses Haus hat Vorbildwirkung hinsichtlich der Verwendung von Weißtanne gehabt.

Für allgemeine Informationen wählen Sie die Nr. 1, unter der Nr. 2 hören Sie die Beschreibung des Architekten, unter der Nr. 3 einen Architektur-kommentar von Otto Kapfinger. Wenn Sie die Nr. 4 wählen, hören Sie ein Interview mit einem der Architekten, Anton Nachbauer-Sturm, und die Nummer 5 bietet ein Gespräch mit Helga Rädler, eine der Betreuerinnen des Frauenmuseums.

#### (1) Allgemeine Informationen

Das Gebäude wurde von den Architekten Andreas Cukrowicz (Zukrowitsch) und Anton Nachbauer-Sturm geplant und in der Umsetzung begleitet. Sie hatten den von der Gemeinde Hittisau als Bauherrin ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen und wurden später mit einem Architekturpreis ausgezeichnet. Im 3-geschoßigen Bau wurden mehrere Funktionen untergebracht: im unteren Teil die Feuerwehrrhalle, im Erd-geschoss die Musikprobelokale und ein Seminarraum und im Ober-geschoß das Frauenmuseum. Das gesamte Haus ist mit einer regulierbaren Be- und Entlüftung ausgestattet. Es wird vom nahe gelegenen örtlichen Biomasseheizwerk mit Wärmeenergie versorgt. Von Anfang an war es der Gemeinde Hittisau sehr wichtig, im Sinne heimischer Wertschöpfung und kurzer Transportwege den Baustoff Holz zu verwenden und einheimische Handwerker zu beschäftigen –

daher entschied man sich für die Weißtanne. Für die Architekten war die ansprechende Optik der Weißtanne mit entscheidend. Mehr dazu in den folgenden Stellungnahmen.

## (2) Beschreibung des Architekten

Und so beschreibt der Architekt Anton Nachbauer-Sturm das Kulturhaus Hittisau: „Am äußersten Rande eines steil zur Subersach abfallenden Tobels auf dem Gelände einer ehemaligen Kiesgrube befindet sich waldbührend das Grundstück für das neue Feuerwehrhaus und Kulturhaus. Die ungewöhnliche, in einer kleineren dörflichen Struktur jedoch sinnvolle Kombination unterschiedlicher Funktionen in einem Gebäude wird im Entwurf thematisiert. Während sich die Feuerwehr in das leicht ansteigende Gelände schiebt und Richtung Hauptstrasse orientiert, schwebt der Kulturbereich als Holzquader über der Feuerwehr und öffnet sich über eine große Glasfront zum Dorfzentrum. Die Trennung der beiden Funktionsbereiche durch unterschiedliche Ausrichtungen wird durch ein radikales Materialkonzept verstärkt. Die Materialien der Feuerwehr sind Beton, verzinkter Stahl und Glas. Im Kulturbereich wird anknüpfend an die regionale Bautradition für Wände, Decken und Böden ausschließlich unbehandelte heimische Weißtanne verwendet.“

## (3) Kommentar Kapfinger

Otto Kapfinger schreibt 2001 in einem Architekturkommentar:

„Das Gebäude reagiert mit seiner Stellung, der Verteilung der Wege und Funktionen sowie in den Materialien und Konstruktionen perfekt auf den Ort und auf das von der Gemeinde definierte Programm. Während sich die Feuerwehr als Massivbau in das ansteigende Gelände hineinschiebt und zur Straße hin orientiert, schwebt der Kulturbereich als dominierender Holzquader darüber und öffnet sich über eine große Glasfront zum Dorfzentrum. Die Polarität der beiden Teile wird im Materialkonzept vertieft.

Dem technischen Milieu der Feuerwehr entsprechen Beton, verzinkter Stahl und Glas. Der Kulturbereich knüpft mit moderner Holz-Elementbauweise an regionale Traditionen an, wobei hier erstmals bei einem öffentlichen Bau dieser Größenordnung sämtliche Wand-

oberflächen, Deckenuntersichten, Fußböden und Treppen in unbehandelter Weißtanne ausgeführt sind.

Die differenzierte Lichtführung, die taktile und homogene Materialität der Innenräume vergegenwärtigen Stimmungen alter Holzbauten - in radikaler Neuinterpretation. Als Besonderheit ist anzumerken, dass vom Zuschnitt des Volumens und der Proportionalität der Öffnungen bis zu den Details der Fassaden und Decken die maßliche Koordination durchgezogen ist. Auch das kleinste Material-Modul zeigt sich so über die Gegensätze von Holz und Beton hinweg als Teil eines Ganzen.“

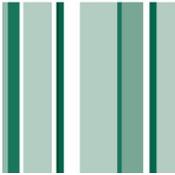
## (4) Gespräch mit Anton Nachbauer-Sturm

*Herr Nachbauer, es ist wohl eine besondere Herausforderung, ein Feuerwehr- und ein Kulturhaus unter ein gemeinsames Dach zu bringen? Wie haben Sie das erlebt?*

Ursprünglich hatten wir das Gefühl, dass diese Kombination verschiedener Funktionen zusammen mit dem eher ungewöhnlichen Standort nicht richtig ist, dann haben natürlich gerade diese besonderen Herausforderungen den Reiz der Aufgabe ausgemacht. Das Grundstück befindet sich im Verhältnis zum Dorfkern eher in einer Randlage, ist aber andererseits sehr exponiert, dadurch dass unmittelbar dahinter das Gelände zur Subersach steil abfällt. Die Lösung bestand in einer klaren Trennung der Funktionen und Materialien. Der Feuerwehr wurde Stahl und Beton zugeordnet, dem Kulturbereich blieb das Holz, im konkreten Fall ausschließlich Weißtanne, vorbehalten. Während sich die Feuerwehr der Hauptstraße zuwendet, orientieren sich der Eingang zum Kulturzentrum und der Ausblick aus den Aufenthaltsräumen am natürlichen Dorfmittelpunkt, der Kirche.

*Was war der Hintergrund für die Verwendung von Weißtanne?*

Eines der Hauptvorkommen dieses Holzes ist der Vordere Bregenzerwald.



Das Material hat eine lange Tradition hier und gefällt uns persönlich sehr gut, weil es durch die Verwitterung eine sehr schöne silbrig-graue Farbigkeit erhält. Nach dem Studium der alten Bauernhäuser in der Umgebung war es für uns einfach nahe liegend, auf dieses Baumaterial zurück zu kommen und eine alte Tradition, die während der letzten Jahrzehnte unterbrochen war, wieder aufzugreifen. In einer Zeit, in der Nachhaltigkeit und heimische Wertschöpfung wieder Bedeutung erlangt haben, ist es natürlich eine besondere Herausforderung, gerade in einem öffentlichen Gebäude die Wertehaltung zum Ausdruck zu bringen. Natürlich hat es anfänglich über den sägerau verlegten Holzboden Diskussionen, besonders hinsichtlich der Reinigung, gegeben, aber in der Pfarrkirche von Hittisau, wo der gleiche Boden seit vielen Jahren verlegt ist, gibt es nicht die geringsten Probleme und tatsächlich war es so, dass der Vorschlag für den unbehandelten Holzboden, den wir hier vor uns haben, von der Gemeinde selbst gekommen ist. Ein besonderes Glück für uns war die gute Zusammenarbeit mit den Handwerkern, die mit großer Sorgfalt unsere gestalterischen Vorstellungen umgesetzt haben.

### (5) Gespräch Helga Rädler

*Frau Rädler, das Frauenmuseum in Hittisau ist offensichtlich ein etwas ungewöhnliches Kulturprojekt. Es gibt hier nicht die üblichen weißen Wände und die von anderen Museumsbauten her gewohnte Nüchternheit. War das für Sie eine Umstellung, am Anfang vielleicht auch eine Irritation? Wie haben Sie das persönlich erlebt?*

Wir sind eine Gruppe von Museumsbegleiterinnen ganz unterschiedlichen Alters, von 25 bis 75, und natürlich hat es zu diesem Bauwerk verschiedene persönliche Zugänge und Aussagen gegeben. Was mich betrifft, war es so: Sobald man hier einige Zeit arbeitet und beginnt diese Räume zu erspüren, dann merkt man rasch, welche

Qualitäten sie haben.

*Die Holzart Weißtanne ist hier besonders konsequent im Innenraum und in der Außenverkleidung verwendet worden. Wie wirkt sich das auf Sie persönlich aus? Können Sie die Atmosphäre dieser Räume und diesbezüglichen Eindrücke der Besucher etwas näher charakterisieren?*

Ich persönlich arbeite sehr gerne in diesen Räumen. Es ist auf dem sägerauen Boden zum Beispiel sehr angenehm barfuß zu gehen und ich biete diesen Komfort auch immer wieder meinen Gruppen an, wenn es draußen warm ist. Natürlich werde ich immer wieder auf das unbehandelte Weißtannenholz an Boden, Wänden und Decken angesprochen und die Leute sind von diesem zunächst vielleicht ungewohnten Material sehr angetan, weil es ihnen ein unerwartetes, aber angenehm überraschendes Erlebnis vermittelt.

*Nicht nur das Holz ist ungewohnt, ein Frauenmuseum im Bregenzerwald ist sicher auch ein ungewöhnliches Projekt. Stellt das für die Region die angesagte Revolution dar, oder ist es ein Zugeständnis an die Tradition angesichts der Tatsache, dass Frauen im Bregenzerwald auch früher bereits sehr prominente Rollen inne hatten?*

Es stimmt schon, die Frauen im Bregenzerwald haben den Ruf sehr stark zu sein, deshalb wurde der Vorschlag von Elisabeth Stöckler, der jetzigen Kuratorin, in Hittisau ein Frauenmuseum zu etablieren, ziemlich bald auch vom Bürgermeister und der Gemeindevertretung vertreten und letztlich von der Bevölkerung sehr positiv aufgenommen.

*Wie sind ihre Erfahrungen? Kommen auch Männer hierher? Interessieren sie sich für Themen, die gemeinhin als Anliegen der Frauen bezeichnet werden?*

Wir sind nicht ausschließlich auf Frauenthemen spezialisiert. Die derzeitige Ausstellung heißt beispielsweise „Die Welt hinter den Dingen“ und beschäftigt sich mit traditionellen Vorstellungen im Bregenzerwald, mit



alten Fruchtbarkeitsritualen, mit Volksfrömmigkeit und mit Alltagsmagie. Und natürlich interessieren sich auch Männer für dieses Thema und besuchen unser Museum.

zeitgenössischer Architektur unmittelbar erfahren werden.

Unser Angebot nutzen in erster Linie Fachleute im Rahmen von Betriebsausflügen beispielsweise, aber auch Schulen und andere Institutionen. Nachdem bisher keine Werbung für den Holzkulturweg gemacht wird, sind noch wenige Touristen bei den Führungen dabei, ich denke aber, dass sich dieses Segment in Zukunft vergrößern wird.

## Holzkultur

*Frau Rädler, Sie machen regelmäßig Führungen durch den Hittisauer Holzkulturweg, können Sie uns Ihre Route näher schildern?*

Der Weg kann individuell je nach Zeitaufwand zusammengestellt werden. Zunächst wird das Frauenmuseum besichtigt, dann führt der Weg am Ritter von Bergmann - Saal, einem frühen zeitgenössischen Holzbau hier in Hittisau, und an alten Bauernhäusern vorbei zum Küfer Peter Lässer, der uns sein Handwerk im Umgang mit der ganz speziellen Holzverarbeitung erklärt. Wir wandern dann entlang der Bolgenach zum Heizkraftwerk und weiter zur Kommabrücke, welche die älteste noch erhaltene gedeckte Holzbrücke Vorarlbergs ist. Wieder zurück im Dorf besuchen wir ein modernes, ganz in Weißtanne errichtetes, Einfamilienhaus der gleichen Architekten Cukrowicz und Nachbaur, die unser Kulturhaus entworfen haben.

*Welche Angebote gibt es für Menschen, die im Bregenzerwald die Holzbaukultur näher kennen lernen möchten?*

Wir laden die Menschen ein, Holz zu spüren und darüber Wissen zu sammeln. Unsere Kultur-landschaft ist ja in vielfältiger Weise von Holz und Holzverarbeitung geprägt. Es gibt hier noch zahlreiche Handwerks- und Zimmereibetriebe und Hittisau beherbergt auch einen der letzten Küfer, die es noch gibt. Und natürlich kann die ganze Anwendungspalette von Holz sowohl an den alten Bauernhäusern wie auch an Beispielen guter

## (6) Frauenmuseum

Aufgabe des Frauenmuseums ist es, die Welt in Vergangenheit und Gegenwart aus Frauensicht darzustellen, die Auseinandersetzung der Frauen mit ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt, und die daraus entwickelte frauenspezifische Kultur.

Im Frauenmuseum werden Wissen und Objekte des weiblichen Alltags dokumentiert. Dies erfolgt durch das Zusammentragen von Gegenstände des täglichen Lebens, von handwerkliche Erzeugnisse und Kunsthandwerk. Zusätzlich geht es um das Wissen der immateriellen Kultur der Frauen des Bregenzerwaldes. Dazu werden Erfahrungen, Erzählungen, Geschichten und Gedanken zu Philosophie, zur Religion und zur Politik zusammengetragen.

Mit Hilfe von Forschungsprojekten sollen systematisch die Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten aufgezeigt werden. In Ausstellungen, Seminaren und Workshops wird dieses Wissen weitergegeben.



Dem Bregenzerwald wird nachgesagt, dass hier besonders selbstbewusste, starke Frauen leben. Es gibt tatsächlich interessante Überlieferungen zu diesem Thema, mit denen das Frauenmuseum arbeitet. Solche Geschichten sollen Ausgangspunkt sein und Reflexionen anregen.

Die Akteure möchten in ihrer Arbeit immer wieder im regionalen Umfeld ansetzen und mit der Situation anderer Regionen vergleichen. So soll Stück um Stück regionale und allgemeine Gesellschaftsgeschichte aufgearbeitet und die Lehren für die Zukunft erhalten werden.

Die Aufgaben des Frauenmuseum sind vielfältig. Neben den Ausstellungen wird gesammelt und dokumentiert sowie Initiativgruppen betreut.

Es geht um Ausstellungen zu sozial- und kulturgeschichtlichen Frauenthemen und zwar abwechselnd regional und überregional; aber auch um Raum für Künstlerinnen aus der "Alltagskunst" und des Kunsthandwerks. Zu den Ausstellungen werden auch Begleitprogramme: wie Vorträge, Konzerte und Seminare durchgeführt. Zudem erfolgen Museumspädagogische Aktivitäten für verschiedene Zielgruppen.

Im Bereich Dokumentation und Forschung arbeiten Mitarbeiter des Frauenmuseums am Aufbau einer Kulturgüterdatenbank des Bregenzerwaldes: Aufgabe des Frauenmuseums ist das Einbringen der weiblichen Perspektive und des frauenspezifischen Kulturgutes.

Fachliche, wissenschaftliche und künstlerische Begleitung wird durch korrespondierende Mitglieder aus den Bereichen Museum, Universität, Forschung, Kunst, Medien und Politik nachgefragt.

Das Aktuelle Programm ist direkt beim Frauenmuseum erhältlich, kann aber auch auf homepage <http://www.frauenmuseum.com/> abgerufen werden.

Das Museum ist nur für die Dauer der Ausstellungen geöffnet und nach telefonischer Vereinbarung: ++43(0)5513-6209-0 oder Tourismusinformation: ++43(0)5513-6209-50

Das Museum freut sich auf Ihren Besuch

## (2) Haus Nenning

### (0) Einleitung

In der Strasse von Hittisau nach Lingenau in Längsachse zur Kirche fügt sich ein dreigeschossiger Holzbau harmonisch in die dörfliche Umgebung ein. Der großzügige zweigeschossige Wohnbereich der Bauherrenfamilie befindet sich im südlichen, eine kleinere Einliegerwohnung im nördlichen Gebäudeteil. Ein kleiner Laden im Erdgeschoss öffnet sich in Richtung Dorfplatz, der private Bereich orientiert sich zur ortsabgewandten ruhigen Westseite hin.

Das Haus ist für Gruppen gegen Voranmeldung zu besichtigen.

Unter der Nr. 1 erfahren Sie einige Gebäudedaten, mit der Nr.2 erhalten Sie eine Aussage zur Wohnqualität und mit der Nr. 3 hören Sie ein Gespräch mit dem Bauherrn Hermann Nenning. Das Interview führte Peter Metzler.

Das Haus Nenning ist ein Privathaus, mit Rücksicht auf die Privatsphäre bittet der Hausherr Reisegruppen um Voranmeldung unter der Telefonnummer 0043 5513 2543.

### (1) Gebäudedaten

Das Privathaus von der Familie Nenning steht im Ortszentrum von Hittisau. An diesem Platz ein sehr desolates Gebäude. Der Neubau wurde in ähnlicher Kubatur und Struktur auf Rücksicht zum Ortsbild aus dem heimischen Holz der Weißtanne errichtet.

Direkt am Hauptplatz in Hittisau in der Längsachse zur Kirche fügt sich ein dreigeschossiger Holzbau harmonisch in die dörfliche Umgebung ein. Der großzügige zweigeschossige Wohnbereich der Bauherrenfamilie befindet sich im südlichen, eine kleinere Einliegerwohnung im nördlichen Gebäudeteil. Ein kleiner Laden im Erdgeschoss öffnet sich in Richtung Dorfplatz, der private Bereich orientiert sich zur ortsabgewandten ruhigen Westseite.

Das Haus wurde von den Architekten Zuckrovitsch und Nachbaur-Sturm geplant. Baubeginn war 2001, die Bauzeit betrug 2 Jahre. Die Konstruktion wurde durch den Hausherrn und Zimmermannsmeister

weitgehend selbst in heimischem Holz ausgeführt. In den 3 Geschoßen entstand eine Bruttogeschossfläche von 480 m<sup>2</sup>. Hermann Nenning verwendet im Innenausbau konsequent das Weißtannenholz. Decken, Wände und Böden sind in Weißtanne ausgeführt. Besonders stolz zeigt er den sägerauen Weißtanneboden, der hohe Wohnqualität garantiert und Wohlbefinden auslöst. Auch die Außenfassade wurde in Weißtanne ausgeführt. Wählen Sie die Nr. 3 und hören Sie ein Interview mit dem Hausherrn Hermann Nenning.

## (2)Konsequent

Hermann Nenning verwendet im Innenausbau konsequent das Weißtannenholz. Decken, Wände und Böden sind daher in Weißtanne ausgeführt. Besonders stolz zeigt er den sägerauen Weißtanneboden, der hohe Wohnqualität und Wohlbefinden auslöst. Auch im Außenbereich zeigt die Weißtanne ihre Qualität. So wurde auch die Aussenfassade weitgehend in Weißtanne ausgeführt. Wählen Sie die Nr. 3 und hören Sie ein Interview mit dem Haus-herrn Hermann Nenning.

## (3)Gespräch Herrmann Nenning

*Herr Nenning, können Sie uns etwas zur Entstehungsgeschichte Ihres Hauses erzählen?*

An diesem Platz stand vorher ein altes, ziemlich desolates Pfarrgebäude, das abgebrochen wurde. Wir wollten, dass der neue Baukörper mit den umliegenden Gebäuden kommuniziert, und stellten die Bauaufgabe unter den Überbegriff „Moderne Tradition“. Die Tradition drückt sich in der Dachform und in der Lochfassade aus, moderne Zutaten sind beispielsweise die Schiebeläden. Früher waren ja die so genannten Strickfassaden der Bauernhäuser ungeschützt der Witterung ausgesetzt, weshalb jedes Stockwerk um 5 – 10 cm gegenüber dem unteren hinausgeschoben wurde, damit Schlagregen nicht die ganze Fassade hinunter laufen konnte. Diesen Gedanken haben wir auch hier im Neubau aufgegriffen, was mit sich brachte, dass die Führungen der Schiebeläden in die Fassadenebene integriert werden konnten. Ein weiterer

traditioneller Entwurfsgedanke kommt in der verwendeten Holz-Lehm-Kombination zum Ausdruck. Die Holzzwischenwände sind mit Lehmplatten hinterlegt und auch unter dem Fußboden befindet sich eine 6 cm starke Lehmplatte, in welche die Fußbodenheizung integriert ist. Konstruktiv handelt es sich hier um ein beidseitig mit Rauspundschalung beplanktes Holzständerbauwerk. Wände und Böden sind in Weißtanne gefertigt, diese Holzart ist mein „Liebkind“, aber Weißtanne ist gegenüber einer anderen Holzart keineswegs teurer.

Dass es zu diesem Holzbau gekommen ist, liegt in der Natur der Sache, da ich Holzbauer bin. Meine langjährige Beschäftigung mit Weißtanne, die eher feuchtes Gebiet bevorzugt, hat mich im Vergleich zu den anderen Holzarten ihre Vorteile erkennen lassen. Das sind die Harzfreiheit, die Farbe, d. h. der blässliche Farbton mit den leicht violetten Untertönen, und – vor allem im Vergleich zur Rottanne – ihre Vergilbungsfreiheit.

*Ihr Haus ist sehr konsequent mit dem Holz der Weißtanne ausgestattet. Was unterscheidet die Weißtanne atmosphärisch oder vom Wohnklima her gesehen von den anderen Möglichkeiten ein Haus wohnlich auszustatten?*

Um es auf einen Punkt zu bringen: Man empfindet nicht so sehr, dass man eine Wohnung möbliert, sondern man hat das Gefühl, in einem einzigen großen Möbel zu wohnen. Voraussetzung für dieses stimmige Wohlgefühl ist neben einer sorgfältigen Planung die Verwendung von heimischer Weißtanne in hoher Qualität und selbstverständlich eine konsequent saubere Verarbeitung.

*Eignet sich ein sägerauer Boden, wie Sie in hier verwendet haben, für das Wohnen mit kleinen Kindern oder gibt es hier nicht auch Probleme wie Verschmutzung und Verletzungsgefahr?*

Nicht nur der Schopfbereich, sondern auch alle Schlafräume haben einen sägerauen Boden, der sich hervorragend für all jene Bereiche eignet, die nicht mit Wasser in Berührung kommen. Der Boden hat ja keine kratzige, sondern

eine samtige Oberfläche und spürt sich besonders im Winter, da er ja fußwarm ist, außerordentlich wohltuend an.

*Nachdem in den Räumen nur dieses eine Material Weißtanne zur Anwendung kommt, wie schafft man es, dass die Räume nicht drückend oder einengend wirken? Gibt es da Regeln hinsichtlich Belichtung oder Raumhöhen, die zu beachten sind?*

Wichtig für den Raumeindruck ist, dass es keine Abschlussleisten gibt, sondern der Raum ganz klar, wie mit dem Bleistift gezeichnet, bleibt. Die Raumhöhen sind mit 2,40 m normal, wir haben allerdings die Türen raumhoch gestaltet und die Fenster sind immer ganz an die Decke gesetzt. Und es kommt schon wesentlich auf die Holzqualität an. Eine Wand, die in sich ruhig ist, die drückt optisch nicht; mit nordischer Fichte beispielsweise wäre dieser Effekt nicht zu erzielen gewesen.

### (3) Haus Schwarz

#### (0) Einleitung

Sie haben das Wohnhaus von Konrad und Lydia Schwarz gewählt. Es steht etwas außerhalb des Ortskerns von Hittisau am Nordhang des Hittisbergs. Konrad Schwarz hat als Bürgermeister von Hittisau das Kulturhaus mit dem Frauenmuseum in Weißtanne bauen lassen. Dadurch entstand eine Begeisterung für dieses Holz, sodass er sich entschloss, auch sein Privathaus in Weißtanne zu errichten. Mehr erfahren Sie unter der Nr. 1, unter der Nr. 2 hören Sie ein Gespräch mit dem Hausherrn Konrad Schwarz und unter der Nr. 3 ein Gespräch mit dem ausführenden Handwerker Markus Faißt. Bitte beachten Sie den Wunsch der Eigentümer, dass die Innen-

Besichtigung des Hauses nur nach Voranmeldung möglich ist. Von außen kann das Haus jederzeit besichtigt werden, es ist auf jeden Fall ein lohnenswertes Ziel, weil Sie vom Ortskern aus in ca. 20 Minuten einen schönen Aussichtspunkt erreichen.

#### (1) Allgemeine Informationen

Die Familie Schwarz hat den Neubau an derselben Stelle errichtet wo früher ein nicht mehr sanierbares Altgebäude gestanden ist. Der Planer Jürgen Hagspiel hat das Haus in schwieriger Hanglage gut in die Naturlandschaft integriert. Das Satteldach und der Holzschirm wurden in Weißtanne ausgeführt. Der Eingangsbereich und sämtliche Türen bestehen aus massiver Weißtanne. Mit der Umsetzung wurden Handwerker aus der Region beauftragt. Weitere Informationen erhalten Sie unter der Nr. 2. im Gespräch mit dem Eigentümer. Unter der Nummer 3 können Sie ein Gespräch mit dem ausführenden Handwerker Markus Faißt hören.

#### (2) Gespräch Konrad Schwarz

Haus Schwarz Hittisau, Konrad Schwarz und Markus Faißt im Interview mit Peter Metzler Herr Schwarz, Sie haben sich vor drei Jahren dafür entschieden, ein Haus vorwiegend unter Verwendung von Weißtanne zu bauen. Was war der ausschlaggebende Grund dafür? Zunächst war es die Lage. Ich konnte mir in dieser exponierten Hanglage in der Nähe des



Das Haus von Konrad Schwarz

Wald-randes nicht vorstellen, ein gemauertes Haus mit einer Putzfassade zu bauen. Es kam also nur ein Holzhaus in Frage. An diesem Ort ist früher ein sehr altes Haus in Holzbauweise gestanden, das nicht mehr saniert werden konnte, weshalb wir uns für den Neubau entschieden haben. Ich denke, dass sich ein Holzhaus hier besser in die Landschaft einfügt. Bei der Wahl des Holzes haben wir uns für Weißtanne entschieden, weil wir anlässlich des Baues des Feuerwehr- und Kulturhauses Erfahrungen mit diesem Material sammeln konnten und mir die Ausstrahlung dieser Oberflächen, die mit Weißtanne erzielt wurden, sehr gut gefallen hat. Das war Grund genug, auch im privaten Bereich Weißtanne zu verwenden. Zudem gibt es noch sehr viele alte Häuser hier in unserem Ort, die eine Tannenfassade haben, und diesen durch die Verwitterung entstehenden Grauton haben wir immer schon gerne gemocht. Inwiefern hat es eine Rolle gespielt, dass Sie als Bürgermeister und somit oberste Baubehörde mit Ihrem eigenen Haus richtungweisend für andere bauwillige Bürger sein wollten? Eher ist es wohl umgekehrt. In meiner Aufgabe als Baubehörde habe ich mit vielen verschiedenen Ansätzen der Planung und Materialverwendung zu tun. Ich habe in dieser Funktion viel ge-lernt und erst daraus hat sich meine Vorliebe für Holz und im Speziellen für die Weißtanne entwickelt.

### (3) Gespräch Markus Faißt

Ein Gespräch mit dem Vorreiter für ökologischen Holzbau, dem Tischlermeister Markus Faißt von Peter Metzler.

Herr Faißt, Sie beschäftigten sich schon sehr lange mit dem Werkstoff Weißtanne, sie sprachen vorhin von 10 – 12 Jahren. Macht Sie der Aufschwung dieses Holzes in den letzten Jahren stolz oder wie sehen Sie als Fachmann die Entwicklung, welche die Verwendung von Weißtanne in letzter Zeit genommen hat?

Die Weißtanne ist bei uns ein landschaftskulturell gestaltendes Element über Generationen hinweg gewesen, dies gilt speziell für den nördlichen Bregenzerwald. Weißtanne ist also ein Bau-stoff, der einfach auch ein Stück Heimat und Alltag ist, dem wir aber durch die Entwicklung in jüngster Zeit eine

unwahrscheinliche Brillanz abgewinnen konnten. Das Bewusstsein, dass dieses Holz besser ist als etwa eine industrielle Plattenlösung, musste erst wieder aufgebaut werden. Das bedeutet natürlich eine hohe Verantwortung dem Kunden gegenüber, der sich auch eine Ge-neration später noch Rechenschaft darüber ablegen will, ob eine derartige Investition damals auch ökonomisch gerechtfertigt war. Hier geht es um Haltbarkeit, Pflegefreundlichkeit, Patinafä-higkeit etc. und da hilft nichts anderes als das Labor des Lebens in Form von zunächst zaghaften Versuchen und vielen kleinen Lernschritten.

Die Weißtanne genießt einen schlechten Ruf was ihre Verarbeitungsfähigkeit betrifft. Ist das ein Vorurteil oder sind Sie aufgrund Ihrer langen Erfahrung zu ähnlichen Ergebnissen gekommen?

Die Weißtanne ist sicher besser als ihr Ruf war, es gab hier ein ganzes Bündel an Vorurteilen diesem Holz gegenüber. Wahr ist aber, dass Weißtanne ein differenzierteres und sorgfältigeres Bearbeiten erfordert. Ich persönlich finde das aus fachlicher Sicht aber keinen Ballast, sondern es scheint mir eher eine tolle Sache, dass die Menschen vom Material etwas verstehen müssen. Sie müssen handwerklich tatsächlich etwas können, um mit diesem Holz zurecht zu kommen. Wenn man also das Richtige am richtigen Ort und zur richtigen Zeit tut, hat Weißtanne sicher höhere Qualitäten als die Fichte.

Was sind aus Sicht des Kunden die positiven Merkmale, die Weißtanne von anderen Holzarten unterscheiden?

Weißtanne ist sicher nicht der Wunderbaum, zu dem er in jüngster Zeit manchmal hochstilisiert wurde, aber ich finde, dass Weißtanne subtile Mehrqualitäten hat gegenüber anderen Hölzern. Es gibt graduelle Unterschiede in Festigkeit und Dichte und natürlich spielt die weitgehende Harzfrei-heit eine Rolle, aber hier im ländlichen Raum, in der Region Bregenzerwald, mit diesem Holz zu arbeiten, ist für mich auch ein Bekenntnis zum Kulturbaum Weißtanne. Mir gefallen seine Eigen-schaften als landschaftsprägendes Element und ich schätze seine forstwirtschaftlichen Qualitäten als Tiefwurzler und sein Wasserspeichervermögen. Es ist einfach ein charakterstarker Baum, der zu uns gehört. Diesen Mehrwert versuche ich auch dem Kunden gegenüber zu transportieren.

Das andere ist: Weißtanne altert schöner als Fichte, sie vergilbt weniger und entwickelt im Alter eher einen sandig-erdigen Ton, nicht diesen unangenehm gelblich vergilbten Ton. Derartige Ver-änderungsprozesse auf Grund von UV-Einstrahlung usw. sind bei bestimmten Hölzern eher nachteilig, sie vergilben. Weißtanne hingegen entwickelt eher eine schiefernde Oberflächenpati-na, die von vielen Menschen als ästhetischer erlebt wird.

Gibt es Einschränkungen in den Anwendungsmöglichkeiten der Weißtanne, beispielsweise im Möbelbau?

Aufgrund meines zeitlichen Erfahrungshintergrundes, der von aufwändigem Lernen und Experimentieren geprägt war, kann ich auch die Grenzen ihrer Anwendungsmöglichkeit differenziert darstellen. Es gibt durchaus Bereiche, wo ich nicht mit Weißtanne arbeite, sondern – je nach Beanspruchungsklasse – härtere Hölzer nehmen muss. Aber es gibt gerade im modernen Gestaltungsbereich eine breite Palette von Anwendungsmöglichkeiten, wo Weißtanne natürlich und authentisch zur Entfaltung kommen kann.

#### (4) Kleiner Dorfrundgang

##### Bregenzerwälderhaus

Dieses Bauernhaus am Platz 179 ist gut 100 Jahre alt und ist eines der vielen alten typischen Bregenzerwälder Bauernhäuser, von denen unsere Talschaft geprägt ist. Viele dieser „Wälderhäuser“ sind 200 Jahre alt und noch älter. Dieses Bauernhaus wurde vom Bundesdenkmalamt als „erhaltenswert“ eingestuft.

Das Wälderhaus ist ein „Einhof“, das heißt Wohn- u. Wirtschaftstrakt sind unter einem Dach.

So entstand der rechteckige Grundriss, den man auch bei vielen modernen Bauten im Bregenzerwald wieder findet. Von der alten Bautradition wird vor allem das Rohmaterial Holz übernommen, welches meist unbehandelt zum Einsatz kommt. Bauherren legen großen Wert auf die qualitative Auswahl des Bauholzes.

Der Wohntrakt ist überwiegend nach Osten ausgerichtet und ist somit durch den Stall vor Witterungseinflüssen geschützt.

Der Wohntrakt ist ein mit Holzschindeln verkleideter Blockbau auf gemauertem Kellersockel, der Wirtschaftstrakt (Stall) im Erdgeschoß gemauert, darüber bretterverkleidete Holzständerkonstruktion.

Im 19. Jahrhundert begann man die sichtbaren Blockwände mit Schindeln zu versehen. Zuerst fanden handgeschmiedete Nägel Anwendung, aber für eine großflächige Verbreitung waren die Nägel zu teuer. Erst als vor ca. 150 Jahren durch die mechanisierte Herstellung Nägel viel billiger wurden, bestand die Möglichkeit in größerem Ausmaß Fassaden mit Schindeln zu verkleiden. Die Schindeln schützten die Strickwände und verbesserten die Wärmedämmung.

Früher war nicht nur die Fassade sondern auch das Dach geschindelt. Holzschindeln auf den Dächern wurden zu Beginn mit schweren Steinen gehalten. Durch den Einsatz der Nägel konnten Dächer auch steiler werden, das wiederum erhöhte die Haltbarkeit der Schindeln.

Die Holzschindeln geben den Wänden etwas Lebendiges – eine Struktur. Das Holz der Schindeln wird nicht behandelt. Nach etwa einem ½ bis einem Jahr geht die Originalfarbe in ein silbriges Grau über, vor allem auf der Westseite, der Schlechtwetterseite. Auf der Südseite kann das Holz auch einen rötlichen Schimmer erhalten, je nach Holzart und Sonneneinstrahlung bzw. Witterungseinflüssen. Ein Vorteil von Holzschindeln ist auch, dass „kleinweise“ ausgebessert werden kann. Es gibt eckige und gerundete Holzschindeln. Die



Schindeln sind meist aus Fichte oder Weißtanne. Die Verwendung von Holzschindeln findet heute wieder Anklang – auch in der modernen Architektur.

Wir haben im Bregenzerwald eine jahrhundertealte Holzbautradition, diese Tradition prägt die Qualität der Holzbauten. Bis zum 2. Weltkrieg waren im Bregenzerwald mehr oder weniger alle Bauten aus Holz, außer den Kirchen und den Bürgerheimen. Innovative Baukünstler, Architekten haben dem Holzbau neue Wertschätzung verliehen. Bedeutende moderne Bauten sind wieder aus Holz, im Wohnbau als auch bei öffentlichen Bauten.

### Küferei Lässer Rein 376 in Hittisau

Ein weiterer Teil der Holzkultur bildet ein Küferbetrieb in Dorfnähe. Das Angebot reicht von Holzgeschirr für die Milchverarbeitung bis zur Holzbadewannen.

Peter Lässer ist einer der letzten gewerblichen Küfer in Vorarlberg. Er hat dieses Handwerk von seinem Onkel gelernt und übernommen. Schon als Kind war er oft bei seinem Onkel in der Werkstatt. Sein Vater war außerdem Schreiner. So hatte er schon als Kind einen starken Bezug zu Holz. Ein Haus weiter, in dem alten Bauernhaus, war die alte Küferwerkstatt. Dort hat auch noch Peter Lässer 10 Jahre gearbeitet – in dieser Familie wird mit ihm in der 6. Generation das Küferhandwerk ausgeübt.

Für die Gegenstände zur Milchverarbeitung wird Fichte aus der Umgebung verwendet. Der Harzgeschmack der Fichte ergänzt den Reifengeschmack des heimischen Bergkäses. Die so genannten Milchgebsen werden zum Abrahmen und Vorreifen der Milch verwendet, Rührkübel für die Buttererzeugung. Das Milchverarbeitungsgeschirr ist heute hauptsächlich auf Alpsennereien in Verwendung. Holzfässer für die Lagerung hochwertiger Weine und Schnäpse sowie dem traditionsreichen Most werden aus Eiche hergestellt.

Mit Einführung von Plastikbehältnissen hat die Arbeit eines Küfers sehr an Bedeutung verloren. Hingegen noch während

des 2. Weltkrieges gab es alleine in Hittisau 3 Küfer. Anfang des letzten Jahrhunderts war die Küferei ein bedeutendes Handwerk und die Produktpalette war umfassend und reichte von der Kinderbadewanne, Milchgebsen, Schöpfkübel, Holzkellen, Eimern bis hin zu Fässern aller Größen.

Peters Onkel riet ihm von dieser Berufswahl ab, er sah schon damals keine Zukunft mehr in diesem Beruf.

Peter Lässer findet aber heute in diesem vom Aussterben bedrohten Handwerk noch genug Arbeit, so ist er im Frühling hauptsächlich mit Holzgeschirr für die Milchverarbeitung beschäftigt. Auf großes Interesse stoßen vor allem seine Badewannen aus Lärche und die Badezuber aus Eiche. Seine Badewannen und seine Zuber stehen schon in so manchem Wellnessbereich bzw. sind ein extravaganter Blickfang in einem Badezimmer.

In einem Haus weiter befindet sich das denkmalgeschützte Wälderhaus aus der 2. Hälfte des 18. Jhd. In diesem Haus war die alte Küferwerkstatt im Keller untergebracht. Durch das Kellerfenster ist noch allerlei altes Küferwerkzeug zu sehen. Dieses alte Haus hat einen weiteren historisch interessanten Hintergrund; es war das Geburtshaus einer bekannten Hittisauer Persönlichkeit nach der auch der Gemeindesaal, der so genannte Ritter-von-Bergmann Saal direkt im Ortszentrum benannt ist.



## (5)Kommabrücke

Kurztext:

Die unter Denkmalschutz stehende Brücke ist die älteste bedeckte Holzbrücke dieser Bauart in Vorarlberg. Da das Weißtannenholz eine gute Feuchtigkeitsresistenz aufweist, wurden Brücken dieser Art und in unserer Region meist in Weißtanne ausgeführt.

### Einleitung

Sie befinden sich nun bei der Kommabrücke, ganz in der Nähe des Hittisauer Schwimmbades. Über die Kommabrücke führte die Verbindungsstraße von Hittisau nach Bolgenach und weiter nach Riefensberg. Die unter Denkmalschutz stehende Brücke ist heute Teil eines Wanderweges im Naherholungsbereich von Hittisau.

Allgemeine Informationen erhalten Sie mit der Nr. 1, die Nr. 2 informiert über die geschichtlichen Hintergründe der Brücke, mit der Nr. 3 hören Sie ein Gespräch mit Reisebegleiterin Helga Rädler. Unter der Nr. 4 erfahren Sie mehr über die Besonderheiten des Hangbuchenwaldes nördlich der Kommabrücke. Der AudioGuide wünscht Ihnen eine erholsame und informative Wanderung.

### Allgemeine Informationen

Die Kommabrücke wurde 1720 errichtet. Sie ist die älteste noch erhaltene gedeckte Holzbrücke des Landes.

Die Kommabrücke wurde im Jahr 1720 errichtet, sie ist die älteste noch erhaltene gedeckte Holzbrücke Vorarlbergs und überspannt eine schluchtartige Engstelle der Bolgenach. Sie hat eine Spannweite von 12,40 Metern und eine Höhe von 5,5 Metern und befindet sich 15 Meter über dem Wasser. Der Dielenboden der Kommabrücke ist von einer trapezförmigen Sprengwerks-Konstruktion abgehängt. Im Detail entdecken wir zahlreiche alte Zimmermannsverbindungen, beispielsweise den „Versatz“ oder die „Zapfenverbindung“. Das aufgesetzte Satteldach und der seitliche Bretterschirm wurden in Weißtanne ausgeführt und dienen dem Schutz der gesamten Konstruktion. Für das Tragwerk wurden auch andere Hölzer wie etwa Fichte verwendet.

## Geschichte

Urkundliche Erwähnungen belegen, dass bereits 1458 an dieser Stelle eine „Brug“ vorhanden war. 1514 taucht erstmals die Bezeichnung „Kummabrug“ in alten Urkunden auf. Die Bedeutung der Brücke zur Verbindung der Gemeinde Hittisau mit der damals noch eigenständigen Gemeinde Bolgenach und ihren Hochweiden im Lecknertal wird noch in Dokumenten aus dem Jahr 1911 belegt. Die Erhaltung dieses Beispiels alter Handwerkskultur ist auch der Gemeinde Hittisau ein Anliegen. Sie trug dem Rechnung durch eine umfangreiche Sanierung der Brücke im Jahr 1996.

### Kommabrücke, Gespräch Helga Rädler

Der alte Name der Brücke ist Kuma-Brücke, Kuma heißt nichts anderes als Schlucht. Sie ist ein sehr wichtiger, weil hochwassersicherer Übergang über die Bolgenach, welche früher die Gemeinden Hittisau und Bolgenach voneinander trennte. Eine Brücke an dieser Stelle wurde bereits im 15. Jahrhundert erwähnt, die bestehende stammt aus dem Jahre 1720 und ist jedenfalls die älteste noch erhaltene gedeckte Holzbrücke in Vorarlberg. Erzählt wird, dass es in dieser Schlucht früher ein Ungeheuer gegeben habe, weshalb vermutlich dieses Kreuz an der Brücke angebracht worden ist. Daneben sind alte Einritzungen zu erkennen, beispielsweise, dass die Brücke 1925 renoviert wurde und die Namen der Beteiligten genannt werden. An dieser Brücke können als Besonderheit noch die alten Holzverbindungen studiert werden, wie beispielsweise die Einzapfungen oder Arten des Versatzes, wo schiefwinkelig zusammen treffende Hölzer durch flaches Einschneiden ineinander greifen und so die Kraftübertragung gewährleisten. In den 60er Jahren ist eine neue Lärchenschindeldeckung angebracht worden, für die tragenden Bauteile wurden früher verschiedene Hölzer, unter anderem auch Weißtanne, verwendet.

### Hangbuchenwald

Die heimische Rotbuche besiedelt bevorzugt sickerfrische, warme Lehmböden. Zur Keimung

und in der Jugendentwicklung benötigt die Buche schattige Standorte,

Auf der Nordseite der Kommabrücke führt der Wanderweg durch einen Hangbuchenwald. Die Rotbuche (*Fagus sylvatica*) wird über 300 Jahre alt und bis zu 45 Metern hoch. Der Name Rotbuche ist vermutlich auf die kupferne Färbung des Herbstlaubes, die Knospenfarbe und die Rotkernbildung älterer Stämme zurückzuführen.

Mit ihrem starken Laubfall und ihrer dichten Durchwurzelung tiefer Gesteinsschichten gilt die Buche als eine „humus-bildende und bodenpflegliche Baumart“. Zur Keimung und in der Jugendentwicklung benötigt die Buche schattige Standorte, ehe sie mit ihren silbrighellen, zinngrauen Stämmen zum Licht aufstrebt. Nach etwa 60 Jahren fruchtet sie zum ersten Mal, mit etwa 100 Jahren erreicht sie ihr Nutzalter.

Mit dem Auge eines Philosophen betrachtet versetzt die Buche vielleicht manch einen Wanderer in ähnliche Phantasien, wie sie vom Biologen und Naturphilosophen Heinrich Francé entwickelt wurden. Dieser mutmaßte, die Gotik habe ihr Vorbild im hochgewölbten Buchenwald. Er schreibt: „Die im Ansatz astfreien, hochschäftigen zinngrauen Stämme gleichen den Kirchenpfeilern, das dichte Laubdach dem Netzwerk der Rippengewölbe. Aufstrebende Äste und niederhängende Zweige formen die gotischen Spitzbögen.“

## (6)Ließenbachbrücke

### Kurztext:

Die Ließenbachbrücke führt über die Bolgenach und wurde 1855 errichtet. Das Brückenbauwerk ist ein Hängesprengwerk und ist für große Belastungen ausgelegt. Brücken dieser Art sind konstruktiv interessante Holzbauten. Brücken dieser Art bestehen nur noch wenige.

### Einleitung

Sie befinden sich am Ufer der Bolgenach bei der im Jahr 1855 gebauten Ließenbachbrücke. Auch sie ist nach wie vor eine wichtige Verbindung von Hittisau und Bolgenach und weiter ins Lecknertal. Brücken dieser Art waren schon damals für schwere Lasten ausgelegt, deshalb kann sie heute noch mit landwirtschaftlichen Nutzfahrzeugen befahren werden. Auch bei

dieser Brücke darf angenommen werden, dass für wesentliche Teile der Konstruktion und des Bretterschirmes Weißtannenholz verwendet wurde. Mehr zur Konstruktion der Ließenbachbrücke erfahren Sie unter der Nr. 1, die Nummer 2 informiert über die Ufergehölze an der Bolgenach. Unter der Nr. 3 hören Sie ein Gespräch mit der Reisebegleiterin Helga Rädler über die verschiedenen Stationen des Holzkulturweges in Hittisau.

### Konstruktion

Die Ließenbach-Brücke wird von einem dreifach abgestützten Holz-Sprengwerk getragen. Satteldach und Bretterschirm aus Weißtanne schützen die Konstruktion. Die Spannweite beträgt über 20 Meter, die Fahrbahn ist mit einer Breite von über 3 Metern für eine Holzbrücke großzügig ausgelegt. Die Durchfahrthöhe von 2 Meter 90 ist auch für heutige Fahrzeuge ausreichend. Die Ließenbachbrücke wurde bis in jüngste Zeit immer wieder ausgebessert und verstärkt: das zeigt die Verwendung von Metallnägeln und -klammern.

Im Gegensatz zur Kommabrücke entsprechen die Holzverbindungen hier bereits einem vor-industriellen Standard. Die Ließenbachbrücke



*Die Gschwendtobel Brücke, eine weitere alte Holzbrücke im Bregenzerwald*

zeigt, wie die statischen Eigenschaften des Materials in einer optimalen Konstruktion umgesetzt wurden. Daraus erklärt sich die volle Funktionsfähigkeit der Brücke bis zum heutigen Tag – ein Beweis mehr für die Langlebigkeit der Weißtanne.

## Ufergehölz

In der Umgebung der und entlang des Wanderweges können Sie sich in der Unterscheidung verschiedener heimischer Gehölzarten üben.

Die Ufergehölze entlang der Bolgenach in der Umgebung der Ließenbach-Brücke sind Teil des Holzkulturweges, den die Gemeinde Hittisau eingerichtet hat. In diesem Abschnitt ist eine große Vielfalt heimischer Sträucher zu finden. Es fehlt hier zwar eine weit ausgedehnte Bach-Aue, und die angrenzenden Wiesen werden intensiv bewirtschaftet. Trotzdem können wir uns in der Unterscheidung verschiedener Gehölzarten üben, die entlang von Gewässern wachsen. Auffallend sind im schmalen Gehölzstreifen die zahlreichen Erlen (*Alnus incana*), Eschen (*Fraxinus excelsior*) und auch Weiden (*Salix specialis*). Als strauchartiger Unterwuchs finden wir die Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*) mit ihren ungenießbaren roten Beerenpaaren, den roten Hartriegel (*Cornus sanguinea*) mit seiner rötlich gefärbten Rinde und seinen parallelnervigen Blättern, den Liguster (*Ligustrum vulgare*) mit seinen kleinen dunkelgrünen Blättern und den tiefschwarzen giftigen Beeren sowie vereinzelt auch Exemplare des Schwarzen Holunders (*Sambucus nigra*).

Die Anwesenheit von Schwarzem Holunder an diesem Standort mag manchen verwundern, gilt er doch oft als Kulturpflanze im Nahbereich menschlicher Siedlungen. Tatsächlich ist der Holunder aber ursprünglich ein Waldstrauch, dessen natürliche Standorte Auwälder und Ufergehölze auf nährhaften frischen Böden sind, wo er mitunter sogar baumstark heranwächst. Die Ende Juni blühenden Trugdolden in der Farbe vergilbenden Elfenbeins und die erst rötlichen, dann violetten, tintenschwarzen Beeren hatten und haben in der Naturheilkunde eine herausragende Bedeutung.

## Informationen zum t-guide

### (0) Allgemeines

Sie benötigen Informationen über den t-guide und haben deshalb die Hilfe und das Informationskapitel mit der Nr. 99 gewählt. Wenn Sie jetzt die Nr. 1 wählen, erhalten Sie Informationen zur Bedienung des t-guides. Unter der Nr. 2 erhalten Sie Informationen zur Technik des t-guides und mit der Nr. 3 Hinweise im Umgang mit dem Internet, zu den Download-Möglichkeiten auf Ihren mp3-Player und Ähnliches. Schließlich erfahren Sie unter der Nr. 4, wer für den t-guide verantwortlich ist.

### (1) Die Bedienungsanleitung

Nun ein paar Hinweise zur Anwendung: Nachdem Sie sich beim t-guide eingewählt haben, können Sie das jeweilige Besichtigungsobjekt direkt anwählen. Wählen Sie die im Begleitfolder angegebene Nr. oder folgen Sie einfach der angesagten Nummer, indem Sie anschließend oder während der Durchsage auf die jeweilige Zahlentaste drücken. Mit der Raute-Taste gehen Sie schrittweise einen Erläuterungspunkt vor, mit Stern-Taste wieder einen zurück. Mit der 0 springen Sie zu einem Hauptpunkt zurück und gelangen dort zur jeweiligen Einleitung. Falls Sie nach erfolgter Durchsage nicht mit Tastendruck eine weitere Information abfragen, wird die aktuell gewählte Information wiederholt. Nach der zweiten Wiederholung legt das System automatisch auf, Sie können sich zu einem späteren Zeitpunkt neu einwählen. Ein Hinweis zu den Kosten: Wenn Sie ihr persönliches Mobiltelefon verwenden, so bezahlen Sie bei Verwendung des t-guides keine Mehrkosten, sondern nur die aktuelle Standard-Gesprächsgebühr von ihrem Mobiltelefon zum lokalen Festnetz. Für Internet-user stehen die Audiofiles auch als Download zur Verfügung. Die Files sind zur persönlichen Verwendung gratis, Manipulationen oder gar Verkauf der Audio-Files sind nicht erlaubt. Beachten Sie dabei die Lizenzbedingungen auf der homepage, vor allem die Creative Commons Lizenz, das ist eine anerkannte Regelung zur freien Verwendung der Inhalte unter Einhaltung von Bedingungen.

Nutzen Sie die Möglichkeit des Downloads der mp3 Files. So können Sie die Exkursionen mit Ihrem persönlichen mp3 – Player kostenfrei durchführen. Nähere Informationen finden Sie auf der Internetseite [www.t-guide.telesis](http://www.t-guide.telesis). Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei Ihrer Exkursion mit dem t-guide

## (2) Zur Technik des t-guide

Technisch betrachtet gliedert sich der T-guide in 3 Teile.

Teil 1 ist das Content-Management-System im Internet. Hier werden Texte und Sprachfiles strukturiert verwaltet. Jeder Anbieter von t-guide Informationen verwendet diese Plattform. Ein Teil der Plattform ist öffentlich zugänglich. Dort erhält der Besucher Informationen zum t-guide und es wird ihm ermöglicht, das Exkursionsprogramm herunterzuladen. Die Audio-files stehen zudem im mp3-Format zum Download auf den persönlichen PC oder mp3-Player zur Verfügung. Die Verwaltung selbst ist für den Anbieter passwortgeschützt. Das Verwaltungssystem ermöglicht ihm, Beschreibungen und Programme anzulegen und die Audiodatei auf den Sprachserver zu portieren.

Der 2. Teil ist die Telefonie. Die Telefonanlage befindet sich - zum Unterschied herkömmlicher Telefonanlagen - im Internet. Die Voice-over-IP Telefonanlage wird von einem Internetprovider gehostet. Ihr persönliches Mobiltelefon verbindet über Ihren Telekomanbieter zu dieser Internet-Telefonanlage. Sie kann eine beliebige Anzahl an Anrufen gleichzeitig bewältigen.

Der Teil 3 ist der Sprachserver. Auf ihm sind die einzelnen Audio-Dateien gelagert und mit einer Abfragestruktur

verbunden. Der Sprachserver befindet sich ebenfalls bei einem Internetprovider und wird dort laufend gewartet. Der Sprachserver basiert auf einem Open Source Programm, das von Telesis für diesen Anwendungsfall weiterentwickelt wurde. Es handelt sich dabei um ein lizenzfreies Produkt, das für den Betreiber lediglich Aufwand zur Installation und laufenden Wartung bedeutet.

## (3) T-guide - Download

Nähere Informationen dazu finden Sie auf der Internetseite des T-guides, und zwar <http://t-guide.telesis.at>. Nützen Sie die Gelegenheit, qualitativ hochwertige mp3-Files auf Ihren persönlichen mp3-player zu laden. Sie können ihn dann bei Ihren Exkursionen verwenden.

## (4) Impressum

Verantwortlich für den t-guide ist Franz Rüb, im Auftrag des Entwicklungsvereines Natur- und Kulturerbe Vorarlbergs und des Verbands der Waldbesitzer unter der Leitung von DI Thomas Ölz. Wir bedanken uns für Ihr Interesse und hoffen Sie bald wieder bei einem unserer t-guide Angebote begrüßen zu können.

Der Flyer wurde im Rahmen eines Leader+ Projektes erarbeitet und finanziell von der Europäischen Union (EAGFL) und dem Land Vorarlberg unterstützt.

Die Texte wurden von Erik Sandner überarbeitet und gesprochen.

Dieses Dokument ist unter einer Creative Commons-Lizenz lizenziert. Die ausführlichen Lizenzbedingungen finden Sie unter der URL: <http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/at/>